

FS

Forum Strafvollzug

Zeitschrift für Strafvollzug
und Straffälligenhilfe

Sonderheft

Günter Schroven – alle Interviews

SH

Herausgeber

Gesellschaft für Fortbildung der
Strafvollzugsbediensteten e.V.

Redaktion

Frank Arloth
Susanne Gerlach
Jochen Goerdeler
Gerd Koop
Gesa Lürßen
Stephanie Pfalzer
Karin Roth
Günter Schroven
Philipp Walkenhorst
Wolfgang Wirth

Schwerpunkt

- | | |
|--|---|
| <p>3 Portrait
Dr. Katharina Bennefeld-Kersten</p> <p>6 „Für ein Handy zum freien Telefonieren würde ich meinen Fernseher hergeben.“</p> <p>9 „Wenn ich möchte, mache ich mir zum Frühstück um 6.00 Uhr Rührei“</p> <p>11 FORUM STRAFVOLLZUG besuchte die Lichtblick-Redaktion in der JVA Tegel</p> <p>13 „Der Wegfall der Pakete ist wie ein Diszi auf Dauer!“ Interview mit einem Insassen der JVA Werl</p> <p>17 „Offline bei Facebook und der Rucksack liegt auf dem Friedhof“
Interview mit zwei Bediensteten des U-Haft -Vollzuges</p> <p>19 „Je mehr Puzzleteile ich von einem Bild habe, desto besser kann ich mir das Gesamtbild erschließen.“ Was erwarten Anstaltsleiterinnen und Anstaltsleiter von der Forschung?</p> <p>23 Interview: Was macht eigentlich jetzt Dr. Jürgen Herzog ?</p> <p>25 „Den Zugang zu schwierigen Menschen zu finden, motiviert mich.“ Interview mit der Leiterin der sozialtherapeutischen Abteilung der JVA Rosdorf, Anke Hülsemann.</p> <p>29 „Mein Stolz ist größer als mein Wunsch entlassen zu werden.“ Interview mit einem Gefangenen der JVA Oldenburg</p> <p>32 „Wer kein positives Menschenbild hat, kann im Vollzug nur wenig bewirken.“ Interview mit der AVD-Bereichsleiterin Tatjana Strutzberg</p> <p>36 „Meine Tat und die damit verbundene Schuld sind jeden Tag allgegenwärtig.“ Interview mit einer zu „Lebenslang“ verurteilten Gefangenen</p> <p>39 „Ohne eine vernünftige Arbeit hält man es auf Dauer im Knast nicht aus!“
Interview mit dem Gefangenen Detlef Pollaschek</p> <p>44 „Ich träume heute noch von Einbrechern.“
Interview mit dem Opfer eines Einbruchsdiebstahls</p> <p>47 „Erst mit 55 Jahren habe ich mich für meine Straftaten geschämt.“ Interview mit einem wegen schweren Raubes verurteilten Gefangenen</p> <p>50 „Ersatzfreiheitsstrafe ist total ungerecht.“
Interview mit einem Gefangenen, der eine Ersatzfreiheitsstrafe verbüßt hat</p> | <p>53 Ohne Kommunikation verstärkt sich die Gefahr für beide Seiten Interview mit einem Mitarbeiter der JVA Rosdorf</p> <p>57 „Ich halte von Freundschaften zu Beamten gar nichts!“ Interview mit einem wegen Mordes verurteilten Gefangenen</p> <p>61 „Wer wenig Probleme mit muslimischen Gefangenen haben will, sollte sich mit der Religion und der Kultur dieser Menschen auseinandersetzen.“ Interview über die Prävention von islamistischer Radikalisierung im Justizvollzug NRW</p> <p>65 „Alles Bullshit hier – aber es hilft mir.“ Interview mit einem Bewohner einer Intensiv-therapeutischen Wohngruppe</p> <p>66 „Gemeinsam mit den Jungen den guten Kernentdecken!“ Gruppeninterview mit Bewohnern der Intensiv-therapeutischen Wohngruppe (GITW)</p> <p>70 „Hier lernen die Jungs auch eine Umgangssprache.“ Interview mit einem Bewohner des Seehauses in Leipzig</p> <p>73 „Die Probleme unserer Patienten werden immer komplexer.“ Interview mit dem Chefarzt der Forensischen Abteilung Hildesheim, Dr. Udo Eesmann</p> <p>75 „Gesund sein und erwachsen sein heißt immer, Verantwortung zu tragen.“ Interview mit Dr. Nahlah Saimeh, forensische Gutachterin und ehemalige Leiterin der Forensischen Psychiatrie in Lippstadt-Eickelborn</p> <p>79 „Kurzstrafge Gefangene orientieren sich mit ihren Gedanken vorrangig nach draußen!“ Interview mit Frank Vasterling, Abteilungsleiter in der JVA Rosdorf</p> <p>82 „Für Kurzstrafge gibt es kaum Behandlungsangebote mit Langzeitwirkung!“ Interview mit einem Gefangenen, der zum fünften Mal inhaftiert ist</p> <p>84 „Das Wohnheim hier kann vorübergehend ein gutes Zuhause sein.“ Interview mit einem Bewohner eines Übergangshauses</p> <p>86 „Schlaflose Nächte hatte ich nie.“ Interview mit Günter Rabsch, Leiter der Sicherungsverwahrung in der JVA Burg</p> <p>90 „Bei den Kindergeburtstagen fehlt uns der Papa am meisten.“ Interview mit der Familie eines Gefangenen</p> <p>93 „Offener Vollzug ist die halbe Freiheit.“
Interview mit einem Gefangenen im offenen Vollzug der JVA Diez</p> <p>96 Redaktion Forum Strafvollzug
Günter geht</p> |
|--|---|

Portrait: Dr. Katharina Bennefeld-Kersten



- 1977 - 1982 Tätigkeit als Psychologin und Gutachterin in der Einweisungsabteilung bei der JVA Hannover
- 1982 - 1988 Tätigkeit in der Jugendanstalt Hameln als Vollzugsleiterin
- 1988 - 1991 Tätigkeit als Vollzugsleiterin und stellvertretende Anstaltsleiterin in der JVA Wolfenbüttel
- 1991 - 2002 Tätigkeit als Leiterin in der JVA Celle-Salinenmoor
- 2002 - 2012 Tätigkeit als Leiterin des Kriminologischen Dienstes mit Sitz in Celle

Besondere „Verdienste“:

- Erste Leiterin eines Männergefängnisses (geschlossener Vollzug) in Deutschland
- „Rettung“ einer Mitarbeiterin, die als Geisel genommen wurde, indem sie sich als Geisel austauschen ließ
- Begründerin der „Telefonseelsorge“ zur Suizidprofilaxe (Untersuchungshaftgefangene, die besonders gefährdet sind, können während der nächtlichen Einschlusszeit jederzeit mit einem Seelsorger sprechen)

FORUM STRAFVOLLZUG führte ein Interview mit der langjährigen Anstaltsleiterin und Leiterin des Kriminologischen Dienstes in Niedersachsen **Frau Dr. Bennefeld-Kersten**, die seit knapp zwei Jahren aus dem aktiven Dienst ausgeschieden ist und in einem alten Stadthaus in Lüneburg lebt. Die Wochenenden werden oft auf einem alten Bauernhof im Wendland verbracht.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Frau Dr. Bennefeld-Kersten, beschreiben Sie kurz in 3 – 4 Sätzen Ihre aktuelle Lebenssituation.

Frau Dr. Bennefeld-Kersten:

Ein Leben mit vielen Annehmlichkeiten und ohne große Fremdbestimmung. Es hat sich verändert, ich weiß morgens ungefähr, wie der Tag verlaufen wird. Ich stehe nicht mehr um 5 Uhr auf, sondern gegen 7 Uhr, kann in Ruhe mit meinem Mann frühstücken, den Tag planen und die Süddeutsche lesen. Dann gehe ich – freiwillig – mit meinem Hund Sacco in mein kleines Büro und wir arbeiten, wie gewohnt, in der Suizidforschung. Schade ist nur, dass uns Beiden das Kollegenteam abhanden gekommen ist. Sacco hat kein morgendliches Begrüßungsszenario mehr, einschließlich der Leckerli, und mir fehlen schon noch der Austausch, die Anregungen, überraschende Wendungen und vor allem die humorvolle Wertschätzung. Aber es ist von unschätzbarem Wert, selbstbestimmt arbeiten zu können, und ich genieße es.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wenn Sie heute mit etwas Abstand auf das Vollzugsgeschehen in Deutschland blicken, was macht Sie dabei unzufrieden und inwieweit hätten Sie Lust, sich aktiv „einzumischen“?

Frau Dr. Bennefeld-Kersten:

Gar nicht, zum Vollzugsgeschehen habe ich inzwischen sehr viel Abstand

und bin bestimmt nicht mehr auf dem aktuellen Stand. Von daher fühle ich mich nicht berufen, mich einzumischen. Nur im Bereich der Suizidprävention, da merke ich, je mehr ich mich damit beschäftigt habe, desto unabdingbarer wird für mich die „Einmischung“, die ich auch vollziehe.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie haben für den Strafvollzug in Niedersachsen und darüber hinaus viel geleistet. Was sind aus Ihrer Sicht die drei bedeutendsten Duftmarken, die Sie hinterlassen haben?

Frau Dr. Bennefeld-Kersten:

An erster Stelle wahrscheinlich Chanel No.19.

Andere Duftmarken halten ja nicht so lange vor, aber sie setzen vielleicht Markierungen: Ich habe mich – damals noch in der JVA Hannover – für das Konzept, Männer im Frauenvollzug und Frauen im Mannervollzug einzusetzen, engagiert und den Anstaltsleiter davon überzeugen können, dass Kittel für weibliche Bedienstete im Frauenvollzug nicht die angemessene Dienstkleidung sind. Und ich glaube, dass es für den Einsatz von Frauen im Männerstrafvollzug hilfreich war, dass ich 1996 nach der Geiselnahme weitergearbeitet habe.

Eine entscheidende „Duftmarke“ ist aber ganz sicher das Thema „Suizid im Justizvollzug“. Ich glaube heute, dass mein ungewollt bundesweiter Bekanntheitsgrad durch die Geiselnahme dazu beigetragen hat, dass mir die Bundesländer 2005 so unkompliziert ihre Daten über Suizide von Gefangenen zur Verfügung gestellt haben. So wurde die Totalerhebung ermöglicht, mit der ich immer noch beschäftigt bin. Und nicht nur das, alle Bundesländer haben mir ein Jahr später die Konstellation einer „Bundesarbeitsgruppe Suizidprävention im Justizvollzug“ mit der Beteiligung von Bediensteten ermöglicht.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie sprachen von der Datenerhebung über Suizide im Justizvollzug, inwieweit können Sie bei diesem Thema loslassen?

Frau Dr. Bennefeld-Kersten:

Gar nicht, weil die erhobenen Daten einzigartig für Deutschland und recht umfangreich sind. Die Ursachen für Suizidalität sind sehr vielschichtig und dabei spielt der Vollzug keine unerhebliche Rolle. So versuche ich weiterhin, unglückliche Konstellationen von Ereignissen, Umwelt und Persönlichkeiten der Suizidenten aufzuspüren. Derzeit bin ich damit beschäftigt, mit zwei Kollegen aus der Bundesarbeitsgruppe, Dr. Pecher und Prof. Dr. Lohner, ein Buch über Suizide von Gefangenen herauszugeben. Es wird im Herbst im Pabst-Verlag erscheinen und behandelt das Thema unter Beteiligung vieler interessanter Autoren aus allen möglichen Blickwinkeln. Wir wollen mit den Themen verschiedene Berufsgruppen im Vollzug ansprechen. Es wird, so bilde ich mir ein, inhaltlich anspruchsvoll und dabei auch für Personen, die im wissenschaftlichen Vokabular nicht so versiert sind, gut lesbar.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Ihre Zeit als Anstaltsleiterin, Frau Dr. Bennefeld-Kersten, Sie sagten es schon, war auch geprägt von einer Geiselnahme, die ohne Blutvergießen endete. Inwieweit beschäftigen Sie diese Ereignisse aktuell noch manchmal?

Frau Dr. Bennefeld-Kersten:

Erst einmal muss ich feststellen, dass die Geiselnahme nicht einfach so endete, sondern dass ich sie beendet habe. Das ist allerdings ein Ereignis, das mich in meinem Leben begleitet. Zum einen ist es aus verschiedenen Gründen immer mal wieder Thema, so hat kürzlich die ZEIT in ihrer Osterausgabe darüber berichtet. Zum anderen wäre mein Leben ohne dieses Ereignis in vielerlei Hinsicht anders verlaufen. Es mag Sie verwundern, aber dafür und für viele persönliche Erfahrungen, die nicht

immer schmerzfrei, aber im Nachhinein ganz wichtig waren, bin ich heute dankbar.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Es gab ja im Zusammenhang mit anderen Führungspositionen - Sie nannten die JVA Hannover -, die Sie bekleideten, sicherlich auch weitere schwierige Situationen zu bewältigen, inwieweit erlebten Sie dort Unterstützung?

Frau Dr. Bennefeld-Kersten:

Ja, schwierige Situationen hat es für mich immer wieder gegeben, gerade auch als Frau in der noch vor 15 - 20 Jahren typischen „Männerwelt Vollzug“.

Meine größten Unterstützer waren in diesen Fällen in erster Linie zwei Männer. Einmal der frühere Referatsleiter Personal und Staatssekretär Horst Henze sowie mein späterer Anstaltsleiterkollege und eine Zeit lang auch Vorgesetzter - Rüdiger Wohlgemuth. Herr Henze stand stets auf meiner Seite und betrachtete jede Situation zunächst „durch die Brille des Mitarbeiters oder der Mitarbeiterin“, ohne gleich zu bewerten oder zu (ver-)urteilen. Er wollte stets zunächst die Zusammenhänge verstehen und nachvollziehen können, bevor er als „Ministerieller“ reagierte. Herr Wohlgemuth war mein Vorbild in Sachen Mitarbeiterführung. Von ihm habe ich gelernt, dass es von großer Bedeutung ist, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu fordern und sie mit ihren Kompetenzen entfalten zu lassen. Die Potentiale und Begabungen vieler Bediensteten haben mich immer wieder überrascht. Die Wünsche und Erwartungen, die man als Vorgesetzte oder Vorgesetzter an die Mitarbeiter hat, werden nur dann erfüllt, wenn man sie vorher ausspricht und mit jedem einzelnen Mitarbeiter auch thematisiert.

Auch als Gutachterin habe ich viel von Herrn Wohlgemuth gelernt. Ein wichtiger Satz von ihm lautete wie folgt: „Nur wenn du kritisch und distanziert an's Werk gehst, kannst du die Professio-

nalität für dich und die Sache erreichen, die die Grundlage jeder Begutachtung sein muss, die Emotionen müssen draußen bleiben.“

FORUM STRAFVOLLZUG:

Die letzten 10 Jahre Ihrer beruflichen Tätigkeit haben Sie der Forschung gewidmet. Was waren für Sie in dieser Zeit Ihre zentralsten Forschungserkenntnisse?

Frau Dr. Bennefeld-Kersten:

Grundsätzlich erst einmal die Erkenntnis, dass es tatsächlich möglich ist, systematische Dokumentation nicht nur für Forschungszwecke zu nutzen, sondern die Kenntnisse für die Praxis gut nutzbar zu machen.

Überrascht hat mich das Ergebnis unserer Drogenstudie, dass es, Gott sei Dank, nur wenige Gefangene gibt, die erst im Gefängnis anfangen, Drogen zu nehmen.

Nicht überrascht hat mich das Ergebnis der Totalerhebung über Suizide, dass Untersuchungsgefangene in den ersten Tagen ihrer Inhaftierung - untergebracht in einer Einzelzelle - die Gefangenengruppe mit dem höchsten Risiko für Suizid sind. In ergänzenden Studien konnten wir feststellen, dass viele derjenigen, die sich mit dem Gedanken an Suizid beschäftigen, durchaus bereit sind, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Das entspricht auch Studien, die herausgefunden haben, dass Personen, die einen Sprung in suizidaler Absicht von einer Brücke überlebt haben, wahrscheinlich nicht gesprungen wären, wenn andere Personen sie angesprochen hätten. Die Ergebnisse der Studien aus dem Vollzug waren Anlass für die Einrichtung einer „Telefonseelsorge für Gefangene“ (heute „Seelsorge am Telefon“), die 2010 in niedersächsischen Gefängnissen eingerichtet worden ist. Dort haben Untersuchungsgefangene in den ersten Tagen bzw. Nächten ihrer Haftzeit die Möglichkeit, mit einer/einem Angehörigen der Gefängnisseelsorge am Telefon zu sprechen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Worauf sollten heute die politisch Verantwortlichen und die „Vollzugsmanager“ an den Schaltstellen, wie Anstaltsleitungen und Fachministerien, mehr Wert legen, damit die Rückfallquoten (weiter) sinken?

Frau Dr. Bennefeld-Kersten:

Das ist nicht eines meiner zentralsten Themen. Ich habe mich mehr mit einem „anständigen“ Überleben innerhalb der Mauern beschäftigt. Dieses Leben muss für alle Beteiligten lebenswert (im wahrsten Sinne des Wortes) sein.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Frau Dr. Bennefeld-Kersten, Sie haben sich immer sehr stark gemacht – egal ob als Anstaltsleiterin und Leiterin des Kriminologischen Dienstes – für die Suizidprävention in den Anstalten. Die Fallzahlen in Deutschland sind rückgängig. Was muss geschehen, damit der Vollzug hier noch erfolgreicher wird?

Frau Dr. Bennefeld-Kersten:

Ja, die Zahlen sind erfreulicherweise deutlich zurückgegangen: Die Suizidrate betrug im Jahr 2000 noch 147, d.h. dass 147 von 100 000 Gefangenen durch Suizid gestorben sind, 2013 waren es mit 75 Suizidenten nur noch fast die Hälfte. Der Vollzug hat schon viel getan im Bereich der Prävention – und offenbar effektiv – aber angesichts der Tragik von Suiziden und ihrer Auswirkung auf das Umfeld, müssen alle Möglichkeiten der Prävention genutzt werden. Und dazu kann die Bundesarbeitsgruppe Suizidprävention noch viel beitragen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Nun zur Privatperson Bennefeld-Kersten: Was sind Ihre Lieblingsbeschäftigungen, die nichts mit Ihrer früheren beruflichen Tätigkeit zu tun haben?

Frau Dr. Bennefeld-Kersten:

Nichts Spektakuläres, das Gespräch mit unserem inzwischen 14-jährigen Hund, kochen, essen, reden mit Freunden und Bekannten, lesen und schreiben.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Auch wenn es keine ungewöhnlichen Aktivitäten sind, hört es sich nicht nach Langeweile an. Welchen Rat können Sie Menschen geben, die sich im Vollzug sehr engagiert haben, dort viel Kraft gelassen haben und nun sich auf die arbeitsfreie Zeit freuen, um nicht in ein Loch zu fallen?

Frau Dr. Bennefeld-Kersten:

Sich früh genug darauf besinnen, was man immer schon mal machen wollte und nicht alles auf den Ruhestand schieben. Ich hatte das Glück, beruflich in einem Feld gearbeitet zu haben, das mich wirklich interessiert, und in dem ich noch weiter etwas „wildern“ kann. Aber es gibt noch ein Leben ohne den Vollzug und das ist schon ein feines.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herzlichen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Günther Schroven**Günther Schroven**

Leiter des Bildungsinstitutes des niedersächsischen Justizvollzuges
guenter.schroven@justiz.niedersachsen.de

„Für ein Handy zum freien Telefonieren würde ich meinen Fernseher hergeben.“

FORUM STRAFVOLLZUG führte ein Gespräch mit dem 38-jährigen Gefangenen **Jörg Faber** (Name geändert), der wegen einer schweren Gewaltstraftat seit 4 Jahren in einem norddeutschen Gefängnis des geschlossenen Vollzuges einsitzt. Zurzeit befindet sich Herr Faber in der sozialtherapeutischen Abteilung der Anstalt. Die Entlassung zum Zwei-Drittel-Zeitpunkt wird wegen des guten therapeutischen sowie vollzuglichen Verlaufes angestrebt. Der dann zu erwartende Entlassungsmonat wäre September 2014.

Jörg Faber ist während der Haftzeit 2011 von seiner Frau geschieden worden, mit der er 4 gemeinsame Kinder hat. Die drei Töchter sind 14, 11 und 4 Jahre alt, der Sohn ist 13.

Herr Faber erhält regelmäßig Besuch von seiner Mutter, dem Stiefvater, dem jüngeren Bruder (31) sowie von der Schwester (25).

Jörg Faber hat seine geschiedene Frau seit der Inhaftierung nur zweimal gesehen, und zwar jeweils im Rahmen einer Besuchsausführung, um seine 4 Kinder am Heimatort sehen zu können.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Faber, Sie sind seit 2010 inhaftiert und somit weitgehend von der Außenwelt abgeschnitten. Wie erleben Sie diese Situation?

Jörg Faber:

Natürlich sehr belastend. Ein großer Schock war vor 4 Jahren die U-Haft für mich. Gleich nach der Festnahme landete ich in einer 9 m²-Zelle und fühlte mich vollkommen isoliert. 2 Anrufe bei der Familie wurden mir erlaubt, das war's am 1. Tag. Ich wurde zwar durch das Personal gut informiert, wie es weitergeht, aber ich war wie benebelt. Ich habe mich dann langsam gefangen und

konnte wöchentlich eine Stunde Besuch bekommen. Diese Beschränkung des Kontaktes zur Familie war furchtbar für mich. Und wer den ganzen Tag nur fremde Gesichter um sich herum sieht, für den sind 60 Minuten Besuch pro Woche sehr sehr wenig.

Erschwerend fand ich die vielen Sicherheitskontrollen und das ständige „Überwachtsein“. Heute habe ich mich teilweise daran gewöhnt, weil ich eingesehen hab, dass das zum „System JVA“ gehören muss.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie haben Ihre Familienangehörigen sich verhalten, als sie merkten, dass diese Art von Begegnungen für mehrere Jahre der Alltag sein wird?

Jörg Faber:

Das war auch für meine Familie ein großer Schock, ebenso die Aufdeckung meiner Straftat mit der damit verbundenen sofortigen Festnahme, das kam für sie völlig unerwartet.

Mein großer Bruder, zu dem ich schon seit längerer Zeit ein angespanntes Verhältnis hatte, brach den Kontakt völlig zu mir ab. Er hat sich seitdem nie wieder bei mir gemeldet. Meine Mutter, mein Stiefvater, mein jüngerer Bruder (31) sowie „meine kleine Schwester“ (25) haben mich nach und nach besucht.

Es war in den ersten 2 - 3 Monaten für alle sehr befremdend, weil keiner von uns je das Leben hinter den hohen, bedrohlichen Mauern kennengelernt hatte.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie reagierten denn insbesondere Ihre Frau sowie Ihre Kinder auf die neue Situation?

Jörg Faber:

Meine Frau signalisierte gleich, dass sie die Trennung anstrebt, akzeptierte jedoch, dass ich meine Kinder sehen will. Ich wollte aber nicht, dass meine Kinder mich hinter Gittern erleben und habe mich gegen Familienbesuche in der Anstalt mit Kindern ausgesprochen. Ich habe 4 Jahre gewartet, bis eine erste Besuchsausführung genehmigt wurde. Das war die schwerste Zeit meines Lebens. Vor wenigen Monaten habe ich meine 4-jährige Tochter das erste Mal in meine Armeschließen können. Für sie war ich ein fremder Mann. Die drei Großen (Töchter 11 und 14, Sohn 13) haben mich schon wiedererkannt, aber eine warmherzige Angelegenheit war dieser erste Besuch für uns alle nicht. Gott sei Dank spürte ich keine Ablehnung durch meine Kinder.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie haben sich denn Ihre Beziehungen und Kontakte zu Ihren früheren Freunden weiterentwickelt?

Jörg Faber:

Das ist schnell erzählt: Meine beiden besten Freunde und ebenso die Bekannten haben mich nie im Gefängnis besucht oder mir geschrieben. Die haben sich alle sofort zurückgezogen, als sie hörten, dass ich im „Knast“ bin. Das war schon bitter für mich.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wurde die Gesamtsituation für Sie in der Strafhaft dann besser?

Jörg Faber:

Für mich persönlich ja, ich habe mich nach einem halben Jahr U-Haft schnell an die neue Anstalt gewöhnt. Jedoch war hier wöchentlicher Besuch nicht mehr möglich. Besuchserlaubnis bekommt man dort zweimal monatlich, dann jedoch jeweils 2 Stunden. Auch die vergingen immer wie im Flug. Meine Mutter war mir in dieser Zeit eine große Stütze. Trotz einer Anreise von jeweils stets 120 km kam sie regelmäßig, meistens mit ihrem neuen Mann, meinem

Stiefvater. Mein leiblicher Vater ist auf tragische Art und Weise sehr früh gestorben. Darauf möchte ich aber nicht näher eingehen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Faber, es gibt ja auch andere Kontaktmöglichkeiten nach draußen, z.B. Briefe, Telefonate usw., wie haben Sie diese genutzt?

Jörg Faber:

Ja schon, die gibt es. Aber Briefe und Telefonate ersetzen keine Umarmung oder ein Händeschütteln.

Meine Mutter und meine Schwester haben mir regelmäßig mehrfach im Monat geschrieben, meine Kinder etwa alle 4 Wochen. Die Briefe der Kinder zu lesen hat mich immer stark berührt und aufgewühlt. Nicht an ihrem Leben in der Schule oder in der Ferienzeit aktiv teilnehmen zu können hat mich enorm belastet, ja sogar zum Teil depressiv gemacht.

„Normales“ Telefonieren ist in der Anstalt insofern nicht möglich, weil man ja nicht angerufen werden kann, außer in Notfällen. Zwei- bis dreimal die Woche habe ich meine Angehörigen angerufen. Richtig „frei“ konnte ich nie sprechen, weil die Wahrscheinlichkeit des Mithörens stets gegeben war.

Was ich in diesem Zusammenhang sehr vermisst habe war die Möglichkeit, Pakete zu empfangen, z.B. zum Geburtstag oder zu Weihnachten. Meine Kinder hätten gerade an diesen Tagen mir gerne ein persönliches Paket geschickt, mit Schleifchen und so, das ist leider nicht gestattet. Es gibt die Möglichkeit eines Zusatzeinkaufs statt eines Geburtstagspaketes, aber das ist kein wirklicher Ersatz.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welche Tage in Haft, abgeschnitten von Ihrer Familie, waren besonders schwer für Sie?

Jörg Faber:

Ganz schrecklich waren Weihnachten und die Geburtstage meiner Kinder. Da habe ich manche Träne bei mir trocknen müssen. Ich hätte so gerne an den Geburtstagen meine Kinder gesehen. Ich weiß, sie hätten mich eventuell dann hier im Gefängnis besuchen dürfen, aber das wollte ich auf gar keinen Fall, weil ich der Meinung bin, sie hätten durch die ganze Atmosphäre im Gefängnis Schaden genommen. „Besuchsüberwachung“ klingt vielleicht harmlos, für mich war es immer eine große Belastung, nicht ungestört und ohne Zuhörer sprechen zu können. Die Beamten haben mich im Besuchsraum stets weniger gestört, als die anderen Gefangenen mit ihren Angehörigen.

Meine Kinder sollen mich frei und ungezwungen erleben können. Das wird in den nächsten Monaten bei meinen Besuchsausgängen möglich sein. Darauf freue ich mich sehr. Nur so ist ein Beziehungsaufbau möglich. Ich bin schon heilfroh, dass ich sie nicht verloren habe.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie sind jetzt seit mehr als 4 Jahren in Haft, wie informieren Sie sich über das Leben draußen, z.B. über Sport und Politik?

Jörg Faber:

In erster Linie über das Fernsehen und eine lokale Zeitung aus meiner Heimat. Die Zeitung bekomme ich jeweils kostenlos von einer Beamtin, die aus meiner Region kommt, das finde ich, ist nicht selbstverständlich. Ansonsten kann ich mich ebenso über das Vollzugspersonal insgesamt nicht beschweren, 95 % sind wirklich nett und gehen „normal“ mit einem um, insbesondere das Behandlungsteam.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Viele Gefangene berichten, dass der Bezug zur „Lebenswelt draußen“ in erster Linie durch den Fernseher aufrecht erhalten wird. Wie wichtig ist Ihnen Ihr TV-Gerät?

Jörg Faber:

Natürlich ist der Fernseher enorm wichtig, auch zur Unterhaltung während der langen Einschlusszeiten. Ich würde jedoch sofort meinen Fernseher hergeben, wenn ich dafür ein mobiles Telefon bekommen würde mit dem ich jederzeit meine Familie, insbesondere meine Kinder, anrufen könnte und jederzeit auch angerufen werden könnte. Gespräche zu „zugeteilten Zeiten“ sind manchmal doof. Ich möchte meine Lieben dann anrufen können, wenn sie mich brauchen, oder wenn ich sie brauche, das würde mir die Haftsituation sehr erleichtern.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Viele Anstalten bieten für Familien Langzeitbesuche an, die über 5 – 6 Stunden gehen. Gibt es dieses Angebot in Ihrer Anstalt nicht?

Jörg Faber:

Doch, das gibt es hier auch, aber nicht außerhalb der Mauern. Ich möchte meinen Kindern die Innenansicht des Gefängnisses unbedingt ersparen. Ich bin davon überzeugt, dass meine Kinder diese Eindrücke „wir bei Papa im Gefängnis“ nie wieder vergessen würden und dadurch Schaden nehmen würden.

Ich merke doch auch, wie meine Mutter oder meine Schwester „drauf sind“, wenn sie bewusst die Sicherheitsvorkehrungen wahrnehmen. Der scheue Blick zur Überwachungskamera über dem Besuchertisch ist nur ein Indiz dafür.

Ich weiß mittlerweile, dass das sein muss, wenn man direkte Kontakte von außen nach innen zulässt, aber gewöhnen werde auch ich mich wohl nie daran.

Ein völlig freier Besuch in einem Appartement außerhalb der Anstaltsmauern, das ist mein Wunsch. Mit den Kindern gemeinsam etwas Schönes kochen oder Spiele machen, ohne dass man Gitterstäbe oder Mauern sieht, das wär's.

Ich will mich aber nicht beklagen, bald sehe ich meine Kinder im Rahmen der Besuchsausgänge regelmäßig in Heimatnähe. Das ist schon ein gewaltiger Fortschritt für alle.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Worauf freuen Sie sich am meisten, wenn Sie wieder in Freiheit sind?

Jörg Faber:

Das sind nicht so viele Dinge, wie Sie vielleicht vermuten. In der Haft war mir Materielles nie so wichtig. Vermisst habe ich jeden Tag die Möglichkeit, aktiv der Papa sein zu können, der bei den Schulaufgaben hilft, das Kinderfahrrad repariert oder mit der Familie mal ganz normal ins Eiscafé geht, wenn die Sonne das Signal dafür gibt.

Vielen Dank für das Gespräch Herr Faber und alles Gute für die Zukunft.

Das Interview führte Günther Schroven



Günther Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes des niedersächsischen Justizvollzuges
guenter.schroven@justiz.niedersachsen.de

„Wenn ich möchte, mache ich mir zum Frühstück um 6.00 Uhr Rührei“

FORUM STRAFVOLLZUG sprach im Januar 2015 in der JVA Waldheim mit dem Rentner Helmut R., der mit 70 Jahren zu den „Oldies“ auf der Seniorenabteilung zählt, die zurzeit über 53 Insassen in verschiedenen Wohngruppen verfügt.

Helmut R. hat noch volles Haar und wirkt sehr vital für sein Alter und pflegt ganz bewusst sein persönliches Erscheinungsbild. Dazu zählt auch seine sportlich-flotte Kleidung. Mit 68 Jahren hat er noch einmal versucht, durch verschiedene Eigentumsdelikte und Einbrüche seine Rente erheblich „aufzubessern“, das misslang und der Richter sorgte für 3 Jahre „staatliche Unterbringung“.

Helmut R. wirkt nicht verbittert, im Gegenteil, er sieht seiner Entlassung 2016 positiv entgegen und hat konkrete Zukunftspläne für „die Zeit danach“.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was macht das Leben mit 70 Jahren für Sie hier in der JVA Waldheim noch lebenswert?

Helmut R.:

(Der Senior muss ein wenig schmunzeln und sagt dann ...)

Warum soll das Leben hier nicht lebenswert sein? Ich bin fast 2 Jahre auf dieser besonderen Abteilung, und hier wird viel getan, damit es mir und anderen den Umständen entsprechend gut geht. Das größte Plus ist hier die Freiheit nach innen. Aufschluss ist um 6 Uhr und danach kann ich mich bis 15.00 Uhr frei bewegen und mit allen 52 anderen Gefangenen oder dem Personal in Kontakt treten. Ich bin nur von 15.00 - 15.30 Uhr aus Sicherheitsgründen unter Verschluss. Die Türen werden dann erst wieder um 21.30 Uhr verriegelt. Wenn man bedenkt, dass ich hier in einer Anstalt des geschlossenen Vollzuges bin, dann genieße ich hier schon

ganz schön viel Freiheit. Ich habe auch schon erheblich andere Bedingungen kennengelernt.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie sieht denn Ihr Tagesablauf als Rentner aus, wie beschäftigen Sie sich tagsüber?

Helmut R.:

Den Tagesablauf kann ich sehr vielfältig gestalten. Wenn ich will, gehe ich schon um 6.00 Uhr in die Küche und mache mir Rührei zum Frühstück und nutze eine der Essecken zum gemeinsamen Frühstück mit anderen Gefangenen. Das mache ich eher selten, weil ich morgens in der Regel gerne meine Ruhe haben möchte und mich trotz meines Alters zwischen 7.30 und 8.30 Uhr zur Arbeit aufmache. Ja, die Anstalt gibt mir die Gelegenheit, durch die Arbeit als Hofreiniger meine Rente aufzubessern. Ich kümmere mich dann um den großen Freistundenhof und um ein paar Außenanlagen innerhalb der Gefängnismauern. Ich bin dann, wenn ich will, den ganzen Tag an der frischen Luft. Meine gute körperliche und seelische Verfassung habe ich auch dieser Arbeit zu verdanken.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wahrscheinlich wirkt sich die „Rentenaufbesserung“ durch Arbeit auch auf Ihre Einkaufsmöglichkeiten in der Anstalt aus. Wie gestaltet sich das für Sie?

Helmut R.:

Ich gehöre hier finanziell sicher zur „Oberschicht“, wenn es um den Einkauf geht. Von meiner Rente kann ich 120,-- € zum Einkauf nutzen, dann kommen 70 - 80,-- € je nach Jahreszeit über mein Hausgeld durch Arbeit hinzu. Ca. 190,-- € kann ich hier monatlich zum Einkauf nutzen. Ich gebe nicht immer alles aus.

Manchmal stocke ich mit ca. 50,-- € pro Monat auch mein Überbrückungsgeld weiter auf. Ich will nach der Entlassung gut zurechtkommen. Diese Weitsicht haben hier nicht alle.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie funktioniert denn hier das Zusammenleben mit den anderen Senioren?

Helmut R.:

In der Regel läuft das hier ganz reibungslos. Zoff kann es schon mal um die Küchennutzung geben, wir haben hier nur 2 Küchen und in der Vorweihnachtszeit haben hier z.B. viele backen wollen. Auch ich habe mir meinen geliebten Stollen selbst hergestellt. Manche Zutaten wie Hefe und Backpulver dürfen wir nur bei Anwesenheit eines Mitarbeiters nutzen. Aber das sind nun mal die zu akzeptierenden „Knastspielregeln“. Ich kann damit gut umgehen, andere zum Teil nicht.

Darüber hinaus entziehe ich mich mancher Konfliktsituation durch Rückzug auf die Zelle. Wir haben hier nicht nur Leute mit Eigentumsdelikten.

Circa 30 % sind Sexualstraftäter und etwa 20 % haben ein Tötungsdelikt in ihrer Akte stehen. Wenn dann einzelne mit ihrer Straftat prahlen oder sie verharmlosen, „schwillt mir der Kamm an“. Wenn ich mich dann nicht zurückziehe, könnte es brenzlich werden. Das ist für mich hier im Zusammenleben die größte Belastung.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie wirken sehr fit und „aufgeräumt“. Was tun Sie alles zur Gesunderhaltung und für die geistige Frische?

Helmut R.:

Wenn man die Möglichkeiten hier auf der Seniorenstation alle nutzt, ist man den ganzen Tag beschäftigt. Wir haben hier z.B. einen eigenen Garten, den ich außerhalb der Wintermonate gerne nutze. In der zurückliegenden Saison habe

ich eigene Tomaten, Kartoffeln und eigenen Schnittlauch geerntet. Ich nutze auch oft eines der Trimmer, die den ganzen Tag zur Verfügung stehen. Dann gibt es hier einen kleinen Sportraum, einen Bastelraum, physiotherapeutische und ergotherapeutische Angebote. Wenn man einen Faible dafür hat, kann man hier sogar in einer Musikgruppe mitmachen. Die hier nur für uns ältere Gefangene eingestellte Ergotherapeutin ist ein Multitalent. Frau Schmeißer hält uns sportlich auf Trapp, kocht mit uns und leitet uns handwerklich an. Wer hier nur „Liegevollzug“ macht, ist selber schuld.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie kennen durch Ihre mehrjährige Haftzeit ja auch „Normalvollzug“ auf Stationen/Abteilungen mit Insassen unterschiedlichen Alters. Wo liegen aus Ihrer Sicht die größten Unterschiede im Vollzugsalltag, wenn Sie die Bedingungen hier gegenüberstellen?

Helmut R.:

Die Unterschiede sind schon sehr gravierend. Erst einmal ist die großzügige Aufschlussregelung hier im Normalvollzug nicht denkbar. Auf Normalstation wird man regelmäßig mit verschiedenen Formen der „Geschäftemacherei“ konfrontiert, insbesondere mit Drogen, die angeboten werden. Jüngere, körperlich starke Gefangene schrecken auch vor Gewaltanwendung oft nicht zurück. Hier in Sachsen ist das Problem Crystal Meth schon nicht zu unterschätzen. Ich halte mich da aber konsequent raus.

Hier in der Seniorenabteilung haben wir unsere Ruhe vor „den jungen Wilden“. Wir haben separat für uns sogar täglich zwei Freistunden. Ferner ist das hier eingesetzte Personal auch altersmäßig etwas „gesetzter“, so im Alter zwischen 40 und Ende 50. Die Bediensteten gehen echt gut auf uns ein und haben mehr Zeit für jeden einzelnen Gefangenen als auf Normalstation. Das wissen wir hier schon zu schätzen.

Wenn bestimmte Dinge hier nicht gehen, wird das klipp und klar gesagt und begründet. Auch hier gibt es Sicherheitsregeln zu beachten, aber man erlebt sie nicht so einschränkend.

Die Bediensteten gehen ganz normal mit uns um. Man spürt hier, dass man als Mensch akzeptiert wird und der Umgangston ist stets respektvoll. Für manch einen hier ist das schon zur Selbstverständlichkeit geworden. Für mich nicht.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was vermissen Sie hier, trotz der recht guten Rahmenbedingungen?

Helmut R.:

Eine eigene Arztstunde nur für Senioren, das wäre klasse. Dann würde ich persönlich gerne schwimmen gehen. Schwimmausführungen in ein städtischen Hallenbad, oder im Sommer ins Freibad, bietet die Anstalt leider nicht an.

Auch Radtouren würden mich trotz meiner 70 Jahre sehr reizen. Etliche Herren hätten hier auch gerne einen eigenen Computerraum mit Zugang zum weltweiten Internet, mir ist das nicht so wichtig. Mehr fällt mir dazu im Moment nicht ein, wir sind hier schließlich in einem Gefängnis und keiner ist grundlos hier, auch ich nicht.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie haben mir vorhin geschildert, dass Sie 2016 entlassen werden. Sind Sie sicher, dass Sie nicht noch einmal hier landen könnten?

Helmut R.:

Ja, da bin ich ganz sicher. Ich habe Familienangehörige, die draußen auf mich warten. Der Kontakt zu Menschen, die mir wichtig sind, ist nie abgerissen. Dazu hat auch die sehr großzügige Besuchsregelung hier in der JVA Waldheim beigetragen, denn die Zahl der Besuche pro Monat ist nicht begrenzt, wenn im

Besuchsbereich freie Plätze und freie Zeiten zur Verfügung stehen.

Nun, Sie können sich ja auch vorstellen, dass man hier auch viel Zeit zum Nachdenken hat. Ich habe für mich ganz persönlich eine Lebensbilanz aufgestellt und mir Gedanken darüber gemacht, was möglicherweise noch vor mir liegt an Lebenszeit und Lebensqualität. Ich will auf keinen Fall im Gefängnis sterben und deshalb habe ich mir für die Zeit nach der Entlassung schon ein genaues Lebenskonzept gemacht, das ich auch umsetzen werde. Das möchte ich aber im Moment nicht näher erläutern.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herzlichen Dank für das offene Gespräch und alles Gute für die Zukunft.



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes für den nds. Justizvollzug und Mitglied der Redaktion FORUM STRAFVOLLZUG
guenter.schroven@justiz.niedersachsen.de

FORUM STRAFVOLLZUG besuchte die Lichtblick-Redaktion in der JVA Tegel

Im Zusammenhang mit einem halbtägigen Besuch der Redaktion der Gefangenenzeitung „Lichtblick“ durch **FORUM STRAFVOLLZUG** entstand das nachfolgende Interview mit den Redakteuren Ralf R., Vito L., Andreas H. und Norbert K. Das Gespräch führte unser Redaktionsmitglied Günter Schroven.

Die Gefangenenzeitschrift „Lichtblick“ ist die auflagenstärkste der insgesamt 60 Gefangenenzeitungen in Deutschland. Aktuell beträgt die Auflage 8.500 Stück pro Ausgabe, die vierteljährlich erscheint.

Die erste Ausgabe konnten die Gefangenen der JVA Tegel 1968 lesen, damals wurden 300 Exemplare gedruckt. Dann gingen die Zahlen kontinuierlich nach oben:

1978	1.000 Exemplare
1988	2.500 Exemplare
1998	5.000 Exemplare
2014	8.000 Exemplare

Die Gefangenenzeitung hat über 4.000 feste Abonnenten in ganz Deutschland.

Die Redaktionsgruppe verfügt über gute räumliche und technische Bedingungen. Es gibt drei Redaktionsräume (inbegriffen Versandraum), eine eigene Küche sowie ein separates WC.

Die folgenden Fragen hat **FORUM STRAFVOLLZUG** unter Ausschluss von Vollzugspersonal mit dem Redaktionsteam erörtert.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie bewerten Sie Ihre Arbeitsbedingungen und „journalistischen Freiheiten“ in der Anstalt?

Redaktionsteam:

Uns ist es hier gelungen, sehr viel Eigenständigkeit und Freiräume nach innen zu erkämpfen. Wir haben hier in Tegel eine 40-jährige Tradition und sind ein fester Bestandteil der Anstaltsinfrastruktur. Unsere Räumlichkeiten und die technische Ausstattung sind sehr zufriedenstellend. Es fehlt nur ein größerer Besprechungsraum. Alle Räume, die wir nutzen, waren früher mal Zellen bzw. Doppelzellen; es ist schon ziemlich eng bei uns.

Wir Redakteure haben an den Werktagen der Woche von 6.00 – 21.30 Uhr Aufschluss. An den Wochenenden bzw. Feiertagen haben wir von 9.00 – 16.45 Bewegungsfreiheit.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie finanzieren Sie sich bei einer Auflage von 8.500 Exemplaren pro Ausgabe?

Redaktionsteam:

Der Lichtblick finanziert sich ausschließlich über Spenden und erhält darüber hinaus von der Anstalt pro Jahr 5.000 Euro, womit in der Regel die Kosten für das benötigte Papier gezahlt werden. Ferner zahlt die JVA Tegel die anfallenden Portokosten, die nochmals ca. 5.000 Euro betragen. Etwa 5.500 Exemplare verlassen Berlin.

Die Computer, die Sie hier sehen, sind auch über Spenden angeschafft worden. Durch die hohe Auflagestärke haben wir gemerkt, dass auch wir sparen müssen. Die Qualität und die vierteljährliche Ausgabe der Zeitung sollen bleiben, gleichwohl werden wir aus Kostengründen in diesem Jahr die Auflage um 1.000 Stück reduzieren. Dann kommen wir mit unserem „Budget“ wieder über die Runden, vorausgesetzt das Spendenvolumen bleibt mindestens gleich hoch.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Inwieweit dürfen Sie frei mit der Außenwelt kommunizieren?

Redaktionsteam:

Wir haben freien Mailverkehr, theoretisch könnten wir dem Berliner Justizsenator täglich schreiben. Auch bei den Telefonaten ist die Anstalt im Rahmen der Sicherheitsbestimmungen großzügig. Wir haben gute politische Kontakte, die wir auch gezielt nutzen. Manche Informationen haben wir früher als die Anstaltsleitung.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was heißt das im Einzelnen?

Redaktionsteam:

Na ja, für uns wichtige Informationsquellen sind zum einen die Opposition im Rathaus und zum anderen der Berliner Vollzugsbeirat. Der Justizsenator Thomas Heilmann hat uns hier auch schon persönlich besucht. Ferner arbeiten verschiedene Fachanwälte mit uns zusammen. Das finden Sie so in keinem anderen deutschen Gefängnis.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was waren Ihre größten Erfolge bzw. Initiativen, die die Situation der Insassen verbessert haben?

Redaktionsteam:

Das ist eine ganze Menge, hier einige Beispiele:

Wir haben nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass die Freistundenhöfe besser ausgestattet bzw. vergrößert werden. Da ist einiges auch umgesetzt worden.

Die Angebotspalette hinsichtlich des Einkaufs ist durch unsere Forderungen spürbar erweitert worden.

Wir haben auf personelle Missstände hingewiesen, und das hat dann den Prozess der Personalaufstockung hier im Haus begünstigt. Es muss in Berlin,

wie woanders auch, sicher auch gespart werden, aber wenn bestimmte vollzugliche Angebote, wie z.B. die 2. Freistunde im Sommer, zurückgeschraubt werden, dann machen wir das auch nach außen publik und „nerven“ die Leitung.

Vor 2 Jahren haben wir hier in Tegel sehr lautstark die noch immer stattfindende Doppelbelegung von Hafträumen kritisiert, obwohl es sich nicht nur um begründete Einzelfälle gehandelt hat. Wir haben recht schnell etwas bewirkt, auch wenn es die Leitung vielleicht nicht gerne zugeben möchte.

Eine ganz wichtige Sache läuft zurzeit noch, das ist das Thema Telefonkosten über TELIO. Wir hatten früher als die Anstaltsleitung erfahren, dass Gefangene aus der JVA Burg gegen die hohen Kosten klagen, wahrscheinlich mit Erfolg. Jetzt machen wir auch in dieser Sache Druck und werden bestimmt etwas bewirken können.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Bei welchen Themen haben Sie sich bisher vergeblich bemüht, Änderungen auf den Weg zu bringen, bleiben aber am Ball?

Redaktionsteam:

Ja, wir haben da noch ein paar harte Nüsse, an die wir rumknacken. Auf der einen Seite gibt es immer Einkaufswünsche, die nicht oder nicht mehr erfüllt werden.

Beispiel 1: Die FSK 18 Filme, die nicht mehr erlaubt sind. Klar fallen darunter auch einige Pornofilme und Gewaltfilme, aber was uns nervt ist die Tatsache, dass einige „Tätertypen“ natürlich solche Filme im Rahmen ihrer Behandlung nicht sehen sollten. Aber was passiert? Verbot für alle. Das ist total frustrierend.

Beispiel 2: Irgendein durchgeknallter Gefangener trinkt hier Rasierwasser und dreht ab, verletzt vielleicht noch jemanden dabei, Folge ist: Einkaufsverbot für Rasierwasser. Die Anstalt sollte

da flexibler reagieren und mehr Einzelentscheidungen treffen. Alles andere empfinden wir als Kollektivstrafen.

Ein für uns Insassen wichtiger Punkt ist das Tragen von Namensschildern für die Bediensteten. Die Anstalt hat es bisher noch nicht zur Pflicht gemacht, obwohl in vielen anderen Bundesländern dies ein Standard ist.

Ferner sehen wir nicht ein, dass der Fernsehempfang, genauer gesagt der Empfang von TV-Signalen, so heißt es wohl, für uns kostenpflichtig ist. Dass das TV-Gerät nicht umsonst ist, ist ja o.K., alles andere ist unseres Erachtens nicht mehr zeitgemäß.

Dann das Thema Elektrogeräte, 5 Geräte sind frei, darüber hinaus ist eine Gebühr für jedes weitere Gerät zu zahlen, das ist doch an der Zeit vorbei. Zählen Sie mal Ihre Elektrogeräte zusammen. Mehr ist wohl dazu nicht zu sagen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie ist Ihre Zusammenarbeit mit der Interessenvertretung der Gefangenen hier in der Anstalt?

Redaktionsteam:

Das ist leider kein so schönes Thema. Wir waren uns lange nicht einig darüber, was wir gegenüber der Anstaltsleitung wünschen bzw. fordern sollen. Die „GIV“ (= Gesamtinsassenvertretung) und wir als Redaktionsgruppe haben oft miteinander konkurriert, statt zu kooperieren. Das war nicht klug. Seit ein paar Monaten haben wir ein Mitglied der GIV im Redaktionsteam. Jetzt fangen wir an, unsere Initiativen zu bündeln. Das wird sich zukünftig sicher auszahlen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie oft treten Sie direkt in persönlichen Kontakt zur Anstaltsleitung, und wie produktiv sind dann jeweils diese Treffen aus Ihrer Sicht?

Redaktionsteam:

Wir haben da so etwa alle 6 Monate einen Besprechungstermin mit der Anstaltsleitung. Das sind in der Regel recht entspannte Sitzungen und wir begegnen uns schon irgendwie auf Augenhöhe, weil beide Seiten die Gegenseite jeweils ernst nehmen. Und oftmals profitiert jeder auch von der „Gegenseite“.

Im Detail ist es so, dass wir uns über materielle Dinge in der Regel rasch verständigen können und die Dinge klären. Wenn es aber z.B. um Fragen der Hausordnung geht, die unseres Erachtens sehr viel liberaler sein könnte, gibt es aus unserer langjährigen Erfahrung wenig Entgegenkommen von der Anstaltsleitung. Sie hat oft ein fast unschlagbares Argument, nämlich „Das geht aus Sicherheitsgründen leider nicht“.

Die Anstalt hat ja auch einen Bereich für Sicherungsverwahrte, die sehr komfortabel untergebracht sind und Lockerungsmöglichkeiten haben, die uns verschlossen sind. Ja, dann heißt es, dass die SV-er andere rechtliche Grundlagen haben, bzw. einem anderen Gesetz unterliegen. Die großen Unterschiede in der Unterbringung und Versorgung sind für uns nicht einsehbar. Aber da arbeiten wir noch dran. In einer der nächsten Ausgaben des Lichtblicks werden wir neu und überzeugender argumentieren und die Anstaltsleitung „herausfordern“.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Danke für das offene Gespräch und weiterhin viel Erfolg bei Ihrer Arbeit.



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes für den nds. Justizvollzug und Mitglied der Redaktion FORUM STRAFVOLLZUG
guenter.schroven@justiz.niedersachsen.de

Günter Schroven

„Der Wegfall der Pakete ist wie ein Diszi auf Dauer!“

Interview mit einem Insassen der JVA Werl

FORUM STRAFVOLLZUG führte im Januar 2016 ein Gespräch mit einem langjährig Inhaftierten in der JVA Werl, um aus der Sicht eines Insassen die Reformen der letzten 10 Jahre im Justizvollzug „beleuchten“ zu lassen.

Herr Renato Strunkmann ist ein 50-jähriger sportlicher Mann, der wegen eines Doppelmordes zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt worden ist. Herr Strunkmann ist in Karlsruhe geboren und hat lange in Bielefeld gewohnt. Er absolvierte zunächst eine Ausbildung zum Technischen Zeichner und dann eine zum Krankenpfleger. In diesem Beruf hat er bis zur Straftatbegehung auch gearbeitet, zuletzt sogar als stellvertretender Pflegedienstleiter.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Strunkmann, was war für Sie die schwierigste Phase im Rahmen Ihrer fast 10-jährigen Inhaftierung?

Herr Strunkmann:

Das war eindeutig meine Strafhaftzeit in der JVA Hagen. Ich hatte dort keine Arbeit, obwohl ich arbeiten wollte und das Freizeitangebot war auf mich nicht zugeschnitten, ich will es einmal freundlich ausdrücken. Dann lag meine Zelle direkt zur Straße, der Verkehrslärm war sehr nervig. Deutlich besser ging es mir dann nach meiner Verlegung hier nach Werl. Meine U-Haft in Holland und die 6 Monate in Bielefeld habe ich fast schon vergessen. Ich will vorwärts schauen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Ich würde gerne mit Ihnen etwas rückwärts schauen, wir können dabei aber gerne hier in Werl bleiben. Es gab ja während Ihrer Haftzeit hier auch Reformen/Veränderungen, die Sie als positive Entwicklung gesehen haben. Welche fallen Ihnen da spontan ein?

Herr Strunkmann:

An erster Stelle der Grundsatz nach dem bekannten „Siegburger Ereignis“ eine Zelle für einen Gefangenen. Die Mehrfachbelegungen, auch 2-er Gemeinschaften, waren für die meisten Gefangenen oft ein Graus, auch für mich. Unterdrückungshandlungen waren an der Tagesordnung. Ich war heilfroh, dass ich sehr schnell meinen Einzelhafteraum bekam, das heißt nicht, dass ich ein typisches Unterdrückungs- oder Abzockopfer war, nein das nicht, zumal meine Straftat auch auf andere Gefangene nicht wirkungslos blieb. Das ständige Zusammensein mit Menschen, die man sich nicht ausgesucht hat, hat mich schon sehr stark belastet. Zweitens war das immer vielfältigere Angebot an vernünftiger Arbeit für mich eine sehr positive Entwicklung. Heute wird schon sehr viel mehr Wert darauf gelegt, ob eine Ausbildung oder andere Beschäftigungsmöglichkeiten draußen auch gefragt sind.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie sieht es mit anderen positiven Entwicklungen aus, die Ihren Alltag betreffen?

Herr Strunkmann:

Nun ja, die Orientierung nach draußen, auch wenn man hier lange einsitzen muss wie ich, ist theoretisch möglich. Nach 6 - 7 Jahren der Inhaftierung am Stück hat man z.B. gute Chancen auf eine Ausführung in die Innenstadt, um „die Lebenstüchtigkeit für draußen“ nicht zu verlieren, so heißt es wohl im Amtsdeutsch. Das ist mir auch möglich, damit ist allerdings der Nachteil verbunden, dass man dann „in Freiheit“ besonders spürt, was man im Leben durch die Tat alles verloren hat. Ich habe hier mindestens noch 10 Jahre zu bleiben und orientiere mich deshalb zurzeit mehr nach innen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was bedeutet das konkret?

Herr Strunkmann:

Ich hatte z.B. versucht, mit meiner Ausbildung und Berufserfahrung als Krankenpfleger in die JVA Hövelhof verlegt zu werden. Dort gibt es eine Seniorenabteilung für Gefangene über 65 Jahre, die zum Teil pflegebedürftig sind. Ich hoffe, dass das irgendwann klappt, wenn ich kein „Sicherheitsrisiko“ mehr bin. Ich habe also bezüglich meines Antrages eine Absage bekommen, die zwei Begründungen aufwies:

1. Noch viel zu lange Verweildauer und die JVA Hövelhof hat einen deutlich niedrigen Sicherheitsgrad als Werl; ich wäre dann dort angeblich ein Sicherheitsrisiko.
2. Das Konzept in der Seniorenabteilung sieht noch nicht vor, dass Gefangene Gefangene betreuen.

Ich finde das sehr sehr schade, weil ich dort im wahrsten Sinne des Wortes „Nutzen stiften“ könnte.

Aus diesen Erfahrungen heraus versuche ich meiner aktuellen Beschäftigung als Büchereiverwalter, der auch dem Freizeitbeamten zuarbeitet, so gut wie möglich nachzugehen. Ich habe diese Vertrauensstellung bisher noch nie ausgenutzt, und das wird hier auch belohnt. Wer gut im Vollzug läuft und mitarbeitet, der hat hier in Werl viele Freiheiten nach innen, die man nicht so leicht auf's Spiel setzt.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie bewerten Sie die Entwicklung der letzten 10 Jahre bezogen auf Behandlung und Therapie?

Herr Strunkmann:

Ja, da hat sich einiges getan, auch für mich. Wer hier an einer Therapie teilnehmen möchte, der bekommt sie in der Regel auch, mit der Einschränkung, dass die „Spielregeln“ dabei eingehalten werden. Eine Spielregel heißt: „Halte dich fern von der Subkultur“. Das ist manchmal einfacher gesagt als getan, z.B. ist es manchmal so, wenn du dich selbst von der Subkultur fernhältst, dann kommt eben die Subkultur zu dir.

Ich habe mir gleich zu Beginn meiner Zeit hier in Werl Einzeltherapie gewünscht, um meine „ungesteuerten“ Emotionen bzw. Wutausbrüche in den Griff zu bekommen, und man hat mir geholfen. Das war früher, wie andere Gefangene auch berichten, deutlich anders. Auf der anderen Seite ist Therapie kein Zuckerschlecken.

Sehr viele Gewaltstraftäter sind hier - ich eingeschlossen - zur Teilnahme an therapeutischen Maßnahmen verpflichtet, und die erstrecken sich zum Teil über 18 oder gar 24 Monate. Das ist für viele hier sehr anstrengend und belastend zugleich. Wer berichtet schon gerne über die vielfältigen Schattenseiten seines Lebens und das offen, bis ins kleinste Detail?

Mir fiel das zu Beginn meiner Therapie oft sehr schwer. Es wurden mir sehr persönliche bzw. intime Fragen gestellt, z.B. Fragen über meine Gefühle bei der Tatbegehung und so. Das halten viele hier nicht aus und brechen ihre Therapie ab.

Wo ich weiterhin keine Verbesserung sehe, obwohl das neue Gesetz in NRW es formal vorsieht, das ist die Besuchssituation. Das Gesetz sieht 2-mal pro Monat eine Stunde Besuch vor, man kann die 2 Stunden aber auch am Stück nehmen. Das ist im Vergleich zum alten Gesetz eine Verdoppelung, die Realität sieht aber anders aus. Früher bekamen Gefangene, die gut liefen, schon mal den einen oder anderen Zusatzbesuch für die

Angehörigen, wenn Platz im Besucherraum frei war. Heute erlebe ich das System viel starrer, davon profitiere ich nicht.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welche Reformentwicklungen auf anderen Ebenen der letzten 8 - 10 Jahre tangieren Sie darüber hinaus spürbar negativ?

Herr Strunkmann:

Oh, da gibt es noch ein paar Sachen, die total „Scheiße“ sind, sorry „nicht gut“ sind.

Das größte Ärgernis bzw. der größte Verlust für uns Gefangene in NRW ist der Wegfall der Pakete mit Nahrungs- und Genussmitteln.

Vor der Gesetzesreform gab es für fast alle Gefangenen 3 „Festtage“ im Jahr, die uns jetzt völlig fehlen. Es gibt kein Paket mehr zu Ostern, keines mehr zu Weihnachten, und auch das Geburtstagspaket ist weggefallen. Das trifft mich sehr hart. Auch der sogenannte Ersatzeinkauf für ein nicht erhaltenes Paket ist weggefallen. Das ist „Doppelbestrafung“ und nennt sich ganz harmlos „Gesetzesreform“. Ich empfinde den Wegfall der Pakete wie ein Diszi auf Dauer. Trotz vieler Eingaben durch die Interessenvertretung der Gefangenen bewegt sich da nichts.

Manchmal denke ich, dass es besser wäre, ein Sicherungsverwahrter zu sein. Nachdem für die ein eigenes Gesetz gestrickt wurde, leben die doch fast wie draußen. Aus Zellen wurden „Wohnheiten“. Hier in Werl hat jeder SV-er ab März 2016 über 20 m² Wohnfläche. Wir Langstrafige sind da echt im Nachteil. Sogar gemeinsame Freistunden gibt es nicht mehr. Für die ist hier auf dem Gelände ein Gefängnis im Gefängnis entstanden. Leider mit der Tatsache verbunden, dass die SV-er eine „5-Sterne-Unterbringung“ haben, die Anderen, nämlich wir normale Gefangene, aber eine „2-Sterne-Herberge“. Der Unterschied ist wirklich aus meiner Sicht zu krass ausgefallen, trotz „Abstandsgebot“, wie es im Gesetz ja gefordert ist.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Aber Sie, Herr Strunkmann, haben die große Chance - fast schon die Gewissheit -, in gut 10 Jahren wieder in Freiheit leben zu können, viele SV-er werden dauerhaft bleiben müssen, ohne eine realistische Entlassungsperspektive.

Herr Strunkmann:

Ja, da stimme ich Ihnen zu, aber weitere 10 - 12 Jahre hier in Werl hinter Gittern sind für mich eine gefühlte Ewigkeit. Ich hätte auch gerne einmal im Monat vollzugsöffnende Maßnahmen und von morgens 6 Uhr bis abends 22 Uhr Aufschluss und die Möglichkeit, vom Eigengeld fast unbegrenzt einkaufen zu können.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Das sind eben die unterschiedlichen rechtlichen Rahmenbedingungen, die sicher manchmal schwer für Sie und andere Gefangene zu akzeptieren sind. (Herr Strunkmann zeigt erstmalig im Interview deutliche Emotionen.) Was frustet Sie



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes für den nds. Justizvollzug und Mitglied der Redaktion FORUM STRAFVOLLZUG
guenter.schroven@justiz.niedersachsen.de

denn hierbei besonders?

Herr Strunkmann:

Frustrierend ist für mich die Tatsache, dass ich den Unterschied hier tagtäglich sehe. Der Neubau für die SV-er ist hier auf dem Gelände der JVA Werl und weist den neuesten Standard auf. Das betrifft z.B. auch die klare Trennung zwischen Wohnbereich, Schlafbereich und Nassbereich. Ich glaube, zwei Drittel der deutschen Studenten in Deutschland wären froh, wenn sie diesen Wohnstandard hätten. Und jetzt habe ich auch von diesem Thema genug. (Herr Strunkmann zeigt deutlich „Ärger“ im Gesichtsausdruck.)

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welche weiteren negativen Auswirkungen in Bezug auf Reformen haben Sie in den letzten Jahren darüber hinaus noch erlebt?

Herr Strunkmann:

(Nach einer kleinen „emotionalen Pause“ antwortet Herr Strunkmann).

Ich sagte vorhin zwar, dass ich und andere hier viel Freiheit nach innen haben, das heißt aber noch lange nicht, dass das mit deutlich mehr Selbstbestimmung verbunden ist. Die Hausordnung wird jedes Jahr nach meinem Empfinden „kleingliedriger“, es ist fast alles geregelt und wird auf's Papier gemalt. Wenn es früher z.B. einmal Stress mit einem Mitgefangenen gab, weil dieser seine Tabakschulden nicht beglichen hat, dann haben wir das selbst „regeln“ können. Heute sind fast alle Bereiche mit Kameras überwacht, kleine Rangeleien untereinander werden gleich „disziplinarisch“ zum Thema gemacht. Die Beamtinnen und Beamten haben heute sehr viel mehr „Schiss“, etwas falsch zu machen, als früher und die Personaldecke ist nach meiner Einschätzung heute dünner als noch vor 8 - 10 Jahren. Genaue Personalzahlen kenne ich leider nicht.

len kenne ich leider nicht.

Das gesamte Personal, so erlebe ich das, muss fast alles dokumentieren bzw. aufschreiben und im PC hinterlegen. Wegen der vielen Verwaltungsarbeit, so glaube ich zumindest, haben die Beamten weniger Lust am Job als früher. Da gab es auch schon mal gemeinsamen Sport in der Turnhalle oder auf dem Fußballplatz. Heute ist das die Ausnahme - und das finde ich sehr schade.

Aber ich will nicht nur meckern, der Bestelleinkauf beim Anstaltskaufmann z.B. umfasst aktuell über 1.200 Artikel, das ist schon recht gut und die Möglichkeiten zum Telefonieren sind ebenfalls verbessert. Wie ich gehört habe, bekommen wir alle in absehbarer Zeit ein Zellentelefon, das weitgehend ungehindert genutzt werden kann. Natürlich ist auch der eigene 40-Liter Kühlschrank auf der Zelle für uns außerordentlich nützlich. Die Fensterbank zu Kühlen von Lebensmitteln hat ausgedient.

Ferner ist das Satelliten-TV-Programm so vielfältig wie draußen. Aber diese Vielfalt ist mir fast schon zu viel. Ich brauche z.B. nur 4 - 5 TV-Sender für mich. Die bunte „Glitzerwelt“ draußen, die über die Kanäle flimmert, stößt mich eher ab. Vieles, was mir wichtig ist, ist mir zurzeit nicht möglich bzw. zugänglich.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welche 3 Reformen bzw. Veränderungen sehnen Sie bezogen auf die Zukunft besonders herbei?

Herr Strunkmann:

Die fallen mir rasch ein:

Ich würde gerne wieder in meinem Beruf als Krankenpfleger arbeiten, das darf auch in einem Gefängnis sein. Arbeit im erlernten Beruf, das wäre für mich sehr motivierend und hätte Sinn. Viele meiner Fähigkeiten, die ich früher einmal hatte, verkümmern nach und nach.



Wenn man sich hier wirklich über Jahre sehr gut führt, so wie ich, dann müsste es schneller möglich sein, nach draußen in den offenen Vollzug zu kommen, so wie das die Schweden und Norweger praktizieren.

Die Löhne für gute Arbeit sind im Vollzug völlig unzureichend. Hier wäre die Zahlung des Mindestlohns mit 8,50 Euro angebracht. Ich würde dann auch gerne einen Haftkostenbeitrag leisten. Das Strafvollzugsgesetz hier in NRW sieht ausdrücklich vor, dass das Leben im Strafvollzug dem Leben draußen so weit wie möglich angepasst werden soll. Aber politisch, so glaube ich, ist das so nicht gewollt, das ärgert mich.

Auch die Anstaltsleitung hat es hier nicht immer leicht; wenn hier ein „richtig schwerer Junge“ abhaut, dann ist vielleicht auch der Job meiner Anstaltsleiterin in Gefahr. Das war früher meines Erachtens anders. Die Medien stürzen sich doch heutzutage auf alles, was im Knast schief läuft und

schlachten es aus. Das ist keine gute Entwicklung, für das Personal nicht und für die Gefangenen auch nicht.

Positiv überrascht bin ich - und das muss ich jetzt mal loswerden - jedoch vom Besuch von FORUM STRAFVOLLZUG (Herr Strunkmann stahlt). Ich hätte nie erwartet, dass sich eine „Beamtenzeitung“ wirklich für die Sichtweisen eines Gefangenen interessiert und das dann auch noch druckt und unter die Leute bringt. Ich hatte in den letzten zwei Stunden das Gefühl, dass da ein ehrliches Interesse bei Ihnen besteht.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herzlichen Dank für das offene Gespräch, Herr Strunkmann. Für die Zukunft wünschen wir Ihnen alles Gute.

Das Gespräch führte das Redaktionsmitglied Günter Schroven.



Günter Schroven

„Offline bei Facebook und der Rucksack liegt auf dem Friedhof“

Interview mit zwei Bediensteten des U-Haft-Vollzuges

FORUM STRAFVOLLZUG führte in der Untersuchungshaftanstalt Hamburg ein Gespräch mit den beiden Vollzugsabteilungsleiterinnen Heike Trebus und Sabine Clausen. Beide leiten Untersuchungshaftabteilungen in der Anstalt und nehmen neben den sonst üblichen Aufgaben von Vollzugsabteilungsleitungen auch sozialpädagogische Aufgaben wahr, z.B. Sicherung der Habe für Untersuchungshaftgefangene.

Frau Trebus ist Sozialpädagogin sowie systemische Beraterin und arbeitet seit gut 11 Jahren in der Untersuchungshaft. Frau Clausen ist Verwaltungsfachwirtin und seit insgesamt 21 Jahren mit der Untersuchungshaft beschäftigt.

Die Anstalt befindet sich zurzeit im Umbau und ist deshalb nur mit gut 300 Gefangenen belegt. Vor den Baumaßnahmen lag die Belegungszahl bei ca. 400 Gefangenen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie beide arbeiten schon sehr lange hier in der U-Haft. Inwieweit motiviert Sie die Tätigkeit immer noch?

Frau Trebus:

Na klar macht die Arbeit immer noch Freude, jeder Tag ist hier anders und die Herausforderungen wechseln oft stündlich. Es gibt oft Anliegen oder Aufgaben, die neu und völlig unerwartet auf dem Tisch liegen. Der hohe Ausländeranteil ist zunehmend ein Problem, aber macht die Arbeit manchmal auch interessant und abwechslungsreich. Einfach (etwas überraschend) einen Einblick in ganz unterschiedliche Kulturkreise zu bekommen, das ist schon bereichernd für mich.

Frau Clausen:

Mir geht es ebenso. Nach meiner Elternzeit hätte ich auch in einen anderen Vollzugsbereich wechseln können, aber das wollte ich ganz bewusst nicht. Zwar habe ich später noch ein paar Jahre in verschiedenen Strafanstalten gearbeitet, kehr-

te aber 2010 in die U-Haft zurück, weil ich hier immer sehr gern gearbeitet habe.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was ist für Sie denn spannend an der Untersuchungshaft?

Frau Clausen:

Durchschnittlich haben wir hier zurzeit trotz der reduzierten Belegungsfähigkeit durch den Umbau pro Tag bis zu 20 - 25 Neuzugänge. Wenn zum Beispiel die Polizei vorfährt und „frisch verhaftete“ Personen zuführt, dann kommt oft eine „Wundertüte“ von neuen Aufgaben auf uns zu.

Frau Trebus klinkt sich ein und ergänzt wie folgt:

Ein großes Thema ist dann immer die Sicherung der Habe: Vor einigen Monaten hatten wir einen U-Gefangenen, der angab, in einem Schließfach am Hauptbahnhof persönliche Sachen (Papiere und Bekleidung in einer Reisetasche) deponiert zu haben, die dringend gesichert werden müssten. Wir haben uns umgehend gekümmert, aber bedingt durch die Tatsache, dass bereits über diverse Tage die entsprechende Nutzungsgebühr nicht entrichtet worden war, war das Fach bereits „behördlich“ geräumt. Dann kommt der Inhalt zunächst zu einer zentralen Sammelstelle in Hamburg. Nach Ablauf von ca. 2 Wochen erfolgt die Weiterleitung zu einer bundeszentralen Depotstelle in Wuppertal. Kurzum: Es waren inzwischen ca. 350,- € an Kosten zu zahlen – die der Gefangene natürlich nicht hatte – so konnte die Habe nicht gesichert werden. Lediglich die Personaldokumente konnten in so einem Fall wie diesem kostenfrei gesichert werden.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Gab es für Sie auch schon Situationen, die Sie persönlich „menschlich“ stark berührt haben?

Frau Trebus:

Ja, das kommt natürlich immer wieder vor. *Durchaus* berührt hat mich folgender Fall: Eine junge Frau wurde von der Polizei zugeführt und am Tag darauf stand der Ehemann (und Vater) mit einem noch kleinen Kind vor der Anstalt und wollte es bei uns abgeben, weil nur die Mutter es versorgen könne. Es gäbe sonst niemanden, der sich um das Kind kümmern könnte. Wir sind dann nach Kontaktaufnahme zum zuständigen Jugendamt, jedoch nicht dem Anliegen des Vaters gefolgt, das Kind in Haft mit aufzunehmen. Nach Einschätzung des Jugendamtes war die vertraute heimatliche Umgebung für das Kindeswohl die bessere Lösung.

Frau Clausen:

Ja, manche Fälle gehen schon unter die Haut. Unversorgte Tiere in Wohnungen etwa, und wenn dann erst am dritten oder vierten Tag der U-Haft ein Gefangener von einem in der Wohnung eingeschlossenen Hund berichtet und gleichzeitig dann noch der Hinweis kommt, dass kein Futter und kein Wasser bereitstehen, dann erzeugt das schon einen inneren Lösungsdruck bei mir. Wenn dann tatsächlich kein Verwandter oder Bekannter informiert bzw. beauftragt werden kann, sich der Sache anzunehmen, dann leistet die Polizei schon mal Amtshilfe, indem der Wohnungsschlüssel des U-Gefangenen hier abgeholt wird und das Tier dann versorgt wird.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Manchmal leitet die Anordnung von Untersuchungshaft ja auch die „Vernichtung der Existenz draußen“ ein. Was waren in diesem Zusammenhang Ihre bemerkenswertesten Erlebnisse/Erfahrungen?

Frau Clausen:

Wenn hier jemand wegen einer „erheblichen Straftat“ in U-Haft kommt, dann brechen die Brücken nach draußen manchmal sehr schnell ab. Mir fällt da ein Mann ein, der plötzlich mit der Wohnungsauflösung konfrontiert war, die auch nicht mehr abzuwenden war, und nun stellte sich die Frage, was alles an Habe auf die Kammer der Anstalt überbracht werden darf. Unser Grundsatz lautet: Zwei mittelgroße Behälter dürfen gefüllt werden und zur Habe gehen, das war's. Das Verpacken geschieht dann zum Teil in Anwesenheit des U-Gefangenen, wenn keine anderen Personen (Angehörige oder Freunde) aushelfen können. Diese Auslieferung zur Wohnung leitet dann „sehenden Auges“ die Auflösung der Existenz draußen ein. Das kann auch dann sehr emotional ablaufen. Wenn die zu erwartende U-Haft – ggf.

Frau Clausen und Frau Trebus (v. li. n. re.)

in Verbindung mit der anschließenden Strafhaft – unter einem Jahr liegt, dann hilft in manchen Fällen auch das zuständige Grundsicherungsamt hier in Hamburg, das bei den Bezirksämtern angesiedelt ist. Es gibt hier in Hamburg verschiedene „Auffangnetze“, die so manchem Gefangenen den Weg zurück in Freiheit erleichtern.

Frau Trebus:

Mit fällt in diesem Zusammenhang noch etwas Anderes ein, nämlich der plötzliche Abbruch von der Außenwelt bezogen auf die sozialen Medien. Heute laufen sehr vielfältige Informationen über die sozialen Medien/Netzwerke.

Im Rahmen des Aufnahmeverfahrens müssen alle technischen Geräte abgegeben werden. Dazu gehören insbesondere das Handy oder das Smartphone. Viele „Erstinhaftierte“, manchmal aber auch sogar Hafterfahrene, sind geradezu geschockt darüber, dass sie von einer Minute auf die andere nicht mehr mittels Facebook, WhatsApp, Twitter oder Instagram mit der Außenwelt kommunizieren können. Viele zuständige Richter/-innen für unsere U-Häftlinge stecken die Grenzen nicht sehr eng, wenn es um Telefonate mit Angehörigen geht, sonst hätten wir hier noch deutlich mehr Stress mit diesem Phänomen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Manchmal erleben Sie hier sicher in einem „Großstadtgefängnis“ auch skurrile Geschichten, welche fallen Ihnen da spontan ein?

Frau Trebus:

Wir haben einmal eine Habesicherung aus einer Wohneinrichtung gehabt, die Sachen waren von der Einrichtung gepackt worden. Bei der Durchsicht hatten wir hier auf der Kammer plötzlich ein großes Behältnis mit Alkohol, aber wichtige Papiere und Pullover waren dafür nicht mit eingepackt worden.

Frau Clausen:

Ich war sogar einmal damit beauftragt, die Habe auf einem Friedhof zu sichern, weil der „frisch Verhaftete“ im letzten Moment vor dem Zugriff durch die Polizei seine Wertsachen bei einer Grabstelle auf dem nahe gelegenen Friedhof versteckt hatte. Diese Sicherung ließ sich dann aber doch nicht realisieren; die Friedhofsmitarbeiter wollten den Rucksack nicht zur Abholung bereitstellen.

Skurril aber traurig zugleich ist es natürlich auch, wenn z.B. eine junge Frau auf dem Flughafen hier in Fuhlsbüttel festgenommen wird und das Kind an ihrer Hand „mit ins Gefängnis muss“, weil keine Angehörigen zu ermitteln sind und das Kind sich vehement gegen eine Trennung von der Mutter wehrt. Obwohl es für das Kind keinen Haftgrund gibt, landet es aus Fürsorgegründen hinter Gittern.

Ein Kollege hatte auch einmal den Fall eines Afrikaners, der nicht einsehen wollte, dass er sein Beutelchen mit Voodoo-Knochen nicht mit auf die Zelle nehmen durfte und deshalb ordentlich „Theater“ machte.

Uns würden noch mehr Anekdoten einfallen, aber die würden den Rahmen dieses Interviews sicher sprengen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herzlichen Dank Frau Trebus und Frau Clausen für das interessante Gespräch.

Günter Schroven

„Je mehr Puzzleteile ich von einem Bild habe, desto besser kann ich mir das Gesamtbild erschließen.“

Was erwarten Anstaltsleiterinnen und Anstaltsleiter von der Forschung?

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit Herrn Rolf Jacob (Leiter der JVA Leipzig mit Krankenhaus) und Herrn Gerhard Weigand (Leiter der JVA Ebrach).

Beide Anstaltsleiter gehören dem Vorstand der Bundesvereinigung der Anstaltsleiter/-innen an, Herr Jacob ist der Vorsitzende dieser Vereinigung.

FORUM STRAFVOLLZUG

Herr Jacob, Sie als Leiter der Bundesvereinigung der Anstaltsleiter und -leiterinnen werden sicher oft damit konfrontiert, dass Kollegen oder Kolleginnen von Ihnen anmerken, dass „das Falsche“ im Justizvollzug beforscht wird. Inwieweit haben diese Stimmen recht, und wie ist Ihre eigene Meinung dazu?

Herr Jacob:

Ich höre schon manchmal von meinen Anstaltsleiterkollegen und -kolleginnen, dass es noch große „weiße Flecken“ auf der Forschungslandkarte gibt und insgesamt zu wenig Forschung betrieben wird. Jedoch sind durchaus viele „bunte Flecken“ bereits vorhanden. Hierzu je zwei Beispiele:

Recht umfangreiche und aussagekräftige Forschungsergebnisse haben wir zu den Themen „Gewalt in Haft“ und „Jugendvollzug“.

Wenig wissen wir über die Fragen „Wie gut funktioniert unser Übergangsmanagement im Zusammenwirken mit der Bewährungshilfe und der Jugendgerichtshilfe?“ und „Welche positiven und negativen Wirkungen gehen vom Vollzug von

Ersatzfreiheitsstrafen aus?“

Überhaupt wird der Justizvollzug oft zu isoliert gesehen und es werden zu hohe Erwartungen geäußert. Er ist nur ein Teil des Strafverfahrens im weiteren Sinne und wir dürfen nicht nur seine Wirksamkeit untersuchen. M.E. sind wirkliche Fortschritte in der Wirksamkeitsforschung nur zu erreichen, wenn ein ganzheitlicher Ansatz – Wie wirksam ist eine Justizstrafe für den Einzelnen? – sei es eine Geldstrafe, eine Verurteilung zur Bewährung oder eine Freiheitsstrafe, verfolgt wird. Die Phase der Wiedereingliederung nach der Vollstreckung einer Freiheitsstrafe darf dabei ebenfalls nur als ein Teilprozess betrachtet werden.

Als Anstaltsleiter der JVA Leipzig, die über mehr als 400 Haftplätze im U-Haft- und Kurzstrafenbereich verfügt, interessiere ich mich besonders für die Fragen zum Thema Ersatzfreiheitsstrafen; aber auch sehr für das Themenfeld „familienorientierte Vollzugsgestaltung“. Hier wissen wir auch nicht genau, welche Effekte wir tatsächlich erzielen. Sorgt unsere „Familienfreundlichkeit“ signifikant und wenn ja in welchem Umfang dafür, dass Familien dadurch nicht zerbrechen und die Kinder einen guten Bezug zum Vater aufrecht halten? Klappt aus diesem Grund die soziale Integration nach der Haftentlassung tatsächlich besser? Werden soziale Rollen – wie z. B. Vater, Bruder, Ehemann – dadurch über die Vollzugsdauer erhalten? Viele offene Fragen, auf die wir gerne jeweils eine Antwort hätten.



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes für den nds. Justizvollzug und Mitglied der Redaktion von FORUM STRAFVOLLZUG
guenter.schroven@justiz.niedersachsen.de

FORUM STRAFVOLLZUG

Sie, Herr Weigand, leiten eine Jugendanstalt und haben möglicherweise andere Forschungsinteressen als Herr Jacob. Was erwarten Sie von der Forschung im Justizvollzug für die kommenden 3 - 5 Jahre?

Herr Weigand:

So sehr grundlegend unterschiedlich sind unsere Erwartungshaltungen nicht. Natürlich habe ich eine andere Personengruppe „zu versorgen“. Der Jugendvollzug hat einen klaren Erziehungsauftrag und die Pflicht, junge Menschen gezielt zu fördern, damit sie nach der

Entlassung draußen wieder klarkommen. Wir haben im Jugendvollzug drei alles überragende Kernthemen:

- Weg von den Drogen („harte“ und „weiche“)
- Bildungsdefizite ausgleichen und berufliche Ausbildung ermöglichen
- Gewaltprävention

Bei den Bildungsdefiziten geht es nicht nur um schulische und berufliche Bildung, sondern auch um soziales Lernen. Viele Jugendliche sind bei uns, weil sie es bisher nicht gelernt haben, sich sozial angemessen mit ihrer personellen Umwelt auseinanderzusetzen. Grund dafür sind auch Brüche in der Identitätsentwicklung vieler Jugendlicher, die oftmals in katastrophalen Familienverhältnissen aufgewachsen sind. Vernachlässigungen und Gewalt sind in diesem Zusammenhang oft ständige „Erziehungsbegleiter“ bei vielen Jugendlichen gewesen.

Die Forschungsergebnisse zum Thema Gewalt haben dazu geführt, dass wir unser Anti-Gewalt-Training und das Anti-Aggressions-Training auf ganz neue Füße gestellt haben, und wir haben darüber hinaus auch sehr viele präventive Maßnahmen umgesetzt. Dadurch erleben wir zum Beispiel in meiner Anstalt einen spürbaren Rückgang von psychischer und körperlicher Gewalt. Die Forschung war da überaus hilfreich.

Mir ist aber auch noch ein ganz anderer Bereich aus der täglichen Arbeit sehr wichtig, dass hier „Licht ins Dunkle kommt“, nämlich die Frage „Inwieweit sind die psychischen Belastungen – und zum Teil auch Erkrankungen – der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nur deshalb aufgetreten, weil das Personal mit vielen psychisch erkrankten und/oder persönlichkeitsgestörten Insassen tagtäglich umgehen muss?“.

Nach unseren Einschätzungen besteht hier ein direkter Zusammenhang; aber genau wissen wir es nicht. Mit dieser offenen Frage beschäftigen sich auch viele andere Kolleginnen und Kollegen hier im Lande und darüber hinaus. Hier wünschen wir uns alle dringend konkrete Forschungsergebnisse, um dann als Behördenleitungen auch entsprechend mit Fortbildungsmaßnahmen und/oder Aktivitäten im Bereich des Gesundheitsmanagements gezielt reagieren zu können.



Rolf Jacob

Geforscht werden muss zum Wohle der Insassen und zum Wohle des Personals.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Als Leiter der Bundesvereinigung, Herr Jacob, treffen Sie ja auch regelmäßig mit Wissenschaftlern zusammen, so zum Beispiel bei der diesjährigen 300-Jahr-Feier des sächsischen Strafvollzuges in Waldheim. Welche wichtigen Erkenntnisse haben Sie aus diesem Treffen schon für sich bisher gewinnen können?

Herr Jacob:

Die Erkenntnisse sind sehr vielfältig. Bei der von Ihnen angesprochenen Veranstaltung referierte unter anderem Herr Dr. Rettenberger – das ist der neue Leiter der Kriminologischen Zentralstelle in Wiesbaden – über das Thema „Wie wirken sozialtherapeutische Maßnahmen?“

Solche Vorträge bereichern natürlich meine Arbeit und die meiner Berufskollegen nachhaltig. Durch den besagten Vortrag – und der anschließenden Diskussion darüber – wurde mir, und ich glaube nicht nur mir, sehr verdeutlicht, dass „vollzugliche Härte“ oft negativere Wirkungen bei den Gefangenen auslöst, als man allgemein erwarten würde. Auch die früheren Wochenendarreste für junge Straftäter, die weitgehend inhaltsleer waren und in erster Linie der Abschreckung dienen sollten, sind ja empirisch untersucht worden; sie haben in der Summe wenig Positives bewirkt. Auf dieser Grundlage sind schon in vielen Bundesländern neue Jugendarrestvollzugsgesetze entstanden, die richtigerweise den Erziehungs- und Fördergedanken in den Mittelpunkt der inhaltlichen Arbeit stellen.



Gerhard Weigand

In diesem Zusammenhang ist nun aber auch deutlich geworden, dass so ein Veränderungsprozess auf wissenschaftlicher Basis oft sehr lange dauert. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler begründen das oft damit, dass man ja eine entsprechende „identische“ Kontrollgruppe“ braucht, um wissenschaftlich „sauber“ zu arbeiten. Mir wären in diesem Zusammenhang – und da stehe ich als Anstaltsleiter sicher nicht alleine da – eine 85% richtigere Lösung lieber, als sehr lange auf ein noch besseres Forschungsergebnis zu warten. Auch sollte aus meiner Sicht die Wirksamkeitsforschung im Justizvollzug insgesamt konzentrierter geführt und besser finanziell unteretzt werden. Inwieweit die Kriminologische Zentralstelle in Wiesbaden dabei eine federführende Rolle einnehmen könnte, müsste zumindest geprüft werden.

Veränderungsprozesse sind im Strafvollzug oft mühsam und m.E. zum großen Teil zu punktuell. Mehr Forschung, die in die Breite geht, ist aus meiner Sicht sehr wünschenswert. Auch Fragen an das Betreuungs- und Behandlungspersonal zum Themenkomplex Verhaltensänderung der einzelnen Insassen ist denkbar. Ich fasse es mal in einem Satz zusammen: „Je mehr Puzzleteile ich von einem Bild habe, desto besser kann ich mir das Gesamtbild erschließen“.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Weigand, Sie waren auch in mehreren anderen Anstalten, z.B. in Würzburg und in Aschaffenburg, in leitender Position tätig und haben somit die Föderalismusreform hautnah im „Alltagsbetrieb“ miterlebt. Inwieweit hat diese Reform die Kenntnisse über die „richtigen Wege“, die im Strafvollzug zu gehen sind, beeinflusst?

Herr Weigand:

Nach meinen Erfahrungen gibt es zum Teil gute Einzellösungen bezogen auf die erfolgreiche Behandlung der Gefangenen in den verschiedenen einzelnen Ländern. Gleichwohl fehlt mir und anderen oft der „Big-Picture-Blick“. Das heißt, dass wir nur noch wenig über die Gesamtentwicklung des Strafvollzuges in Deutschland erfahren.

Die folgende Frage müsste durch die Forschung mal in absehbarer Zeit beantwortet werden: „Hat die Föderalismusreform Deutschland im Strafvollzug insgesamt nach vorne gebracht, oder ist das nicht der Fall?“ Auch die Frage, welches Bundesland besonders erfolgreich bei der Resozialisierung ist, bleibt bisher für mich und andere unbeantwortet. Ich weiß natürlich auch, dass manche Länder ihre Zahlen nicht gerne nach außen preisgeben, weil es politisch nicht opportun ist, aber sie könnten für künftige (Gesamt-)Entwicklungen sehr hilfreich sein. „Best practice“ ist ja auch in anderen Bereichen der Landesverwaltungen ein wichtiges Thema.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Die Forderung, Herr Jacob, dass die Forschung mehr in die Breite gehen muss, hätte wahrscheinlich auch zur Folge, dass viel mehr Behandlungsdaten vom Personal erfasst und dokumentiert werden müssten. Ist das vom Personal der einzelnen Anstalten überhaupt leistbar?

Herr Jacob:

Das ist eine berechtigte Frage, mit der ich mich auch schon in meiner Anstalt auseinandergesetzt habe. Grundlegende neue Erkenntnisse gewinnt man nicht dadurch, dass man weiß, wie oft ein Gefangener an welcher Maßnahme teilgenommen hat und ob er aktiv mitgemacht hat. Die Frage nach dem Erreichungsgrad eines konkreten Ziels wäre wichtig. Ich möchte Ihnen dazu ein Beispiel nennen: Wenn ein Gefangener beispielsweise an einem Anti-Aggressionstraining teilnimmt, muss ich auch ermitteln, inwieweit der Gefangene nach der Maßnahme noch weiterhin als Initiator von Streit und/oder gewalttätigen Auseinandersetzungen auffällig bleibt. Die Verhaltensebene muss stärker beleuchtet werden. Personell ist das nur dann zu schaffen, wenn der Nutzen des Aufwandes für die Mitarbeiter/innen klar erkennbar ist und wenn andere Aufgaben „schlanker“ werden. Mehr Personal wird es m. E. zurzeit kaum geben, aber eine bessere Differenzierung in der inhaltlichen Arbeit ist aus meiner Sicht gut vorstellbar.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wo sehen Sie, Herr Weigand, in naher Zukunft neue Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte im Justizvollzug?

Herr Weigand:

Ich stimme Herrn Jacob im letztgenannten Punkt voll zu. Die Forschung muss mehr Daten darüber liefern, inwieweit sich durch vollzugliche Behandlungen/Interventionen das konkrete Verhalten eines Gefangenen direkt nach der Maßnahme und/oder der Entlassung positiv verändert hat. Das gilt auch für das alltägliche Verhalten in Bewährungszeiten, wenn vorzeitige Entlassungen die Grundlage waren. Insbesondere das, was Bewährungshilfe und Jugendgerichtshilfe dann leisten ist, bezogen auf eine konkrete Erfolgsmessung, noch zu wenig bekannt. Es gibt viele vage Annahmen, aber meines Erachtens zu wenig valide Forschungserkenntnisse für die Alltagsarbeit.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Eine abschließende Frage an Sie, Herr Jacob, als Vorsitzender der bundesdeutschen Anstaltsleitervertretung: „Wenn Sie heute einen konkreten Forschungsauftrag vergeben könnten, wie würde der lauten“?

Herr Jacob:

Ich muss ein wenig überlegen, weil es nur ein Auftrag sein darf. (Kurzes Schweigen und Nachdenken). Ja, ich habe da eine Idee, die bislang wenig verfolgt wurde; der Auftrag lautet folgendermaßen:

„Ermitteln Sie auf Grund von Persönlichkeitserforschungen und anderen Daten, welche Gefangene zugänglich sind für Behandlungsmaßnahmen – und somit auch die Einstellung haben, dem eigenen Leben eine neue, legale Richtung zu geben – und welche Gefangene auf Dauer für die Allgemeinheit eine Gefahr darstellen und für Behandlungsmaßnahmen nicht offen sind.“

Wenn wir das wüssten, könnten wir uns mit all unserem Know-how verstärkt auf die Gefangenen konzentrieren, die mit unserer vollen Unterstützung es nach der Entlassung draußen auch wirklich schaffen würden, neu zu starten.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Vielen Dank für das interessante Gespräch und weiterhin viel Erfolg bei Ihren verantwortungsvollen Aufgaben.

Das Gespräch führte das Redaktionsmitglied Günter Schroven

Günter Schroven

Interview: Was macht eigentlich jetzt Dr. Jürgen Herzog ?

Wichtige Stationen

1981 – 1984	Kriminologische Forschung Universität Hamburg
1984 – 1986	Bewährungshilfe Hamburg, Begleitforschung
1986 – 1993	Geschäftsführer in der freien Straffälligenhilfe
1993 – 2000	Aus- und Fortbildung des Personals im Justizvollzug Hamburg
2000 – 2011	Referatsleiter in der Justizbehörde Hamburg
2011 – heute	Dozent und Personaltrainer im Justizvollzug Berlin, Hamburg u.a., Experte für die EU-Beitrittsländer für die IRZ (Internationale Stiftung für Rechtliche Zusammenarbeit)

Wichtige Spuren

- Gründung des Vereins Integrationshilfen e.V. Hamburg
- Aufbau eines Systems von Übergangswohnungen in Hamburg
- Reform der Ausbildung des Vollzugspersonals (System von Modul- und Zusatzausbildungen)
- Aufbau einer norddeutschen Kooperation (HH, HB, MVP u.a.) in der Aus- und Fortbildung des Vollzugspersonals

Interview:

Was machen Sie jetzt in Ihrem Ruhestand?



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes für den nds. Justizvollzug und Mitglied der Redaktion von FORUM STRAFVOLLZUG
guenter.schroven@justiz.niedersachsen.de

Ich kenne eigentlich keinen Ruhestand. Ich habe nur die administrativen Teile meiner Tätigkeit abgelegt und kann mich jetzt verstärkt auf die Aus- und Fortbildung des Vollzugspersonals konzentrieren. Kein Ärger mehr mit Personal und Verwaltung und Ressourcenfragen! Darüber bin ich recht froh. Natürlich habe ich jetzt keinen direkten Einfluss mehr auf Personal und Organisation, so beispielsweise auf die Einführung von neuen Programmen. Aber ich kann mich darauf konzentrieren, mit Mitarbeitern vollzugliche Fragen zu erörtern und meine Ideen zur Diskussion

zu stellen. Und das will ich tun, solange ich kann und es mich zufriedenstellt.

Welche Ideen und Ziele besprechen Sie denn mit den Teilnehmern?

Es geht mir nicht so sehr darum, konkrete Programme oder Ideen zu entwickeln, sondern mehr darum, an den Grundeinstellungen und Haltungen von Menschen, die im Vollzug tätig sind, zu arbeiten – vom Anwärter bis zur Führungskraft. So gestalte ich beispielsweise jetzt eine sog. Studienwoche Berufsethik in der AVD-Ausbildung in Berlin. Dazu bin ich früher nicht gekommen. Nun macht das sehr viel Freude und

passt zu jemandem, der auf viel Erfahrung in der Arbeit im Strafvollzug und in der Straffälligenhilfe zurückblicken kann.

Haben Sie mit Ihrer Arbeit auch Spuren hinterlassen?

Viele träumen davon, irgendwelche Spuren zu hinterlassen. Das begründet sich wohl in der Angst, vergessen zu werden oder bedeutungslos zu sein. Davon halte ich nicht viel. Alles ist vergänglich. Und das Streben nach Spuren, also das Streben nach dauerhaft Beständigem steht doch einer Weiterentwicklung oftmals gerade entgegen! Ich selber empfinde mich eher als ein Element von vielen in einer Kausalkette von Einflüssen. Da freue ich mich, wenn ich etwas bewirken konnte bzw. Einfluss nehmen konnte – aber morgen kann alles schon wieder ganz anders sein.

Natürlich gibt es Dinge oder Entwicklungen, auf die ich gern zurückblicke, zum Beispiel die Gründung eines Straffälligenhilfevereins mit heute über 30 hauptamtlichen Mitarbeitern, die Entwicklung von Modulsystemen in der Aus- bzw. Fortbildung des Vollzugspersonals in Hamburg oder der Aufbau eines Kooperationsystems in der Fortbildung des Vollzugspersonals zwischen den norddeutschen Bundesländern.

Hatten Sie auch Vorbilder, die Sie beeinflusst haben?

Namen kann ich hier nicht nennen. Ich bewundere weniger Personen als vielmehr deren Taten. Und dabei weiß ich, dass auch diese Ideen oder Taten stets nur das Ergebnis verschiedenster Einflüsse sind, die sich zufällig an bestimmten Personen festmachen. Alle großen Leistungen haben tatsächlich viele Väter! Das gilt auch für meine eigenen Leistungen. Aber ich achte insbesondere Menschen, die nicht nur große Pläne verkünden, sondern sich auch für deren Realisierung einsetzen und sich den verschiedensten Widerständen stellen. Das können durchaus auch Mitarbeiter sein, die dies an der Basis ohne Bezug auf eigene Vorteile und ohne Rücksicht auf eigene Nachteile tun.

Was hat Sie bei Ihrer Arbeit im Vollzug am meisten belastet?

Am meisten habe ich stets darunter gelitten, wenn eigene Bequemlichkeit oder Eitelkeiten unter sachlicher Verbrämung dazu genutzt wurden, Veränderungen zu verhindern. Wenn es dann nicht einmal zu einem Versuch einer Weiterentwicklung kam, war es manchmal besonders bitter. Auch manche Veränderungen allein aufgrund veränderter politischer Verhältnisse mit ihren Auswirkungen auf die Vollzugslandschaft und das Personal haben die Arbeit nicht immer leicht gemacht, insbesondere wenn eigene Ansätze nicht weitergeführt werden konnten.

Sie engagieren sich jetzt auch in der Entwicklungsarbeit des Vollzuges in den östlichen Beitritts- oder Beitrittskandidatenländern der EU. Was reizt Sie daran?

Ich habe sowohl in Moldawien, Rumänien und Georgien gearbeitet. Dabei finde ich es äußerst spannend, an einer Entwicklung von Strafvollzug mitzuwirken, die noch ganz am Anfang steht. Teilweise gab es beispielsweise noch gar keine

systematische Ausbildung des Vollzugspersonals. Da kann man eigene Erfahrungen einbringen und an der Gestaltung ganz neuer Systeme mitwirken. Und der Kontakt mit Vertretern anderer Länder und Mentalitäten ist dabei immer sehr reizvoll.

Was muss bei dieser Entwicklungsarbeit besonders berücksichtigt werden?

Wenn man als der overschlaue „Besserwessi“ – den Begriff hatten wir schon mal in anderem Zusammenhang – daherkommt und die Partner belehren will, wie Vollzug wirklich läuft, dann wird's schwierig. Es kommt darauf an, deren Erfahrungen bzw. gesellschaftlichen und kulturellen Hintergründe zu berücksichtigen. Wer den deutschen Standard in diesen Ländern sofort erreichen will, wird meistens scheitern. So kann man beispielsweise keinesfalls predigen, in den Haftanstalten bessere soziale Standards zu entwickeln, die selbst für die Normalbevölkerung noch nicht erreicht sind! Es ist wichtig, sich als Partner zu begreifen. So kann man Verhältnisse vergleichen und Anregungen geben, die dann vielleicht schrittweise realisiert werden. Man kann nicht erwarten, dass eine Entwicklung, die bei uns Jahrzehnte gedauert hat, innerhalb kürzester Zeit nachgeholt wird.

Welche Besonderheiten sind noch zu beachten?

Sie haben in den zu entwickelnden Vollzügen auch mit Führungskräften zu tun, die im Grunde gar keine großen Veränderungen wollen. Aber es gibt natürlich auch progressive Kräfte. Die muss man erreichen und gewinnen. Auch muss man berücksichtigen, dass in den östlichen Ländern aufgrund deren eigener Geschichte des Vollzuges quasi als „paramilitärische“ Organisation eine entsprechende Mentalität zu finden ist. Da wird es dann schwierig, moderne Führungsstandards oder den deutschen Behandlungsgedanken zu vermitteln. Bescheidenheit, Geduld, und Einfühlungsvermögen sind hier stets gefragt. Das gilt natürlich auch für die vollzugliche Arbeit in Deutschland: Hier kann man vielleicht mehr fordern, aber auch bei uns bekommt man häufig nicht, was man für notwendig hält und unbedingt will.

Was werden oder möchten Sie in fünf Jahren machen?

Besonders als junger Mensch braucht man Ziele: sie motivieren und geben die notwendige Energie. Und es kann momentan sehr befriedigend sein, Ziele dann auch zu erreichen. Aber mit zunehmendem Alter schaut man zwangsläufig mehr auf das, was gerade ist, auf das Hier und Jetzt. Man wird achtsamer für die „Kleinigkeiten“ des Alltags, für berührende Begegnungen und Gespräche, für das, was einen letztlich wirklich befriedigt. Und große Ziele – wie etwa lange Reisen oder zeitintensive Hobbys – habe ich nie auf die Zeit des Ruhestandes verschoben. Wo ich in fünf Jahren stehe? Ich möchte mit einer Parabel aus dem Zen-Buddhismus antworten: Ein Reiter galoppiert auf dem Rücken eines Pferdes schnell des Weges daher, so als müsse er schnell irgendwo hin. Ein Mann am Rande des Weges ruft: „Wohin so schnell des Weges?“. Der Reiter antwortet nur: „Frag doch das Pferd!“

Herzlichen Dank für das ausführliche Interview !





Günter Schroven

„Den Zugang zu schwierigen Menschen zu finden, motiviert mich.“

Interview mit der Leiterin der sozialtherapeutischen Abteilung der JVA Rosdorf, Anke Hülsemann.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Frau Hülsemann, was hat Sie bewogen vor 10 Jahren im Strafvollzug anzufangen? Als Psychologin und ausgebildete Psychotherapeutin gibt es sicher auch andere attraktive Betätigungsfelder.

Frau Hülsemann:

Es war Zufall und eine Entscheidung für den Strafvollzug zugleich. Ich bin auf dem zweiten Bildungsweg zum Psychologiestudium gekommen. Zunächst habe ich viele Jahre als Krankenschwester gearbeitet, irgendwann habe ich eine neue berufliche Herausforderung gesucht. Ich habe erst einmal zwei Kinder großgezogen. Als die aus dem Gröbsten raus waren, habe ich in Göttingen mein Psychologiestudium begonnen. In der Uni habe ich dann einen Vortrag über die Arbeit im Strafvollzug gehört, der mein Interesse geweckt hat. Eine erfahrene Berufskollegin berichtete sehr positiv über ihre Arbeit. An diesem Tag wurde ich vom „Vollzugsbazillus“ erwischt.

Dass ich dann tatsächlich im Strafvollzug gelandet bin, war dennoch mehr oder weniger Zufall. Vor genau 10 Jahren, als ich eine Stelle suchte, wurde die JVA Rosdorf eröffnet, eine moderne Anstalt für Untersuchungshaft und Strafvollzug für männliche Gefangene. Ich habe mich dort beworben und bekam nach einer kleinen Warteschleife die gewünschte

Stelle. Es war eine gute Arbeitsplatzwahl, die ich bisher nie wirklich bereut habe.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was macht diese Arbeit so attraktiv für Sie?

Frau Hülsemann:

Meine Arbeit ist sehr abwechslungsreich. Kein Tag ist wie der andere. Mein Aufgabenfeld als Therapeutin für Gewalt- und Sexualstraftäter lässt mich mit sehr unterschiedlichen Menschen mit den unterschiedlichsten Biographien zusammenkommen. Darüber hinaus ist sozialtherapeutische Arbeit Teamarbeit. Mir stehen fünf erfahrene Sozialarbeiter und Psychologen zur Seite sowie ein Team von etwa zehn engagierten Kolleginnen und Kollegen des Allgemeinen Vollzugsdienstes. Wir alle verfolgen das gleiche Ziel, nämlich den einzelnen Straftäter so weit in seiner Entwicklung zu unterstützen, dass er nach der Haftverbüßung mit sich und seinen Mitmenschen zurechtkommt, ohne erneut straffällig zu werden – insbesondere ohne ein erneutes schweres Gewalt- oder Sexualdelikt zu begehen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Das hört sich ja fast wie ein Werbespot an. Ist der Dienstag nicht auch manchmal öde, nervig oder belastend für Sie?

Frau Hülsemann:

Öde Tage gibt es hier nicht, nervige oder belastende schon. Die Frage ist natürlich auch, was mich persönlich nervt oder belastet? Wirklich belastet fühle ich mich am ehesten durch Schwierigkeiten mit Kolleginnen oder Kollegen, selten durch Schwierigkeiten mit der Klientel. Unkooperative und verschlossene Inhaftierte reizen mich bei der täglichen Arbeit eher. Zugang zu schwierigen Menschen zu finden ist mein beruflicher Auftrag und Motivation zugleich.

Was ich nicht mag, ist mit fadenscheinigen Erklärungen – zum Beispiel für begangene Straftaten – abgespeist zu werden. Wenn ich das bemerke, gebe ich in der Regel ein klares Feedback, indem ich mitteile, dass ich nicht bereit bin, mir den „Blödsinn“ weiter anzuhören. Dies führt – nicht immer – aber manchmal zu einer positiven Wendung innerhalb der Behandlung.

**Günter Schroven**

Leiter des Bildungsinstitutes für den nds. Justizvollzug und Mitglied der Redaktion von FORUM STRAFVOLLZUG
guenter.schroven@justiz.niedersachsen.de

Sehr positiv erlebe ich die Tatsache, dass ich hier in Rosdorf therapeutisch viele Möglichkeiten habe. Ich mache Einzel- und Gruppentherapie, gestalte deliktspezifische oder deliktunspezifische Maßnahmen, schreibe Vollzugspläne und Stellungnahmen zu Anfragen der Strafvollstreckungskammer. Dabei geht es in der Regel um behandlerische Fragen oder um Fragen vorzeitig bedingter Entlassung. Es ist für mich ein interessanter Arbeitsplatz, auch wenn ich viel Zeit mit Personen verbringe, die anderen viel Leid zugefügt haben.

FORUM STRAFVOLLZUG:

„Leid“ ist das Stichwort, das ich gerne aufnehmen möchte. Sie behandeln auch Klienten, die wegen eines Sexual- oder Tötungsdeliktes zum Nachteil von Kindern verurteilt sind. Sie haben selber zwei Kinder. Können Sie da, Frau Hülsemann, auch solchen Straftätern immer ohne Vorurteile oder Ressentiments gegenübertreten?

Frau Hülsemann:

In der Regel ja. Ich kann gut zwischen der Tatausübung und der Persönlichkeit des Täters trennen. In den letzten Jahren habe ich nur in einem einzigen Fall einen Kollegen gebeten, mir einen Gefangenen abzunehmen. Der betreffende Klient hatte ein Kind getötet. Meine Ablehnung war zum einen begründet mit der Grausamkeit in der Tatausführung und zum anderen in meiner Überzeugung, dass ich diesem Gefangenen aufgrund der schlechten Prognose keine Zukunftschancen außerhalb des Strafvollzuges aufzeigen konnte und wollte. Meiner Meinung nach ist es wichtig, eine solche Abneigung wahrzunehmen und im Team zu kommunizieren. Denn eine Behandlung kann nur dann erfolgreich verlaufen, wenn der Therapeut den Klienten akzeptiert und wertschätzt.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Die Zahl der Gefangenen, die möglicherweise nie mehr entlassen werden kann, ist hier in Rosdorf ja nicht ganz klein, weil es hier auch eine Abteilung mit ca. 40 Sicherungsverwahrten gibt. Behandeln Sie auch solche Klienten?

Frau Hülsemann:

Ja, wir haben derzeit – bei einer Aufnahmekapazität von 30 Plätzen – vier Sicherungsverwahrte in unserer Abteilung sowie vier Klienten, bei denen eine Anschluss-Sicherungsverwahrung verhängt wurde. Sie sind ähnlich schwierig zu behandeln wie andere Klienten mit extrem langen, gar lebenslänglichen Haftstrafen. Oft haben sie bereits mehrere wenig erfolgreich verlaufene Behandlungsversuche hinter sich, was die Sache nicht einfacher macht. Ich versuche dennoch, zu Beginn der Behandlung allen möglichst unvoreingenommen und objektiv gegenüber zu treten. Daher verschaffe ich mir bei neuen Klienten zunächst nur einen groben Überblick über die wichtigsten Daten. Die Inhaftierten sind manchmal total überrascht, dass ich ihre Akten noch nicht gelesen habe sondern primär an ihrer Sicht der Vergangenheit interessiert bin. Das öffnet mitunter auch bei sogenannten „Querulanten“ den Weg für eine konstruktive Zusammenarbeit. Später gleiche ich die Schilderungen der Klienten natürlich mit den Urteilen und Gutachten ab, bin dabei nicht immer, aber meist positiv überrascht, wie offen und ehrlich mir berichtet wurde. Und dann ist auch spannend zu sehen, was eben nicht erzählt wurde.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Frau Hülsemann, Sie berichten sehr positiv von Ihrer Arbeit. Gibt es denn für Sie auch mal einen miesen Tag, wo Sie wünschten, im Bett geblieben zu sein, wie man so schön sagt?

Frau Hülsemann:

(Nach einem kleinen Lacher und kurzem Innehalten kommt die Antwort.)

Natürlich gibt es Tage, an denen nichts so recht gelingen will, ich in der Einzeltherapie keinen Zugang zum Klienten finde, mich über eine ungeschickte Äußerung meinerseits ärgere oder mir eine schriftliche Arbeit gar nicht von der Hand gehen will. Aber diese Tage sind zum Glück selten. Oder Tage, an denen etwas Unvorhergesehenes passiert und es so viel zu tun gibt, dass ich nicht weiß, wo ich anfangen soll.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie verhalten Sie sich denn, wenn ein Insasse dicht macht und nicht mit Ihnen reden will, das kommt doch sicher auch mal vor?

Frau Hülsemann:

Na klar, eine Vielzahl von Inhaftierten ist in sozialtherapeutischer Behandlung, weil das Gesetz es so vorschreibt. Manche kommen erst gar nicht bei uns an, sondern verweigern die Verlegung in die Sozialtherapeutische Abteilung, andere brechen nach einiger Zeit aus eigenen Stücken den Behandlungsprozess ab. Manchmal erleichtert mich das, weil ich in der Behandlung nicht mehr weiter weiß, manchmal macht es mich traurig, weil ich noch Entwicklungspotential sehe. Manche Klienten legen wir auch von uns aus zurück in den Normalvollzug, wenn unsere Behandlungsmöglichkeiten ausgeschöpft sind. Wenn einer unserer Klienten die Therapie abbrechen will, das Team aber noch Chancen sieht, ihn therapeutisch zu erreichen, verlegen wir ihn zunächst vorübergehend in die Strafhafte. Nach ein oder zwei Wochen suchen wir ihn auf, sprechen über die Hintergründe der Entscheidung und machen ihm ein Angebot, in die Abteilung zurückzukehren. In etwa 50 Prozent der Fälle entscheiden die Inhaftierten sich dann für eine Fortsetzung der Therapie.



Anke Hülsemann

Leiterin der Sozialtherapeutischen Abteilung in der JVA Rosdorf
 anke.huelsemann@justiz.niedersachsen.de

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie läuft denn so ein „Motivierungsprozess“ durch Ihr Einwirken ab?

Frau Hülsemann:

Wir überreden hier keinen. Aber wir hören zu und argumentieren. Letztendlich bleibt es die Entscheidung des jeweiligen Klienten. Oft sind sie überrascht, wenn ich oder meine Kollegen tatsächlich nach zwei Wochen vor ihrer Haftraumtür stehen und nachfragen, wie's denn in der Strafhaft so läuft. Dieses echte Interesse an der eigenen Person haben die meisten Inhaftierten in ihrer Sozialisation nicht erfahren. Oft haben sie in der Zwischenzeit schon bemerkt, dass die Freiheiten innerhalb der Sozialtherapeutischen Abteilung deutlich größer waren als jetzt im Normalvollzug. Diese Erkenntnis genügt natürlich nicht für eine ausreichend stabile Therapie- und Veränderungsmotivation. Aber zumindest kommen wir so ins Gespräch.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Viele Therapeuten berichten über die sehr große Verantwortung, wenn es um Lockerungsfragen geht. Wenn ein „Schwerverbrecher“ aus einem Ausgang oder Urlaub nicht zurückkehrt, ist der mediale und politische Druck für die betroffene Anstalt oft immens groß. Wie empfinden Sie das im Versagensfall?

Frau Hülsemann:

Natürlich ist dies eine große Verantwortung. Wenn ich eine Prognose abgeben muss, ob ein Klient den „Verführungen“ draußen bei einer Lockerung gewachsen ist, prüfe ich das langfristig und mit Sorgfalt. Letztendlich wird jeder Einzelfall ausführlich im Behandlungsteam besprochen. Und wenn

niemand ernsthafte Bedenken hat, zeigt die Ampel „grün“, soweit es um die Sicht der Anstalt geht. Zudem sind wir in der bequemen Situation, dass unsere Klientel in der Regel vor der Gewährung von Lockerungen extern begutachtet wird, so dass wir unsere Entscheidung nicht alleine treffen müssen. Die Inhaftierten sind meist der Meinung, dass wir bei der Lockerungsprüfung zu zögerlich entscheiden. Damit kann ich gut leben, schließlich habe ich eine große Verantwortung gegenüber den Opfern und der Gesellschaft, aber auch gegenüber der Anstalt, den Kolleginnen und Kollegen sowie dem Inhaftierten selbst, der mit einer zu frühen Lockerung des Vollzuges ja unter Umständen auch überfordert ist.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Frau Hülsemann, das hört sich sehr professionell an, gleichwohl möchte ich Sie fragen, ob Sie sich nicht auch schon einmal oder sogar mehrfach bei einer Prognose geirrt haben und eine Lockerung „voll daneben“ ging.

Frau Hülsemann:

(Nach kurzer Bedenkzeit und sehr ernstem Gesichtsausdruck kommt die Antwort.)

Es kommt vor, dass ein Klient Lockerungen missbraucht, indem er sich nicht an die Weisungen hält und zum Beispiel Drogen einschmuggelt. Und ja, im letzten Jahr gab es einen Fall, wo ein Klient unserer Abteilung einen begleiteten Ausgang zur Flucht genutzt hat. Ich hatte bereits über drei Jahre eine Einzeltherapie mit ihm gemacht und war sehr enttäuscht und das in zweierlei Hinsicht: Erstens von mir selbst und dann natürlich vom Klienten. Ich sah den Versagensgrund in diesem Fall auch bei mir und stellte mir Fragen wie:

- Wieso hast du ihn bloß falsch eingeschätzt?
- Was hast du übersehen?
- Warum hat er sich dir nicht anvertraut?

Obwohl auch dieser Klient, der in der Vergangenheit mehrere Gewaltstraftaten begangen hatte, extern begutachtet worden war und unsere Lockerungsentscheidung somit in gewisser Weise von außen abgesichert war, hat mich das Ereignis einige Tage „aufgewühlt“. Dann konnte ich aber „einen Strich drunter machen“.

Glücklicherweise hat sich der besagte Gefangene nach zwei Tagen freiwillig gemeldet, ohne eine erneute Straftat begangen zu haben. Da war auch ein wenig Glück im Spiel, das man dann benötigt, um nicht auch persönlich einen harten Rückschlag zu erleben.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie berichteten ausführlich über Ihre Zufriedenheit bei der Arbeit. Welche Tage strahlen da besonders heraus?

Frau Hülsemann:

Das sind die Tage, an denen ein Klient einen entscheidenden Schritt nach vorne macht bezüglich eigener Einsichten oder Verhaltensweisen, was dann beispielsweise auch offen und glaubhaft in einer Gruppensitzung geäußert wird. Oder Tage, an denen ich selber eine Erkenntnis habe, zum Beispiel Zusammenhänge verstehe, die ich vorher nicht gesehen habe. Ich freue mich auch über Tage, an denen mir besonders auffällt, dass es im Team gut läuft und konstruktiv zusammengearbeitet wird. Ich habe seit einem Jahr die Leitung der Sozialtherapeutischen Abteilung übernommen und da bin ich auch als Vorgesetzte gefordert, das ist nicht immer leicht.

FORUM**STRAFVOLLZUG:**

Leicht ist es für Sie sicher manchmal auch nicht, wenn ggf. politische Vorhaben oder konkrete Wünsche der Anstaltsleitung an Sie herangetragen werden. Zum Beispiel durch Hinweise wie „Tragen Sie bitte mit dazu bei, dass nichts passiert, was Politiker oder Bevölkerung beunruhigen könnte“.

Frau Hülsemann:

Der Wunsch, dass kein sogenanntes außerordentliches Vorkommnis passieren möge, was die Aufmerksamkeit der Politiker oder Medien auf sich zieht, wird gelegentlich von der Anstaltsleitung geäußert. Ob Sie es mir glauben oder nicht, es ist so etwas aber noch nie als direkte Vorgabe in meiner Gegenwart ausgesprochen worden. Der Anstaltsleitung ist bewusst, dass langstrafige Inhaftierte und Sicherungsverwahrte ein Anrecht auf die Gewährung von Lockerungen haben und dass man, um in der Behandlung einen Fortschritt zu erreichen, auch mal etwas wagen muss. Zudem weiß ich sehr wohl, welche Verantwortung ich trage und handle danach. Bisher ist zu meinem großen Glück nicht wirklich etwas Schlimmes mit meiner direkten Beteiligung passiert. Es könnte aber durchaus morgen der Fall sein, was ich jedoch natürlich nicht hoffe.

Wir haben hier in der Anstalt und in unserer Abteilung viele früh und schwer gestörte Männer, die zum Teil sehr dissozial sind. Die Mehrzahl unserer Klienten in der Sozialtherapie hat lange Haftstrafen vor sich, teilweise mit der Aussicht auf die anschließende Sicherungsverwahrung. Der Blick dieser Inhaftierten richtet sich oft in erster Linie auf die Möglichkeiten innerhalb des Vollzuges. Inwieweit ist ein guter Arbeits- oder Ausbildungsplatz in einer Qualifizierungsmaßnahme zu bekommen? Ist es möglich, am Sportangebot der Gesamtanstalt teilzunehmen? Sind für mich Langzeitbesuche möglich?

Ein Teil der Klienten orientiert sich nach außen, weil ihnen vor der Verlegung in unsere Abteilung – zum Teil leider unrealistische – Versprechungen bezüglich Lockerungen oder Chancen auf eine vorzeitig bedingte Entlassung gemacht wurden. Ein anderer Teil der Klienten wirft aber erst dann, wenn zwei bis drei Jahre Therapie geschafft sind, den Blick nach außen. Dann erhalten wir vermehrt konkrete Nachfragen zum Thema Lockerungen, auch wenn es erst einmal nur eine Ausführung ist, die zwei Kollegen durchführen, ggf. sogar mit Laufkette. Erschreckenderweise haben die Klienten, die schon viele Jahre in Haft verbracht haben, zu einem großen Teil Angst vor Lockerungen und vor der Begegnung mit der für sie fremden Welt da draußen. Mitunter müssen wir sie sogar drängen, mal eine Ausführung oder einen Ausgang zu wagen.

Schwierig wird es für uns Therapeuten immer dann, wenn die Klienten keinerlei Interesse an einer Auseinandersetzung mit ihren Delikten und an einer persönlichen Weiterentwicklung haben oder die Prognose so schlecht ist, dass wir ihnen keine Zukunftsperspektiven bieten können. In solchen Fällen stoße ich auch persönlich an meine Grenzen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Inwieweit sehen Sie da Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Gefangenen?

Frau Hülsemann:

Ich sehe da schon Unterschiede in der Motivation dem eigenen Leben auch nach längerer Inhaftierung eine neue Richtung zu geben. Im Altersbereich zwischen 25 - 50 Jahren ist oft therapeutisch mehr möglich als bei den deutlich über

50-jährigen. Die älteren Gefangenen sind zum Teil schon „hospitalisiert“, im Sinne von durch lange Haft- und Behandlungszeiten entmutigt sowie auch teilweise abgestumpft oder „überangepasst“.

Jüngere Kandidaten haben oft noch mehr Energie und wollen sich nicht aufgeben. Darüber hinaus droht in einigen Fällen die Sicherungsverwahrung, wenn Therapie abgelehnt wird. Wir haben hier oft eine Doppelmotivation, intrinsisch und extrinsisch, wie Fachleute sagen. Mit denjenigen Klienten, die einen Leidensdruck haben und wirklich über sich und ihre Taten nachdenken und etwas verstehen und verändern wollen, arbeite ich natürlich am liebsten. Dann lässt sich auch Ungeduld gut ertragen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Unter welchen Umständen können Sie sich vorstellen, dass Sie „hinschmeißen“ und sagen „Das war's, ich kann nicht mehr.“?

Frau Hülsemann:

(Nach längerer Pause mit Blick aus dem vergitterten Bürofenster kommt die Antwort.)

Dieses Thema hat mich hier und da auch schon gedanklich beschäftigt. Ja, wenn ein Kollege, eine Kollegin oder ich selbst durch einen körperlichen Angriff eines Inhaftierten erheblichen Schaden nehmen würde, dann könnte es „das Aus“ hier für mich bedeuten. Ich hoffe, dass dieser Tag nie eintreten wird.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Viele Strafvollzugsexperten behaupten immer wieder, dass unter den „harten Sicherheitsbedingungen“ einer Justizvollzugsanstalt kein therapeutisches Klima entstehen kann, das dem Behandlungsprozess förderlich zur Seite steht. Wie bewerten Sie diese Aussage?

Frau Hülsemann:

Förderlich für das Klima sind Gitter und Fremdbestimmung wohl nie. Auf der anderen Seite werden unsere Klienten wenig abgelenkt durch äußere Einflüsse. Sie sind immer da und somit „verfügbar“, das ist sicher auch ein Gunstfaktor. Zudem haben wir die Chance, die Klienten über Jahre zu behandeln und zu begleiten, so dass wir viel Zeit haben, auch bei sehr verfestigten Störungsbildern eine Entwicklung anzustoßen und miterleben zu können. Ferner haben wir – verglichen mit vielen psychiatrischen oder psychosomatischen Kliniken – einen guten Personalschlüssel.

Ich kenne auch die Arbeitsbedingungen in Kliniken außerhalb des Vollzuges. Da werden gruppentherapeutische Sitzungen mit zehn oder mehr Patienten oft nur von einer Therapeutin oder einem Therapeuten geleitet. Wir arbeiten in unseren Gruppen stets mindestens zu zweit. Das ist zum einen weniger anstrengend und qualitativ ein Gewinn, weil vier Ohren und vier Augen mehr mitbekommen als jeweils nur zwei. Zudem ist es aus Sicherheitsgründen notwendig.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie ist der fachliche Austausch mit anderen Kollegen/-innen aus anderen Anstalten organisiert und inwieweit gibt es spezielle Fortbildungen für Sie?

Frau Hülsemann:

Wir haben auf Landes- und Bundesebene regelmäßig unsere Fachtagungen, die für mich sehr gewinnbringend sind. Es ist

beruhigend zu hören, dass wir mehr oder weniger die gleichen Probleme haben. Außerdem bekomme ich auch die eine oder andere Anregung, die mich weiterbringt.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Abschlussfrage:

Welche Frage hat Sie, Frau Hülsemann, am stärksten zum Nachdenken angeregt bzw. überrascht?

Frau Hülsemann:

Das war die Frage, unter welchen Umständen ich hier Schluss machen würde.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Vielen Dank für das interessante Gespräch und weiterhin viel Freude und Erfolg im Beruf und darüber hinaus.

Günter Schroven

„Mein Stolz ist größer als mein Wunsch entlassen zu werden.“

Interview mit einem Gefangenen der JVA Oldenburg

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit Erdogan Bagdat, der zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt worden ist. Anlassdelikt ist gemeinschaftlich begangener Mord. Die Tatbeteiligung, die in der Urteilsbegründung erläutert ist, streitet Herr Bagdat ab. Er bezeichnet sich als Justizopfer und Tatleugner. Er lehnt jede Form der Deliktaufarbeitung und Therapie ab, weil es ja aus seiner Sicht keinen Grund dafür gibt.

Herr Bagdat macht einen gepflegten und besonnenen Eindruck, mit sehr wachen Augen und einer selbstbewussten Ausstrahlung.

Herr Bagdat hat eine türkische Abstammung und ist deutscher Staatsbürger. Er spricht neben türkisch auch sehr gut deutsch. Herr Bagdat ist seit fast 15 Jahren ununterbrochen in Haft, ausgenommen eine 2004 geglückte Flucht, die ihm zwischenzeitlich 3 Monate „Freiheit“ bescherte.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Bagdat, Sie sind jetzt seit gut 10 Jahren hier in der JVA Oldenburg inhaftiert, vorher gab es einige Zwischenaufenthalte in drei anderen niedersächsischen Anstalten. Wie ist heute hier in Oldenburg Ihre Lebenssituation?

Herr Bagdat:

(Nach kurzem Zögern und mit leicht verfinstertem Blick kommt die Antwort.)

Natürlich bescheiden. Ich sitze hier zu Unrecht und müsste mich jetzt eigentlich in Freiheit befinden. Ich bin sicher kein Unschuldslamm. Ja, ich habe gegen das Waffengesetz verstoßen und das eine oder andere „krumme Geschäft“

gemacht. Dazu stehe ich auch. Zwei bis drei Jahre Gefängnis hätte ich vielleicht verdient, mehr aber sicher nicht.

Die Haftbedingungen sind hier in Oldenburg mittlerweile ganz gut für mich, aber es bleibt die totale Kontrolle der Justiz über mein Leben.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie sagten gerade, dass die Inhaftierungsbedingungen mittlerweile ganz gut für Sie sind. Gab es auch andere Zeiten?

Herr Bagdat:

Na klar, ich habe fast vier Jahre auf verschiedenen Sicherheitsstationen in Hannover, Celle, Sehnde und hier in Oldenburg verbracht. Das war eine miese Zeit für mich. Aber die habe ich mittlerweile gut verkraftet und überwunden.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Die lange Zeit der Isolierung hatte sicher auch Gründe. Möchten Sie dazu etwas sagen?

Herr Bagdat:

Na sicher. Das ist ja groß durch die Presse gegangen und hat Niederschlag in meinen Akten gefunden. 2004 ist mir auf eine sehr spektakuläre Art und Weise die Flucht aus der JVA Hannover gelungen, ohne irgendeinen Menschen angegriffen oder bedroht zu haben. Ich bin damals nur geflohen, um meine Unschuld zu beweisen. Das ist mir in den drei Monaten in Freiheit leider nicht gelungen. Als die Polizei mich dann in Hannover aufgespürt hatte, habe ich mich widerstandslos festnehmen lassen.



JVA Oldenburg

Diese Flucht hat mir die lange Verweildauer auf Sicherheitsstationen eingebracht. Deutlich zu lange, aus meiner Sicht und dann immer wieder diese Sicherheitsverlegungen und Durchsuchungen ohne Ankündigung. Wenn ich ein brutaler, gefährlicher Mörder wäre, könnte ich das nachvollziehen. Aber ich sitze hier, ohne jemals ein Tötungsdelikt begangen zu haben bzw. in Auftrag gegeben zu haben.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welche konkreten vollzuglichen Nachteile haben Sie durch die Leugnung Ihrer Tat?



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes für den nds. Justizvollzug und Mitglied der Redaktion von FORUM STRAFVOLLZUG
guenter.schroven@justiz.niedersachsen.de

Herr Bagdat:

Sehr viele. Ich sitze hier mit Ihnen in einem Vernehmungszimmer der Anstalt; lieber hätte ich mich mit Ihnen in irgendeinem Café der Stadt getroffen.

Und das Folgende ärgert mich am meisten: Ich erhalte keine Lockerungen, weil ich mich mit meiner Tat nicht auseinandersetze.

Vergleichbare andere Gefangene, die auch jeweils ihre Taten geleugnet haben – und ich kenne hier einige in der JVA Oldenburg – haben regelmäßige Ausgänge, teilweise sogar Urlaube mit der

Möglichkeit der Übernachtung draußen. In einem konkreten Fall, der mit meinem gut vergleichbar ist, wurde der Gefangene nach 11 Jahren in den offenen Vollzug verlegt. Davon kann ich derzeit nur träumen.

Lediglich eine Ausführung in die Innenstadt von Oldenburg habe ich 2016 bekommen, damit meine Lebenstätigkeit für die Welt da draußen erhalten bleibt, so heißt es wohl im Gesetz.

Das war kein guter Tag für mich, ich bin für jedermann erkennbar gefesselt mit zwei Beamten planlos durch die Stadt geirrt. Eine Ausführung nach Hannover zu einem meiner zwei Söhne, das wäre so okay gewesen, aber das ist aus Sicherheitsgründen abgelehnt worden.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie sieht Ihr Alltag zurzeit hier in der JVA aus?

Herr Bagdat:

Wie es eben so ist, in einem modernen deutschen Gefängnis. Ich habe mir durch die vielen Jahre ohne vollzugliches Fehlverhalten einiges an Freiheit nach innen „erwirtschaftet“. Ich habe nach dem erfolgreichen Hauptschulabschluss jetzt vor, den erweiterten Realschulabschluss zu machen. Das wird mir sicher auch gelingen, weil ich ehrgeizig bin. Seit 2011 bekomme ich hier zweimal im Monat Langzeitbesuche. Da kommt meistens meine Lebenspartnerin, die ich schon vor meiner Inhaftierung kennengelernt habe. Meine beiden Söhne, 25 und 28 Jahre alt, besuchen mich hier auch regelmäßig, ferner meine 3 Enkelkinder.

Wenn ich möchte, kann ich auch mit der Familie oder Freunden skypen. Ich nehme auch regelmäßig an verschiedenen Sportgruppen teil. Die Liste der Freizeitaktivitäten ist noch länger, aber all das wiegt den Wunsch nicht auf, mich wieder – wenn auch nur stundenweise – ungehindert in Freiheit bewegen zu können. Ich sitze hier echt in einer „Falle“.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Inwieweit würden sich Ihre Lebensumstände hier verändern, wenn Sie Ihre konsequente Tatleugnung bezogen auf das Tötungsdelikt aufgeben würden?

Herr Bagdat:

(Das Gesicht wird ernster und nach einer kurzen Pause kommt eine klare Antwort.)

Das werde ich niemals tun. Ich war es nicht und muss mich mit einer Tötungshandlung nicht auseinandersetzen. Mein Stolz ist größer als mein Wunsch entlassen zu werden.

Die Anstalt hat mir mehrfach geraten, doch endlich zur Anlasstat zu stehen und mich sozialtherapeutisch behandeln zu lassen. Dann wären Lockerungen und ggf. auch eine Entlassung in den nächsten 3 - 5 Jahren möglich.

Aber ich lasse mich darauf nicht ein, da bin ich stur, konsequent und stolz zugleich. Ich habe mir hier etwa 10 Jahre lang nichts zu Schulden kommen lassen, keine Fluchtversuche, keine Geschäftemacherei und schon gar keine Schlägerei. Ich bin auch immer meiner Arbeitspflicht nachgekommen. Ich verhalte mich sozusagen stets „mustergültig“.

Ich hoffe, dass das auch endlich mal zählt. Ich bin keine Gefahr für die Öffentlichkeit. Das haben mir sogar einige Beamte bestätigt, die mich gut kennen. Aber dieser Standpunkt wird mir nur unter 4 Augen erzählt. Schade.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie ist Ihr Kontakt zu den anderen Insassen? Sind Sie so etwas wie ein „informeller Führer“ mit Ihrer langen Erfahrungszeit und Ihrer Sprachkompetenz?

Herr Bagdat:

Meine Kontakte sind gut, insbesondere zu türkischen Gefangenen. Ich mache insbesondere den neuen Gefangenen schnell klar, dass sich aktiver Widerstand gegen vollzugliche Maßnahmen nicht lohnt. Den Langstrafigen rate ich, den Blick mehr nach innen zu richten und die vielfältigen Anstaltsangebote anzunehmen. Ich gebe natürlich auch den einen oder anderen „rechtlichen Rat“ und leiste Schreibhilfe, aber das wird von der Anstalt durchaus toleriert. Andere Unterstützung für mich: Fehlanzeige.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was meinen Sie konkret mit der letzten Äußerung?

Herr Bagdat:

Na ja, oberflächlich betrachtet verhält sich das „normale“ Personal mir gegenüber hier gut, bezogen auf meine Lebenssituation. Was mir fehlt, das ist die spürbare Unterstützung bezogen auf eine heimatnahe Unterbringung und auf Lockerungen, um meine Kinder oder meine Lebenspartnerin besuchen zu können. Hier ist insbesondere die Anstaltsleitung gefordert.

Ich habe den Antrag gestellt, in eine Hamburger Anstalt verlegt zu werden, weil meine Lebenspartnerin dort wohnt. Sie leidet unter einer Erkrankung, die es ihr unmöglich macht, Auto zu fahren.

Ferner habe ich um eine Ausführung nach Hannover zu meinen Söhnen gebeten. Ich habe nur Absagen bekommen, die meines Erachtens fadenscheinig waren. In Hannover könnte ich sehr schnell untertauchen, wenn mir die Flucht gelänge. Und die Justizbehörden in Hamburg würden einer Verlegung nicht zustimmen. Ich fühle mich da – ehrlich gesagt – ein wenig verarscht.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Bei Ihrem Urteil und Ihrem Strafmaß, Herr Bagdat, kann die Anstalt sicher nicht allein über Lockerungen bzw. Urlaub entscheiden. Sind Sie schon begutachtet worden?

Herr Bagdat:

Ja, 2015 gab es eine Begutachtung, die inhaltlich sinngemäß folgende Aussage aufwies: „Bei einer noch zu erwartenden Verweildauer bis mindestens 2020 ist der Anreiz für Herrn Bagdat wieder einen Flucht-/Entweichungsversuch zu unternehmen, sehr groß.“ Damit ist die Tür nach draußen für mich erst einmal „zugenagelt“.

Meine Flucht aus der JVA Hannover ist über zehn Jahre her. Ich warte noch ab, inwieweit eine Verlegung in diesem Jahr für mich umsetzbar ist. Wenn nicht, dann werden die mich hier auf eine andere Art und Weise kennenlernen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was wird das dann möglicherweise bedeuten?

Herr Bagdat:

Keine Sorge, ich tue mir nichts an, werde auch nicht randalieren oder so. Ich werde mich total passiv verhalten. Manchen Streit, insbesondere bei meinen türkischen Landsleuten, habe ich in der Vergangenheit schon geschlichtet.

Ich werde nichts mehr für die Anstalt tun, wenn sie mich langfristig hängen lässt. Vordergründig bemüht sie sich um mich, stellen aber jede entscheidende Verbesserung meiner Lage immer und immer wieder in den Zusammenhang mit meiner Tatleugnung, das ist sehr bitter für mich.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie wirken das erste Mal heute resignierend und wütend zugleich auf mich. Was geht noch so in Ihrem Kopf vor?

Herr Bagdat:

(Herr Bagdat schaut lange auf den Boden, unterbricht damit den sonst vorhandenen Blickkontakt zum Interviewer und sagt dann mit Bitterkeit in der Stimme folgendes:)

Ach, wissen Sie, ich habe meine Kinder nicht um mich gehabt, als sie erwachsen wurden. Jetzt sehe ich drei Enkelkinder nicht groß werden, das ist für mich schon sehr schwer zu ertragen.

Ein erneuter Fluchtversuch ist für mich auch kein Thema, weil damals in Hannover meine Familie sehr unter dem Druck der Polizeibehörden sowie der Medien gelitten hat.

Ich werde, wenn sich in den nächsten 10 - 12 Monaten nichts Entscheidendes für mich ändert, wie ein altes Tier hier weiterleben. Ich existiere dann zwar noch, aber das Leben ist dann nicht mehr lebenswert für mich. Bisher hatte ich immer noch Ziele, die ich beharrlich verfolgt habe, die kommen mir aber langsam abhanden.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was sagt Ihre Familie und Ihre Lebenspartnerin zu dieser Zukunftsprognose?

Herr Bagdat:

Sie sagen, dass ich mein Ding machen soll.

Keiner meiner Kinder oder Freunde, auch nicht meine Lebenspartnerin, haben jemals zu mir gesagt: „Gib es zu, dann sieht die Zukunft für uns alle besser aus.“

Ich will eine mögliche bessere Zukunft nicht auf einer Lüge aufbauen. Ich will Gerechtigkeit, mehr nicht. Und mehr möchte ich heute auch nicht sagen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Vielen Dank für das interessante Gespräch und Ihnen alles Gute Herr Bagdat.

Günter Schroven

„Wer kein positives Menschenbild hat, kann im Vollzug nur wenig bewirken.“

Interview mit der AVD-Bereichsleiterin Tatjana Strutzberg

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit Frau Tatjana Strutzberg, einer Bereichsleiterin in der JVA Herford. Frau Strutzberg ist seit 31 Jahren im Justizvollzugsdienst tätig, sie ist im Spitzenamt der AVD-Laufbahn (A 9 plus „Z“) und mit 52 Jahren immer noch hochmotiviert im Jugendvollzug beschäftigt.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Frau Strutzberg, was hat Sie veranlasst, vor mehr als 30 Jahren im Justizvollzug anzufangen?

Frau Strutzberg:

Es war in erster Linie ein Umstand, der heute normal wäre, damals jedoch sehr ungewöhnlich war: Meine Mutter war auch als AVD-Kollegin bei der Justiz beschäftigt und berichtete mir regelmäßig vom interessanten Berufsfeld, auch wenn ihre Arbeit oft nervenaufreibend war. Nach dem bestandenen Aufnahmetest in der JVA Münster habe ich dann damals als erste Frau im Stations-/Abteilungsdienst der JVA Herford angefangen.

Ich habe nicht die Anstalt gewählt, in der meine Mutter arbeitete (Bielefeld-Brackwede), damit keine „Klüngeleigerüchte“ aufkommen. Aus demselben Grund habe ich auch den Eignungstest damals in der JVA Münster gemacht.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welche Verhaltensgrundsätze wurden Ihnen, insbesondere in Ihrer Frauenrolle, von den Ausbildern beim Berufsstart in der JVA nahegelegt?

Frau Strutzberg:

Zunächst bekam ich eine etwa achtwöchige Einweisungszeit als Angestellte, um „Gefängnisorganisation und Kundschaft“ kennenzulernen. Die JVA Herford war auch damals eine Jugendanstalt und hatte einen klaren Erziehungsauftrag für die Insassen. Da ich in sehr jungen Jahren mit 21 angefangen habe, konnte ich nicht eine „Mutterrolle“ für die Gefangenen einnehmen. Im Gegenteil, einzelne Gefangene waren sogar älter als ich. Diese Konstellation war nicht immer unproblematisch.

Ausbilder und Vorgesetzte trichterten mir immer wieder ein, konsequent die nötige Distanz und Korrektheit an den Tag zu legen, die notwendig sind, um von den jungen Männern nicht missverstanden zu werden. Damals hatte die JVA Herford nur eine Hand voll weibliche Bedienstete, eine davon war die damalige Anstaltsleiterin.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Trotz aller Vorsicht und Professionalität kann ich mir vorstellen, dass es auch manchmal Reibungspunkte mit Gefangenen oder Kollegen gab.

Frau Strutzberg:

Na klar, es gab schon ein paar Besonderheiten. Zum Beispiel hat sich im Rahmen meiner Abordnungszeit an die JVA Gütersloh ein Gefangener bei der Anstaltsleitung darüber beschwert, dass ich beim Überziehen eines Arbeitsoveralls zugeschaut hätte. Seine Intimsphäre wäre dadurch verletzt worden. Die Beschwerde wurde natürlich abgewiesen, zumal der Gefangene auch einen Nebenraum zum Ankleiden hätte wählen können. Ich glaube, es ging dem Gefangenen mehr um seine Auffassung, dass eine Frau im Männervollzug fehl am Platze ist.

Ein weiterer Vorfall hier in Herford kommt mir in Erinnerung, der über 25 Jahre zurückliegt. Die Gefangenen wussten, dass ich als Abteilungs-/Stationskollegin des AVD auch zur Zellenrevision verpflichtet bin. Ein schon volljähriger Jungtäter hat dann demonstrativ einmal sein „scharfes“ Pornoheft aufgeschlagen auf dem Tisch liegen lassen, um zu testen, ob ich ihn daraufhin ansprechen werde. Das habe ich nicht getan, weil ich erstens dem Gefangenen mit dem „Thema“ nicht gegenüber treten wollte und zweitens bei volljährigen Insassen diese Literatur damals von der Anstalt geduldet wurde.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie war vor 20 - 30 Jahren Ihr Verhältnis zu den Gefangenen und männlichen Kollegen – sicher nicht immer spannungsfrei – oder?

Frau Strutzberg:

Zunächst möchte ich die Reaktion eines Kollegen schildern, der etwa vier Wochen nach meinem Dienstbeginn zu mir sagte: „Tatjana, du hättest schon viel früher hier anfangen sollen, weil irgendwie der Umgangston hier nicht mehr so rau ist seitdem du hier bist“. Das empfand ich als Kompliment. Gleichwohl merkte ich, wenn beispielsweise Alarm im Haus ausgelöst wurde, dass es den Kollegen nicht recht war, wenn ich beim Zugriff mit in vorderster Linie stand. Es hieß dann immer: „Das ist Männersache!“.

Männer sind natürlich in der Regel körperlich stärker als Frauen. Auf der anderen Seite habe ich insbesondere bei der Anwendung von unmittelbarem Zwang in Einzelfällen gemerkt, dass nicht jedes rechtmäßige Handeln im Dienstalltag ethisch-moralisch einwandfrei sein muss.

Ich war damals als junge Kollegin in Einzelfällen der Meinung, dass es mit etwas mehr Empathie in der Gefangenenansprache möglich gewesen wäre, den einen oder anderen körperlichen Einsatz überflüssig zu machen.

Heute merke ich, dass die große Mehrheit der Kollegen und Kolleginnen darauf bedacht ist, stets verhältnismäßig und möglichst gewaltfrei Konfliktsituationen mit Gefangenen zu lösen.

Hier sehe ich wirklich eine positive Entwicklung in den letzten 10 - 15 Jah-

ren. Das hat sicher auch etwas mit der heute sehr umfangreichen Ausbildung zu tun, aber auch mit der Personalauswahl.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Inwieweit hat sich aus Ihrer Sicht auch die Gefangenenstruktur verändert, bezogen auf eine 30-Jahre-Rückschau?

Frau Strutzberg:

Zunächst einmal grob beschrieben: Die Gefangenen von vorgestern sind nicht mehr die Gefangenen von heute. Wenn vor 25 Jahren ein junger Gefangener sagte: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort“, dann konnte man sich zu 98% auf das Gesagte verlassen. Das ist nach meiner Beobachtung heute deutlich anders. Ferner hatten wir zwar auch ausländische Gefangene, z.B. aus der Türkei oder Rumänien, aber die waren nicht so stressig wie heute die Gefangenen aus dem nordafrikanischen Raum. Die letztgenannte Personengruppe akzeptiert nur sehr wenig, was eine Frau sagt. Oft verfehlen bei diesen Insassen auch disziplinarische Maßnahmen ihre beabsichtigte Wirkung völlig, wenn es z.B. darum geht, sich an die Hausordnung zu halten und weitgehend friedlich zusammenzuleben. „Lernen durch Strafe“ wirkt bei diesen Gefangenen oft überhaupt nicht.

Die „normalen Gefangenen“ von heute weisen oft auch Persönlichkeitsstörungen auf und/oder sind drogensüchtig. Der Anteil der mitarbeitwilligen Gefangenen ist eindeutig rückläufig.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Inwieweit haben sich Offenheit und Vertrauen im täglichen Umgang mit den Gefangenen auf der Abteilung/Station verändert?



Frau Strutzberg:

Wenn ich so 20 Jahre zurückdenke, dann war die Botschaft klar: Keine privaten Informationen über Mitarbeiter an die Gefangenen. Auch nicht solche, die unverfänglich erscheinen, wie Lieblingssportart oder letztes Urlaubsziel.

Wir als Abteilungs-/Stationsbedienstete haben auch nur sehr wenig über „das Innenleben“ der Gefangenen erfahren.

Die Postkontrolle haben ausschließlich Sozialarbeiter*innen durchgeführt, und wenn mal ein Gefangener mit sehr wässrigen Augen aus dem Besuchsraum zurück auf die Ab-

teilung/Station kam, dann waren Nachfragen bezüglich der Emotionsgründe nicht erwünscht. Wir AVD-Kolleg*innen hatten für die Versorgung der Gefangenen sowie für Sicherheit und Ordnung zu sorgen. Behandlungs-/Erziehungsbeiträge kamen kaum von uns und gehörten damals auch eindeutig nicht zur Berufsrolle.

Diese Dinge haben sich grundlegend geändert. Da der AVD den zeitlich längsten und vielfältigsten Kontakt zu den Gefangenen hat, sind oft gerade die Informationen, die wir „zur Unzeit“ gewinnen, besonders wertvoll. Damit meine ich Zeiten während der vorgeschriebenen

Einschlusszeiten oder beim Auf- oder Umschluss am Wochenende, aber auch im Zusammenhang mit Telefonaten.

Neulich fragte mich doch tatsächlich ein junger Gefangener, ob Charlottenburg eine Stadt oder Gebäude sei. Die Umschlussgruppe würde gerade Stadt-Land-Fluss spielen. Solche Momente bringen mich immer wieder zum Schmunzeln. Meine Erfahrungen aus 30 Dienstjahren zeigen mir, dass viele straffällig gewordene junge Menschen wirklich und ernsthaft dazulernen wollen, um ihrem Leben eine neue, straffreie Richtung zu geben. Wer als Mitarbeiter*in kein positives Menschenbild hat, kann im Vollzug nur wenig bewirken.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was waren Ihre größten menschlichen Enttäuschungen in Ihrer bisherigen Vollzugszeit?

Frau Strutzberg:

Oh, schwere Frage. *(Frau Strutzberg bekommt ein ernstes Gesicht und antwortet nach einer längeren Nachdenkphase.)*

Ich habe zuerst gedacht, dass ich jetzt über viele Begebenheiten berichten könnte, aber das ist nicht so.

Gekränkt war ich einige Male in den 90er Jahren wegen eines Gefangenenverhaltens, das andere Kollegen sicher auch schon erlebt haben.

Wenn ich mit positiven Absichten einem Gefangenen eine etwas persönlichere Frage gestellt habe und ich die Antwort bekam: „Euch Grünen sollte man besser nichts erzählen. Alles was ihr mehr über uns wisst, macht euch stärker und uns schwächer“, dann war ich schon sehr enttäuscht. Unsere damalige grüne dienstliche Oberbekleidung war „Auslöser des Misstrauens“.

Heute sind wir „die Blauen“, ich weiß aber mittlerweile, dass solche Äußerungen, wie eben beschrieben, nicht mir persönlich zugeschrieben werden, sondern i.d.R. dem System Strafvollzug oder der Justiz im Allgemeinen. Von Kol-

legen oder Kolleginnen bin ich persönlich nie – kann mich zumindest momentan nicht erinnern – in einer konkreten Situation schwer enttäuscht worden.

Meine Enttäuschung ist eher globaler Natur. Es gibt eine kleine Zahl von Kolleg*innen, die legt ein Jobdenken an den Tag, das mit Berufsethik nicht viel zu tun hat. Der Dienstplan soll möglichst um die privaten Termine „herumgestrickt“ werden. Das war vor 20 Jahren anders; da hat die große Mehrheit der Kollegen ein höheres Verantwortungsgefühl für die beruflichen Aufgaben gezeigt als heute.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Die Lebenssituation der Gefangenen in Haft hat sich gerade in den letzten 20 Jahren rasant verändert. Wie haben Sie, Frau Strutzberg, diesen Prozess erlebt?

Frau Strutzberg:

Ich kann nur sagen, das ist tatsächlich eine rasante Entwicklung gewesen. Wenn mir vor 20 Jahren jemand erzählt hätte, dass künftig alle Gefangenen grundsätzlich einen Fernseher auf dem Haftraum haben, den hätte ich für verrückt erklärt. Diese Neuerung war sicher das Schlaglicht mit der größten Strahlkraft nach innen und außen.

Die für mich vernünftigste und humanste Entwicklung der letzten Jahrzehnte bezüglich der Haftbedingungen der Insassen ist leider mit einem sehr traurigen Ereignis verbunden. Der Mord in einer Vier-Mann-Zelle in der JVA Siegburg im November 2006 hat uns alle geradezu erschüttert. Dass so etwas an einem Ort passieren kann, wo der Staat eine besondere Kontrollpflicht hat, habe ich für nicht möglich gehalten.

Die bekannte Folge für fast alle deutschen Anstalten war die Zielsetzung der grundsätzlichen Einzelunterbringung, zumindest im geschlossenen Vollzug. Das hat uns hier in Herford eine achtjährige Umbautätigkeit mit allen negativen Begleiterscheinungen – wie Staub und Lärm – eingebracht. Aber sie hat uns auch eine sehr verbesserte Unterbringungssituation beschert und neue Büros für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Andere Meilensteine im Prozess der Veränderung der Lebensbedingungen der Gefangenen waren die sehr viel familienfreundlicheren Besuchsregelungen (heute mindestens vier Stunden pro Monat), mit der Möglichkeit von Langzeitbesuchen, wenn die Voraussetzungen vorliegen. Ferner sehe ich die konsequente Weiterentwicklung von sozialtherapeutischen Maßnahmen als Gewinn an. Wir hier in Herford gestalten diese Behandlungsform in Wohngruppen, mit großzügigen Aufschlusszeiten, aber gleichzeitig auch mit einem sehr viel höheren Maß an Verantwortung, verbunden mit Gemeinschaftspflichten, für die Gefangenen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Inwieweit sehen Sie in diesem Zusammenhang auch Veränderungen in der beruflichen Rolle als AVD-Mitarbeiterin?

Frau Strutzberg:

Die Entwicklung des Berufsfeldes „Allgemeiner Justizvollzugsdienst“ hat mit den vollzuglichen Veränderungen für die Gefangenen mehr als Schritt gehalten.

Wir haben heute eine tolle, gründliche Ausbildung in der neuen Schule in Wuppertal. Das Eingangsamt ist in meiner Dienstzeit von A 5 über A 6 nach A 7 angehoben worden. Der AVD ist aktiv eingebunden in das Behandlungs- und Erziehungssystem auf der Grundlage neuer Gesetze. Auch ich



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes
für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.
niedersachsen.de

persönlich habe von diesen Entwicklungen stark profitiert. Auf der anderen Seite wird auch viel mehr vom Personal verlangt. Allein die Entwicklung im EDV-Bereich ist für den AVD enorm gewesen, enorm ist aber auch das Know-how, das wir uns aneignen mussten und müssen, um das System zu beherrschen und auch gezielt zu nutzen. Alles für uns Wichtige an Informationen können wir dem EDV-System entlocken, wenn wir PC-fit sind.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Über die Vorgesetzten haben wir bisher wenig gesprochen. Was sind Ihre drei wichtigsten Erwartungen an diese Personengruppe, wenn es um die Weiterentwicklung des Justizvollzuges insgesamt geht?

Frau Strutzberg:

Stimmt, die Vorgesetzten waren bisher im Gespräch mit Ihnen noch nicht Thema. Vielleicht liegt es auch daran, dass ich mich hier in der Anstalt nicht beklagen kann. Ich fühle mich gut unterstützt und habe die nötigen dienstlichen Freiräume, die ich brauche. Was ich – und sicher viele meiner Kollegen auch – erwarte, das sind klare Zielsetzungen bezüglich der täglichen Arbeit und gezielte Fortbildung bei dienstlichen Herausforderungen, die neu sind oder uns besonders stressen. Hier fallen mir die Themen Gewalt, Radikalismus und psychisch auffällige Gefangene sowie Bausteine aus dem großen Topf des Gesundheitsmanagements ein.

Als Gleichstellungsbeauftragte der JVA Herford habe ich dann natürlich auch ein Interesse am Thema „Frauenförderung“, insbesondere im Zusammenhang mit Dienstzeitmodellen, die mütter- bzw. familienfreundlich sind.

Bezogen auf unsere aktuelle Gefangenenstruktur wäre es auch sehr wünschenswert, wenn Reaktionen der Anstalt auf Disziplinlosigkeiten der Gefangenen sehr konsequent durchgezogen würden. Einmal um erzieherisch zu wirken, denn positives Verhalten muss positive Konsequenzen nach sich ziehen und negatives Verhalten muss negative Konsequenzen nach sich ziehen. Auf der anderen Seite muss das Klima der Anstalt insgesamt durch das Personal bestimmt werden und nicht durch die Gefangenen. Wir sind hier in der JVA Herford aber schon auf einem sehr guten Weg.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Frau Strutzberg, wenn Sie heute von einer jungen Frau oder einem jungen Mann Mitte 20 die folgende Frage gestellt bekämen: „Inwieweit können Sie mir empfehlen, im Justizvollzug als AVD-Kolleg*in anzufangen?“, was würden Sie antworten?

Frau Strutzberg:

Sie stellen wohl immer die schwierigsten Fragen am Schluss. Nun ja, ich würde das Folgende sagen:

„Wenn Sie bereit sind, sich tagtäglich mit anstrengenden und im Verhalten sehr individuellen Menschen auseinanderzusetzen und die Belastungen des Schichtdienstes – auch in familiärer Hinsicht – akzeptieren können und Robustheit, Empathie sowie Frustrationstoleranz mitbringen, dann geben Sie am besten noch heute ihre Bewerbung ab.“

FORUM STRAFVOLLZUG:

Vielen Dank für das sehr interessante Gespräch.



Günter Schroven

„Meine Tat und die damit verbundene Schuld sind jeden Tag allgegenwärtig.“

Interview mit einer zu „Lebenslang“ verurteilten Gefangenen

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit M. Schäfer (Name geändert), die wegen Mordes zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt worden ist. Frau Schäfer ist zurzeit in Nordrhein-Westfalen inhaftiert und wird dort sozialtherapeutisch behandelt. Frau Schäfer ist 37 Jahre alt, eine gut aussehende Frau mit langen dunklen Haaren und wirkt in ihrem geblühten Sommerkleid wie „die freundliche Nachbarin von nebenan“.

Frau Schäfer war zunächst ab September 2011 für 15 Monate in Untersuchungshaft, nach der Rechtskraft des Urteils wurde Frau Schäfer innerhalb der Anstalt in die Strafhaft verlegt.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie wirken sehr gefasst und entspannt, fast so, als würden wir über unsere letzten Urlaubsreisen reden wollen.

Frau Schäfer:

Diese Themen wären mir möglicherweise lieber, aber ich habe gelernt, mich gut zu kontrollieren. Innerlich bin ich aufgewühlt und angespannt, weil ich ja genau weiß, worüber wir reden werden, nämlich über meine Lebenssituation in Haft, verbunden mit der Aussicht, noch einige Jahre hier verbringen zu müssen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Ja, das ist unser Thema, und unsere Leserinnen und Leser sind natürlich auch neugierig, wie es einer Frau aus „gut bürgerlichen Verhältnissen“ in der Haft ergeht. Frau Schäfer, wie ist Ihre aktuelle Lebenssituation hier in der JVA?

Frau Schäfer:

Meine Lebenssituation ist im Vergleich zu der Zeit vor meiner Tat natürlich mehr als bescheiden. An die totale Kontrolle, die im geschlossenen Vollzug den Tagesablauf bestimmt, kann ich mich nur schwer gewöhnen. Insbesondere die Möglichkeit des Mithörens von Telefonaten und die Textkontrolle bei Briefen sind auch nach Jahren noch gewöhnungsbedürftig. Aber das verlangt das System aus Gründen der Sicherheit. Hier in der sozialtherapeutischen Abteilung, einem Neubau mit sehr guten räumlichen Bedingungen und viel Tageslicht, kann man es schon aushalten. Das Leben in Haft ist für mich durchaus lebenswert. Die momentanen Lebensbedingungen für mich werden ja nicht immer so bleiben. Meine Gedanken beschäftigen sich schon auch jetzt mit „dem Leben danach“.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie deuten damit das Leben in Freiheit an, aber Ihr Urteil lautet doch „lebenslang“.

Frau Schäfer:

Da in meinem Urteil die besondere Schwere der Schuld nicht festgestellt worden ist, denke ich schon an eine Entlassung im Jahr 2026, dann hätte ich 15 Jahre verbüßt. Bei weiterhin gu-

ter Führung und erfolgreicher Deliktaufarbeitung sind meine Chancen ganz gut. Erste Lockerungen hatte ich bereits.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Lockerungen in Begleitung von Vollzugspersonal - oder?

Frau Schäfer:

Na klar, es war eine Ausführung zu meiner elterlichen Wohnung. Endlich wieder mal daheim gewesen zu sein, das war schon ein überwältigendes Erlebnis für mich.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was hat Sie dabei besonders berührt?

Frau Schäfer:

(Die Antwort kommt nach einer kurzen „Besinnungspause“) Die Ausführung war im Dezember 2014 und ich hatte große Angst davor, früheren Bekannten oder Nachbarn zu begegnen. Meine Ängste waren unbegründet. Ich bin nur auf freundliche Gesichter gestoßen; eine frühere Nachbarin fragte sogar, ob sie mich umarmen dürfe, das war natürlich möglich. Das war ein schönes Gefühl.

Natürlich bin ich mir auch darüber bewusst, dass es Menschen gibt, die den Kontakt zu mir meiden werden.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Viele Inhaftierte mit langen Freiheitsstrafen berichten des Öfteren, dass sie durch die Inhaftierung den Kontakt zu Angehörigen oder Freunden verlieren. Wie war das bei Ihnen?

Frau Schäfer:

Glücklicherweise habe ich in dieser Hinsicht verlässliche, gute Freunde. Alle, die mir seit vielen Jahren besonders wichtig sind, halten weiterhin regelmäßig Kontakt zu mir und besuchen mich auch in der Anstalt.

Mein Vater ist leider schon verstorben, aber zu meiner Mutter sowie zu meiner Schwester gibt es regen Austausch über Telefonate, Briefe und natürlich Besuche, auch Langzeitbesuche.

Zu meinem Sohn Ben besteht leider seit Sommer letzten Jahres kein Kontakt mehr; mein Ex-Mann hat das gerichtlich durchgesetzt. Ich weiß, es dient dem Kindeswohl, dennoch macht es mich unendlich traurig. (Wegen der großen Emotionalität des Augenblicks gibt es eine kleine Gesprächspause.)

FORUM STRAFVOLLZUG:

Möchten Sie, Frau Schäfer, darüber mehr erzählen?

Frau Schäfer:

Ja gerne, aber grad war es sehr schwer für mich.

Ben ist mein einziges Kind und mittlerweile sechs Jahre alt. Bei der Begehung der Tat war er erst wenige Wochen alt. Mein Ex-Mann, der nicht der leibliche Vater ist, verfügt über die wichtigsten Teile des Sorgerechtes – wobei mir das Sorge-

recht nicht gänzlich entzogen wurde. Laut Gerichtsbeschluss durften wir uns bis vor Kurzem vier Mal im Jahr sehen. Im August 2016 teilte Ben mir mit, dass er mich nicht mehr in der JVA besuchen möchte. Es war sehr schmerzhaft, da es einen Abschied auf unbestimmte Zeit bedeutet. Dennoch habe ich Bens Entscheidung akzeptiert. Besonders wichtig ist es mir, auf seine Wünsche einzugehen. Ben ist die Person, die in meinem Leben immer den größten Stellenwert einnehmen wird. Denn er ist mein Kind und wird immer tief in meinem Herzen und in meinen Gedanken sein. Die Trennung wird daran niemals etwas verändern können. Diesen Verlust zu verarbeiten, ist schon sehr sehr schmerzhaft für mich. Aber das wird nicht für die Ewigkeit so bleiben. Ich denke, dass Ben mit zunehmendem Alter Fragen zu seiner Herkunft stellen wird, sowohl zu seinem leiblichen Vater (Opfer) als auch zu mir.

Ich wünsche und hoffe, ihm diese Fragen persönlich beantworten zu dürfen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Möchten Sie etwas über die Zeit erzählen, als Sie noch regelmäßig Kontakt zu Ihrem Sohn hatten, also die Zeit bis zum Herbst letzten Jahres?

Frau Schäfer:

Natürlich, das war für mich eine schöne Lebensphase, trotz meiner besonderen Lebenssituation. Aber zunächst möchte ich etwas über meine Straftat sagen, wir würden ohnehin im Laufe des Gesprächs darauf zu sprechen kommen.

Ich war mit einem Akademiker verheiratet und es ging uns - von außen betrachtet - sehr gut. Meine Ehe empfand ich in den letzten ein bis zwei Jahren vor der Tat nicht als glücklich, und es kam zu einer Beziehung zu einem anderen Mann, der auch der Vater von Ben ist.

Aufgrund meiner Trennungsängste traute ich mich nicht, meinem Ex Mann meine außereheliche Beziehung zu gestehen. Meine inneren Konflikte wuchsen im Verlauf der Schwangerschaft und besonders nach der Entbindung fühlte ich einen extrem hohen Druck.

Kurz nach der Entbindung gipfelten meine inneren Konflikte leider in dem tragischen Entschluss Bens Vater zu töten.

Mit dieser Tat habe ich einem Menschen, den ich sehr geliebt habe, das Leben genommen, ich habe meinem Kind den leiblichen Vater und später auch die leibliche Mutter genommen, zumindest vorübergehend. Es gab noch mehr „Verluste“, dazu vielleicht später mehr.

Kurz nach meiner Inhaftierung erfolgte ein Vaterschaftstest, bei dem sich herausstellte, dass mein damaliger Ehemann nicht der Vater von Ben ist. Dennoch fühlte er sich für das Kind verantwortlich und kümmerte sich vorbildlich um meinen Sohn. Der Vaterschaftstest hat die Situation, bezogen auf seine Fürsorge gegenüber Ben, nicht beeinträchtigt. Das hatte ich so nicht erwartet und ich bin meinem geschiedenen Mann sehr dankbar dafür. Er hat mittlerweile eine neue Partnerin und beide geben Ben ein „normales Zuhause“ und das Gefühl familiärer Geborgenheit.

Bei vielen Besuchen im Gefängnis hat meine Mutter Ben mitgebracht. Es waren Familienbesuche mit gemeinsamer Spielmöglichkeit.

Dann wurde gerichtlich entschieden, dass ich meinen Sohn nur noch viermal jährlich sehen darf, damit Ben nicht hin- und hergerissen wird.

Ich habe das schwere Herzens auch eingesehen. Daraufhin habe ich dann - noch intensiver als vorher - Tagebuch

für meinen Sohn geführt. Ausführlich habe ich meine Gedanken, Gefühle und meine Tagesabläufe im Gefängnis aufgeschrieben. Diese Dokumentationen bewahrt meine Mutter für Ben auf.

Leider besteht zurzeit auch kein Kontakt zwischen Ben und meiner Mutter. Es vergeht natürlich kein Tag, an dem ich nicht an Ben denke. Ich weiß, dass es ihm bei seiner Familie gut geht, dennoch bin ich natürlich traurig, ihn nicht mehr sehen zu können und es belastet mich zu wissen, wie meine Tat sein Leben verändert hat.

Natürlich bedenke ich auch, dass ich einer anderen Mutter das Kind gewaltsam genommen habe.

Ich habe vielen Menschen unendliches Leid zugefügt. Meine Tat und die damit verbundene Schuld sind jeden Tag allgegenwärtig.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welche Bedeutung hat Ihre Schwester für Sie, Frau Schäfer? Eingangs berichteten Sie sinngemäß, dass das Verhältnis intakt ist.

Frau Schäfer:

(Sie wirkt sehr nachdenklich und über das Gesicht zieht sich ein Schleier der Trauer.)

Meine Schwester ist 15 Jahre älter als ich, jetzt also 52 Jahre alt. Sie ist leider vor einiger Zeit schwer erkrankt. Ich würde sie so gerne besuchen dürfen, am liebsten spontan. Ich habe das Gefühl, dass sie mich manchmal sehr braucht. Spontane Aktionen lässt das System Gefängnis leider nicht zu.

Vor ein paar Wochen hatten wir hier in der Anstalt einen Familientag, das war sehr schön für mich. Ich durfte, wie die anderen Insassinnen auch, zwei Familienmitglieder einladen und mit auf die Wohngruppe nehmen. Meine Mutter und meine Schwester konnten sich nun anschauen, wie ich wohne und wo ich meine Freizeit verbringe. Das hat beide sehr beruhigt. Ob ich erzählt habe, dass es räumlich hier sehr schön ist, oder es persönlich in Augenschein nehmen zu können, das ist bezogen auf die Wirkung auf die Angehörigen doch ein himmelweiter Unterschied. Wir konnten vier Stunden in meinem „Wohnumfeld“ verbringen. Das ist schon eine tolle Regelung hier in der JVA. Ich war ja einige Jahre in einer anderen Anstalt - hier wie dort gibt es Unterschiede.

FORUM STRAFVOLLZUG:

An was denken Sie dabei konkret?

Frau Schäfer:

Der größte Unterschied ist die Tatsache, dass man sich hier in der SothA kaum aus dem Weg gehen kann, was natürlich auch ein Teil des Behandlungskonzeptes ist. Für mich persönlich ist die Therapie eine wichtige Weiterentwicklung. Wir haben fast den ganzen Tag Aufschluss und viele Aktivitäten in der Gruppe. Und wenn man dann auch noch mit Menschen zusammen sein muss, die man sich nicht ausgesucht hat, dann kann es schnell zu zwischenmenschlichen Konflikten kommen. Hier sind die Straftatbestände untereinander weitgehend bekannt.



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes
für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.
niedersachsen.de

Der Kontakt mit Angehörigen über Telefonate ist hier eingeschränkter im Vergleich zu meiner Voranstalt. Mir steht pro Monat zurzeit ein Telefongespräch zu, und dann muss ich immer abwägen, ob ich meine Mutter, meine Schwester oder meine beste Freundin anrufe. Das frustriert mich manchmal total, zumal es in der Voranstalt möglich war, jede Woche zu telefonieren.

In der Voranstalt hatte ich auch verantwortungsvolle Beschäftigungsstellen, zunächst als Hausarbeiterin und dann viele Jahre auf der Kammer. Es gab durch die Arbeit viel Abwechslung und Freiräume sowie auch Verantwortungsübernahme für mich. Diese „Privilegien“ durfte man natürlich nicht missbrauchen, dann war schnell der Job weg. Ich konnte aber gut mit diesen Bedingungen umgehen.

Hier in der SothA befinden sich auch einige Gefangene, die verhaltensauffällig sind, z.B. Borderline-Patienten, das ist für mich schon gelegentlich belastend.

Die Therapie hat hier Vorrang vor der Arbeit und bestimmt somit maßgeblich den Tagesablauf.



FORUM STRAFVOLLZUG:

Darf ich Ihnen eine etwas heikle Frage stellen?

Frau Schäfer:

Ja bitte, ob ich antworten möchte, sehen Sie dann.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Inwieweit gibt es enge Beziehungen zwischen den Insassinnen, die beziehungs-ähnlichen Charakter haben?

Frau Schäfer:

Natürlich gibt man seine sexuellen Bedürfnisse nicht im Rahmen des Aufnahme-verfahrens auf der Kammer ab. Für mich war eine gleichgeschlechtliche Beziehung nie ein Thema. Gleichwohl habe ich seit meiner Inhaftierung 2011 hier und da auch lesbische Beziehungen unter den Gefangenen beobachten können. Zärtlichkeit und Nähe spüren zu können sind meines Erachtens Grundbedürfnisse, die in der Haftsituation nicht normal ausgelebt werden können.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welche Tage bzw. Situationen empfinden Sie als besonders belastend hier in der Anstalt?

Frau Schäfer:

(Nach langem Blick aus dem Fenster kommt mit einem sehr traurigen Gesichtsausdruck und leiser Stimme die Antwort.)

Besonders schwer für mich ist der Tag, wo mein Sohn Ben Geburtstag hat, dann die Weihnachtszeit und der Jahrestag der Tat.

Mein Sohn ist in meinen Gedanken allgegenwärtig und meine Schuld auch. Mir ist jeden Tag bewusst, welche Auswirkungen meine Tat im Leben von Ben, meiner und der Opfer-Familie hat.

Ich würde Menschen, die mir sehr nahe stehen, inhaltlich oft sehr viel persönlicher und emotionaler schreiben wollen. Innerlich ist da bei mir aber oftmals eine Sperre, die mir sagt, dass auch andere hiervon Kenntnis bekommen können. An diese Kontrollen werde ich mich wohl nie gewöhnen können.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Zu Beginn des Gesprächs sprachen Sie davon, dass Sie sich auch schon jetzt gedanklich mit dem Thema Leben in Freiheit beschäftigen. Inwieweit haben Sie da bereits konkrete Pläne?

Frau Schäfer:

Ich strebe natürlich weitere Vollzugslockerungen an. Mich ohne „Begleitung“ draußen aufhalten zu können, das ist mein nächstes Ziel. Ausgänge zur Stärkung der familiären Bindungen sind sicher in absehbarer Zeit möglich. Dann vielleicht Wochenendurlaube und schließlich die Verlegung in den offenen Vollzug.

In vier Jahren sind 10 Jahre Haft geschafft und dann besteht die Chance für mich, diese „Verlegung in die Freiheit“ hinzubekommen, wenn unter anderem die Anstaltsleitung und die nötigen Gutachten es zulassen. Ich werde alles dafür tun, damit das klappt. Und dann eröffnen sich ganz neue Chancen für mich.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welche Chancen meinen Sie?

Frau Schäfer:

Der offene Vollzug ist für mich dann ein Ort, der mich anders gefangen hält. Es gibt keine sichtbaren hohen Mauern mehr, auch keinen Einschluss mehr. Natürlich bin ich dann immer noch in einer JVA, aber tagsüber wäre für mich ambulante Therapie möglich oder sogar eine Umschulung.

Ich habe eine Krankenschwesterausbildung und war lange Zeit die Managerin in einer großen Arztpraxis. Diese beruflichen Kompetenzen werden mir draußen aber später wenig nutzen, weil mein Morddelikt mir diese beruflichen Möglichkeiten verschließen wird. Ich strebe eine Ausbildung zur Köchin an. In der Haftsituation habe ich in diesem Feld meine Talente entdeckt und ich kann mir gut vorstellen, in diesem Beruf dann auch später dauerhaft zu arbeiten.

Der offene Vollzug gäbe mir vielleicht auch die Möglichkeit, den Kontakt zu meinem Sohn Ben wieder aufzubauen. Ich würde ihn so gerne bei den Schularbeiten unterstützen oder mit ihm in der Stadt ein Eis essen.

Auch allein draußen einen Spaziergang zu machen, ohne ein konkretes Ziel zu haben, das wäre schon phantastisch. Diese „normalen Dinge“ bekommen in der Haft wieder eine besondere Bedeutung. Hoffentlich bekomme ich diese Chancen, über die ich gerade berichtet habe.

Ich wünsche es mir so sehr.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Vielen Dank für das interessante Gespräch.

Ihnen, Frau Schäfer, alles Gute für die Zukunft.

Günter Schroven

„Ohne eine vernünftige Arbeit hält man es auf Dauer im Knast nicht aus!“

Interview mit dem Gefangenen Detlef Pollaschek

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit Detlef Pollaschek, der schon seit fast 25 Jahren ununterbrochen inhaftiert ist. Herr Pollaschek ist 54 Jahre alt und hat im Urteil „die besondere Schwere der Schuld“ stehen. Herr Pollaschek wirkt im Kopf sehr aufgeräumt, seinem Körper sieht man das regelmäßige Sporttreiben an und er sprüht geradezu vor Vitalität.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Pollaschek, Sie sind nunmehr seit fast 25 Jahren ununterbrochen in Haft. Welche vollzuglichen Stationen haben Sie in dieser Zeit durchlaufen?

Detlef Pollaschek:

Oh, das sind weniger, als Sie vielleicht denken. Nach einjähriger Untersuchungshaft im niedersächsischen Verden wurde ich in die JVA Celle verlegt, wo ich dann zunächst ununterbrochen von 1994 - 2009 inhaftiert war.

Danach habe ich aus Behandlungsgründen gut 2 Jahre in der JVA Hannover verbracht. Anschließend kam es zur Rückverlegung nach Celle. Seit 2015 werde ich in der JVA Wolfenbüttel sozialtherapeutisch behandelt und ich hoffe, dass ich dann von hier aus in den nächsten 1 - 2 Jahren in die Freiheit entlassen werde.

Manch einer draußen ist in 25 Jahren öfter umgezogen als ich. (Herr Pollaschek kann sich ein Grinsen nicht verkneifen.)

FORUM STRAFVOLLZUG:

Das Urteil „lebenslang mit besonderer Schwere der Schuld“ war sicher nicht leicht für Sie zu verdauen - oder?

Detlef Pollaschek:

Als der Richter das Strafmaß aussprach, hat es mich aus den Schuhen gehauen. Ich bin im Gerichtssaal zusammengebrochen, obwohl ich stark sein wollte.

Nachdem ein Notarzt mich wieder „aufgepäppelt“ hatte, konnte ich der Urteilsbegründung wieder folgen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welche Gedanken sind Ihnen nach der Urteilsverkündung durch den Kopf gegangen?

Detlef Pollaschek:

(Herr Pollaschek wird ganz ernst im Gesicht, streicht sich über die Stirn, schaut ins Leere und antwortet dann ohne Blickkontakt.)

Ich war zunächst wie in Trance und hab' nur gedacht: „Das sind mindestens 20 Jahre Knast, Detlef, das schaffst du nicht.“

Nach ein paar Tagen und der Verlegung nach Celle änderte sich mein Befinden schon leicht zum Besseren. Daran war auch eine ehrenamtliche Mitarbeiterin beteiligt, die mich auch schon in der JVA Verden regelmäßig besucht hatte. Sie hat sich mit ihrem christlichen Glauben und ihrer unvoreingenommenen Nächstenliebe auch weiter sehr rührend um mich in Celle gekümmert.

Eine solche freiwillige Zuwendung und Unterstützung durch eine mir vor der Inhaftierung vollkommen fremde Person, das war ich nicht gewohnt. Ich kann heute nur sagen, Hut ab und Respekt. Ich habe immer noch Briefkontakt zu ihr. Sie ist mittlerweile Mitte/Ende 70 und nicht mehr so mobil. Schade für sie, ich mag die alte Dame sehr.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie sind, soweit ich weiß, mit 4 Geschwistern aufgewachsen. Wie waren Kindheit und Jugend für Sie?

Detlef Pollaschek:

Stimmt, ich hatte zwei Brüder und zwei Schwestern. Ob die heute noch leben, weiß ich gar nicht - aber dazu später mehr.

Ich habe in Erinnerung, dass es den Mädchen besser ging als uns Jungs, weil Mutter sich da mehr gekümmert hat. Mein Vater war ein Trinker, und es gab Tage, da verlor er total die Kontrolle und wir Jungs, insbesondere ich, kriegten oft Dresche.

Na klar, wir Bengels haben auch so manches angestellt, meinen beiden Brüdern wurde das öfter verziehen als mir. Ich war das schwarze Schaf in der Familie. Und die körperlichen Strafen wurden für mich immer härter. Einen Gummischlauch, den mein Vater dazu gerne be-

nutzte, habe ich in besonders schmerzhafter Erinnerung.

Mein Vater wurde zunehmend immer unberechenbarer und schlug auch häufig meine Mutter. Und als ich gut 15 Jahre alt war und mein Vater mal wieder an uns Hand anlegte, habe ich mich gewehrt und meinen eigenen Vater k.o. geschlagen. Ich bin darauf nicht stolz, aber meine Mutter konnte sich gegen die Misshandlungen nicht zur Wehr setzen - aber ich mittlerweile. Und jetzt möchte ich nicht weiter darüber sprechen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie war denn Ihre Schulzeit, gab es dort Freundschaften für Sie?

Detlef Pollaschek:

Meine Schulzeit war eine einzige Katastrophe für mich. Ich war nicht der Hellste. Nach dem ersten Sitzenbleiben verstärkte sich der Spott der Mitschüler und ich habe häufig mit meinen starken Fäusten geantwortet.

Ich habe sehr oft die Schule geschwänzt und mich dann mit deutlichen älteren Jungs rumgetrieben. Das gab meinem Leben aber eine völlig falsche Richtung. Mit diesen vermeintlichen Freunden kam ich schnell in die kriminelle Szene meiner Heimatregion und so begann meine - ja man kann sagen - Verbrecherlaufbahn. Der Schlusspunkt war der Mord. (Längeres Schweigen.)

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie haben Ihre Eltern und Ihre Geschwister auf Ihr Delikt sowie auf das Urteil „lebenslang“ reagiert?

Detlef Pollaschek:

Leider nicht so, wie ich es erhofft hatte. Meine Eltern, meine zwei Brüder und beide Schwestern haben mich nach dem Schuldspruch aus ihrem Leben gelöscht, als hätte es mich nie gegeben. Ich konnte es nicht fassen.

(Dann versagt die Stimme von Herrn Pollaschek.)

FORUM STRAFVOLLZUG:

Manchmal sagt man ja, dass die Zeit auch Wunden heilen kann. Wie war das in Ihrem Fall?

Detlef Pollaschek:

Die ehrenamtliche Mitarbeiterin, von der ich Ihnen ja schon erzählt habe, hat sich weiterhin engagiert um mich gekümmert. Eines Tages bat sie mich, ihr doch die Erlaubnis zum Besuch meiner Eltern zu geben. Ich wollte ein Versöhnungsgespräch in der JVA Celle arrangieren. Nach langem Zögern gab ich ihren Bitten nach.

Als die Dame dann bei meinen Eltern in Bassum, das liegt südlich von Bremen, an der Wohnungstür geklingelt hat, wurde ihr von meinen Eltern gesagt, dass sie keinen Sohn mit Namen Detlef hätten und forderten sie auf, zu gehen. - Das war's dann.

Heute kann ich mit diesem großen zeitlichen Abstand von über 20 Jahren einigermaßen damit umgehen. Mir wurde übrigens 2014 mitgeteilt, dass meine Mutter verstorben sei. Ich hätte nicht gedacht, dass mich das doch für einige Tage traurig gestimmt. - Na ja, sie war schließlich meine Mutter und hat mich mal auf die Welt gebracht.

Schon traurig, auch deshalb, weil ich keine Chance bekam, bei der Beerdigung dabei zu sein.

Ob mein Vater oder meine Geschwister noch leben, weiß ich nicht. Und wenn sich morgen einer von ihnen bei mir melden würde, um mich besuchen zu wollen, ich hätte kein Interesse mehr, sie zu sehen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Nach Ihrer Verlegung nach Celle in die Strafhaft gab es doch sicher auch neue Lebensperspektiven für Sie, beispielsweise schulisch oder beruflich?

Detlef Pollaschek:

Auf die Schulbank wollte ich auf gar keinen Fall, ich wollte arbeiten. Nach ein paar Wochen kam ich in einen Betrieb, wo Tischdecken hergestellt wurden. Auch wenn die Arbeit nicht sehr anspruchsvoll war, sie vertreibt die Zeit, man hat einen guten Einkauf und hat Kontakt zu anderen Gefangenen. Da gab es aber die eine oder andere Überraschung für mich.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welche Überraschungen?



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes
für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.
niedersachsen.de

Detlef Pollaschek:

Ich war ja erst mal der Neue und unter den Gefangenen gibt es ja auch eine gewisse Hackordnung. Für Laufarbeiten oder andere Gefälligkeiten für die alt eingesessenen Gefangene war ich nicht bereit. Da gab es schon die eine oder andere harte körperliche Auseinandersetzung, wenn nicht gerade Bedienstete in der Nähe waren. So manch einer der Mitgefangenen, der auch einen Kopf größer war als ich, hatte dann doch „den Dicken“ - so wurde ich schnell wegen meines gedrungenen Körperbaus genannt - mächtig unterschätzt. Ich konnte blitzschnell und äußerst effektiv zuschlagen. Ein paar Male musste ich diese Methoden einsetzen. Danach hatte ich meine Ruhe.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie war es außerhalb der Arbeitszeit, gab es Abwechslung für Sie, die auch hinter Gittern das Leben lebenswert macht?

Detlef Pollaschek:

Um mit einer sehr langen Freiheitsstrafe einigermaßen im Knast klarzukommen, ist es wichtig, dass man sich von der Welt draußen gedanklich verabschiedet und schaut, was im Gefängnis so alles möglich ist für einen persönlich. Ich habe gleich viel Sport gemacht und an der einen oder anderen Freizeitgruppe teilgenommen. Kochen war und ist für mich immer wichtig gewesen. Natürlich wurde auch mal das eine oder andere Wochenende mit ein wenig Haschisch rauchen versüßt. Das Zeug ließ sich in der Anstalt problemlos über bestimmte Gefangene besorgen. Aber das ist heute für mich kein Thema mehr, ich bin jetzt clean.

Von besonderer Bedeutung im Haftalltag ist Arbeit. Ohne eine vernünftige Arbeitsstelle hält man es auf Dauer im Knast nicht aus.

Nach etwa 10 Jahren in einem Unternehmerbetrieb der JVA Celle ist es mir endlich gelungen, in die Anstaltsküche zu wechseln. Zunächst war ich nur Abwäscher, später war ich dann für die Kaltverpflegung zuständig.

Ich habe so manches Wochenende freiwillig gearbeitet. Und wenn ich auf der eigenen Station mal einen Apfelkuchen backen wollte oder einen italienischen Tomatensalat machen wollte, dann erlaubte mir der Küchenchef schon mal die Mitnahme von einigen Zutaten. Das war echt klasse. Aber leider wurde ich dann 2009 nach Hannover in die dortige Sotha verlegt, weil die Psychologen in Celle meinten, dass das aus Behandlungsgründen notwendig wäre.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Über die Zeit in Hannover würde ich gerne später mit Ihnen sprechen. Aus einem Vorgespräch mit Ihrer Abteilungsleiterin habe ich erfahren, dass Sie 2001 in der JVA Celle sogar geheiratet haben. Wie hat sich denn das ergeben?

Detlef Pollaschek:

Oh ja, das war eine schöne Zeit. Über einen Mitgefangenen habe ich eine alleinerziehende Frau in Hannover kennengelernt. Ihr Sohn war damals 5 Jahre alt. Nach einigen wenigen Briefen und ein paar Telefonaten kann es zum ersten Besuch in der JVA Celle. Ich habe die Nacht vorher kein Auge zugehtan, so aufgeregt war ich. Wir haben uns dann sofort so sehr ineinander verliebt, dass wir 6 Monate später geheiratet haben.

Es gab eine kleine Feier, an der auch ein paar Verwandte meiner Frau Verena teilgenommen haben. Von meiner Fami-

lie war aus den Ihnen schon bekannten Gründen niemand zugegen.

Ich habe jeden Abend mit meiner Frau telefoniert, das war klasse. Endlich hatte ich wieder einen Bezugspunkt nach draußen. Ich wurde plötzlich auch sparsam mit dem Verbrauch meines Hausgeldes. Jeden Euro, den ich erübrigen konnte, bekam meine neue Familie, die von Hartz IV lebte.

Auch der Junge, er heißt Sascha, hat mich voll akzeptiert. Als dieser mit 9 Jahren an Leukämie erkrankte, bekam ich sogar eine Besuchsausführung, leider in Begleitung von drei Beamten und gefesselt. Aber immerhin konnte ich als Vater „Flagge zeigen“.

In der Zeit der Ehe bis 2008 hatte ich auch regelmäßig Langzeitbesuche. Das war eine sehr schöne Zeit für mich. Es ging mir in erster Linie dabei nicht um Sex, sondern um körperliche Nähe und das Angenommensein, trotz meines Deliktes.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was führte dann zur Trennung und Scheidung - wenn Sie darüber sprechen wollen?

Detlef Pollaschek:

Ich kann mittlerweile ganz gut drüber sprechen, es ist ja schon 9 Jahre her. Meine Frau und ich haben gemerkt, dass es in absehbarer Zeit keine gemeinsame Zukunft gibt, die draußen ablaufen kann.

Der eine oder andere Therapeut sah durchaus eine Entlassungsmöglichkeit bis 2007/2008, dann wären 15 Jahre 'rum gewesen. Vielleicht war es auch mehr Wunschdenken von mir. Schwamm drüber.

Wir sind nicht mit „Rosenkrieg“ - oder so - auseinander gegangen. Wir schreiben uns heute noch ab und zu. Und was mich besonders freut, ist die Tatsache, dass Sohn Sascha die Krebserkrankung überwunden hat und heute gesund ist.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Ihre Verlegung von Celle nach Hannover in die Sozialtherapie war für Sie keine Verbesserung - oder?

Detlef Pollaschek:

Überhaupt nicht. Ich kam in eine für mich vollkommen fremde Welt und kannte niemanden. Ich hatte kaum Gelegenheit, regelmäßig zu arbeiten, dafür gab es aber jede Menge Therapiesitzungen, das war überhaupt nicht mein Ding. Ich wusste natürlich, dass ich mit meiner Straftat einen langwierigen Behandlungsprozess durchlaufen muss, aber der Umgang dort, mit dem Personal und den anderen sogenannten „Klienten“, das war nix für mich. Das war kein Knast mehr. In Celle wusste ich, wie ich dran bin. Hatte man Mist gebaut, gab es „Lack“, hielt man sich an alle Verhaltensvorschriften, gab es ein positives Echo. Mit dem einen oder anderen Beamten in der JVA Celle war ich auch per „Du“. Ich weiß, dass das von der Anstaltsleitung nicht erwünscht war, aber ich fühlte mich gut dabei.

Im Nachhinein betrachtet habe ich in Hannover sicher nicht alles richtig gemacht. Stress hatte ich dort aber regelmäßig mit einer Therapeutin, den Namen sage ich besser nicht, die mich überhaupt nicht verstanden hat und mit meiner direkten und offenen Art nicht umgehen konnte. Manchmal hatte ich auch das Gefühl, in Therapiegruppensitzungen von ihr „vorgeführt“ zu werden. Das kann ich nun gar nicht

ab. Die Rückverlegung nach Celle war dann für mich wie eine „Erlösung“.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Gleichwohl haben Sie dann nach weiteren vier Jahren in Celle sich verlegen lassen in die Sotha nach Wolfenbüttel und das mit Ihrer ausdrücklichen Zustimmung. Wie kam diese Wandlung zustande?

Detlef Pollaschek:

Nun ja, mit den Jahren wird man klüger, so heißt es wohl. Ich habe erkannt, dass ich ohne ernsthafte aktive Arbeit an den Ursachen meiner vielen Gewaltdelikte wohl nie mehr entlassen werde.



Zu dieser Erkenntnis hat auch die Teilnahme an einem 9-monatigen Projekt in der JVA Celle beigetragen. Darüber hat sogar das Fernsehen berichtet. Dort nannte man es „Das Mörderprojekt“. Im Grunde genommen war es ein intensives Anti-Gewalt-Training mit besonderen „Übungen“.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was waren das für besondere „Übungen“?

Detlef Pollaschek:

Es ging mitunter ganz schön zur Sache. Teilnehmende Gefangene waren nur solche mit einem Tötungsdelikt. Wir mussten zum Beispiel „Opfer spielen“. Dafür mussten wir uns auf den Boden legen, es wurde dann auf uns rumgetrampelt oder es gab Fußtritte. Bei dieser Übung war der Oberkörper leicht gepolstert, aber es war trotzdem schmerzhaft und eine sehr ungewöhnliche Erfahrung für mich.

Ferner mussten wir auch 1:1 demonstrieren, wie wir unsere Opfer geschlagen haben oder sogar getötet haben.

Das ging mir mehr unter die Haut als ich dachte. Ich habe bei diesem Projekt erkannt, was ich doch früher für ein Schwein gewesen bin.

(Nach einer etwas längeren Pause erzählt Herr Pollaschek weiter.)

Ja, ich bin wirklich ein brutales Schwein gewesen, das keine Rücksicht auf die Gesundheit anderer genommen hat,

wenn ich mich in die Enge getrieben sah. Heute schäme ich mich dafür.

Kurz nach meinem 50. Geburtstag habe ich so was wie 'ne Lebensbilanz gezogen. Dabei habe ich mir vorgenommen, nicht im Knast sterben zu wollen. Um das zu schaffen, muss ich selbst was tun. Das war eine wichtige neue Erkenntnis für mich.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Seit zwei Jahren befinden Sie sich in sozialtherapeutischer Behandlung. Wie erleben Sie dort diesen Prozess?

Detlef Pollaschek:

Mit meiner veränderten innerlichen Einstellung ganz gut. Es gibt auch schlimme Tage, insbesondere an den Besuchstagen. Ich habe zurzeit niemanden draußen, der mich besuchen kommt. Manchmal denke ich darüber nach, ob ich nicht meine geschiedene Frau Verena bitte, mich zu besuchen. Aber auf diese Idee sollte sie selber kommen.

Neben der Therapie habe ich eine gute Arbeit gefunden. Ich bin Sport-Hausarbeiter und kümmere mich intensiv um die Sportanlagen hier in der Anstalt und genieße viel Freizügigkeit, mach' aber auch erstklassige Arbeit. Das sagen zumindest die zuständigen Sportbeamten.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Und wie läuft die Therapie?

Detlef Pollaschek:

Ich wusste, dass Sie das genauer wissen wollen. Es läuft einigermaßen, manchmal muss ich mich allerdings selbst zur aktiven Mitarbeit zwingen, insbesondere bei den Gruppensitzungen. Manche Straftaten anderer Klienten - Sie können sich ja denken welche - finde ich abscheulich, und dann fällt mir die Beteiligung am Gruppengespräch schon enorm schwer. Da stoße ich regelmäßig an meine Grenzen.

Ich brauche, um entlassen zu werden, wie es so schön heißt, eine günstige Sozialprognose. Und daran arbeite ich ganz konsequent, jeden Tag.

Ich hatte hier in Wolfenbüttel noch nicht eine körperliche Auseinandersetzung, obwohl ich einmal große Lust dazu gehabt habe. Ein Mitinsasse hat mich um 200 Euro betrogen. Was habe ich gemacht? Strafanzeige gestellt. Früher hätte ich das ganz anders geregelt, das können Sie mir glauben.

Das würde mir aber erhebliche Nachteile bringen. Meine begleiteten Ausgänge, die ich monatlich mittlerweile habe, wären futsch; nee, so doof bin ich nicht mehr.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wenn ich so nachrechne, waren Sie etwa gut 23 Jahre, bis auf die Ausführung zum krebserkrankten Stiefsohn, nie außerhalb von Gefängnismauern.

Wie waren die ersten Schritte in Freiheit nach so langer Zeit?

Detlef Pollaschek:

Ich kann nur sagen: total überwältigend. Meine erste Ausführung war im Dezember 2015 und es war Weihnachtsmarkt auf dem Marktplatz in Wolfenbüttel. Diese Lichter und diese Gerüche, ich kann meine damaligen Eindrücke gar nicht in Worte fassen. Und dann das viele Kindergeschrei. So etwas hatte ich in der Intensität ewig nicht gehört. Ich kann mich nur wiederholen: Überwältigend!

Die nächsten Ausgänge in Begleitung gaben mir schon ein wenig mehr Sicherheit. Ich dachte aber zunächst, dass mich jeder draußen anstarren würde und mich als „Gefangener“ erkennen würde. Das war aber nicht der Fall.

Mittlerweile war ich auch schon in der benachbarten Großstadt, in Braunschweig. Ich hab' mich mal erkundigt, die Stadt hat 250.000 Einwohner, gigantisch für mich. Die vielen Geschäfte und die Hektik der Leute haben mich schon überfordert. Ich würde da momentan untergehen.

Ich glaube, es ist noch ein langer Weg bis zu einem selbstständigen Leben draußen. Aber ich werde es schaffen, da bin ich ganz zuversichtlich.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Woher nehmen Sie Ihre Zuversicht?

Detlef Pollaschek:

Nun ja, seit ich hier in Wolfenbüttel bin, weiß ich, dass ich was tun muss, um dauerhaft in Freiheit zu gelangen. Schritt für Schritt bin ich hier vorangekommen. Ich habe hier eine Menge gelernt. Das wichtigste ist die Verhaltenskontrolle. Man muss sich auch unter Stress im Griff haben. Das habe ich absolut begriffen.

Dann braucht man klare Ziele, auch wenn sie recht klein erscheinen. Mein nächstes Ziel, das ich erreichen will, sind selbstständige Ausgänge ohne Gefängnispersonal, und dann werde ich meine „alte Dame“ in Verden besuchen, die schon so lange zu mir hält und mich nie hat fallen lassen. Ich werde ihr ein kleines Geschenk mitbringen. Meine Abteilungsleiterin kann mir dann sicher sagen, was da so passig ist, die kennt sich sicher mit sowas aus.

Auch wenn ich manchmal von Mitgefangenen belächelt werde, ich mach hier mein Ding und halte mich konsequent an die „Spielregeln“ hier.

Eine weitere wichtige Erkenntnis, die ich erst in den letzten 2 - 3 Jahren gewonnen habe, ist mich fern von Leuten zu halten, die mich wieder in den Sumpf ziehen könnten. Aus diesem Grund habe ich auch komplett meine Kontakte zu meinen alten Kumpels in der JVA Celle abgebrochen.

Sie können es mir glauben, ich schaffe das hier 100 %-ig, schreiben Sie das bitte in Ihre Zeitung und meinen vollen Namen bitte auch.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Vielen Dank für das interessante Gespräch.



Günter Schroven

„Ich träume heute noch von Einbrechern.“

Interview mit dem Opfer eines Einbruchsdiebstahls

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit Frau Nadja Berger (Name von der Redaktion geändert), die in einem Vorort von Düsseldorf wohnt und vor gut 5 Jahren Opfer eines Einbruchsdiebstahls wurde. Frau Berger ist 41 Jahre alt und eine selbstbewusste, berufstätige Frau und Mutter, die heute noch unter den Folgen der Straftat leidet.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Zuerst einmal vielen Dank dafür, dass Sie sich für das Interview zur Verfügung gestellt haben. Wie sieht Ihr Leben heute aus?

Frau Berger:

Es sieht ganz gut aus – mit meinem Leben. Mittlerweile sind ja fast auf den Tag genau fünf Jahre und zwei Monate vergangen. Der Tag, ein Sonntag, hat sich dennoch in meinem Kopf eingebrannt wie der Geburtstag eines nahen Angehörigen.



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes
für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.
niedersachsen.de

FORUM STRAFVOLLZUG:

Erzählen Sie doch bitte unseren Lesern einmal genau, was Ihnen damals widerfahren ist.

Frau Berger:

(Das Gesicht bekommt plötzlich einen ernsten Ausdruck.)
An einem Sonntagnachmittag kam ich – zusammen mit meinem Mann und unserem

zehnjährigen Sohn – gegen 18.10 Uhr vom Besuch meiner erkrankten Mutter zurück. Wir bewohnten damals ein Reihemittelhaus am Stadtrand von Düsseldorf.

Schon aus der Ferne fiel mir aus, dass die Eingangstür des Hauses einen Spalt offen stand und es machte sich gleich ein ungutes Gefühl in meinem Körper breit. Ich wollte schon ins Haus stürmen, aber mein Mann hielt mich am Arm zurück und ging vor.

Der Blick in den Flur, wo eine Kommode stand, deutete gleich auf einen unbefugten Eintritt hin, weil der Inhalt aller Schubladen des Möbelstückes wüst auf dem Boden zerstreut lag.

Ich stand wie versteinert da und konnte es nicht fassen. Bei uns war tatsächlich tagsüber eingebrochen worden! Mein Mann reagierte weniger emotional und verständigte per Handy die Polizei, dann nahm er einen im Flur stehenden Regenschirm und machte einen Kontrollgang durch das ganze Haus. Nachdem mein Mann rief: „Die sind weg!“ trauten auch mein Sohn und ich uns weiter ins Haus vor.

Nach einer gefühlten Ewigkeit – es waren aber nur 12 Minuten, wie mein Mann mir später versicherte – kam dann endlich die Polizei.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie haben Sie, Frau Berger, den Polizeieinsatz erlebt?

Frau Berger:

Zunächst war ich noch zu sehr mit meinen Gefühlen beschäftigt, um die Polizeiaktionen bewusst wahrnehmen zu können. Ich war voller Wut und Fassungslosigkeit zugleich. Alles im Erdgeschoss war durchwühlt und auf dem Boden verteilt worden. Mein erster Blick galt dem Schmuck meiner verstorbenen Großmutter, er war auch gestohlen worden; das war zunächst der größte Verlust für mich.

Dann wurden uns von der Polizei sehr viele Fragen gestellt, die mich zum Teil überforderten. Beispielsweise die Frage, ob uns in den Tagen vorher etwas Besonderes aufgefallen sei, ob man uns vielleicht gezielt ausgespäht bzw. beobachtet hätte. Dann kam die Spurensicherung und die Polizei nahm komplett unser Haus in Beschlag. Ich fühlte mich so ohnmächtig und hilflos wie nie zuvor in meinem Leben.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welcher Schaden ist Ihnen denn materiell insgesamt entstanden?

Frau Berger:

Schmuck, Uhren und Bargeld sowie ein paar andere Wertgegenstände hatten einen Gesamtwert von knapp 55.000 Euro. Ich kann das deshalb so genau beziffern, weil Tage später die Versicherung alles im Detail genau aufgenommen hat. Sie hat dann innerhalb von 14 Tagen den materiellen Schaden voll ersetzt

Die nicht materiellen Schäden begleicht keiner und das belastet mich heute noch.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Möchten Sie uns darüber mehr erzählen?

Frau Berger:

Ja, natürlich. Der Schmuck meiner Großmutter, zu der ich immer ein besonderes Verhältnis hatte, ist weg. Damit ist auch ein Stück Erinnerung an diese tolle Frau abhanden gekommen. Das schmerzt sehr. Was aber noch viel schlimmer war, das war mein verloren gegangenes Sicherheitsgefühl in den eigenen vier Wänden – und das zu jeder Zeit, auch tagsüber bei Sonnensein.

Ich hatte plötzlich große Angst, allein im Haus zu sein. Vier Wochen nach dem Ereignis haben wir uns einen großen Hund angeschafft, danach ging es mir etwas besser.

Außerdem hat unser Sohn die ersten zwei Monate nicht allein in seinem Zimmer schlafen wollen; wir lagen somit eine Zeit lang zu dritt im Ehebett.

Nach etwa zehn Wochen stand mein Entschluss fest: Wir verkaufen das Haus und ziehen in eine andere Gegend von Düsseldorf.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Hat Ihr Mann das ähnlich durchlebt, wie Sie es für sich beschrieben haben?

Frau Berger:

Nein, nicht ganz so wie ich. Männer sind da generell wohl anders gestrickt. Das Haus kurzfristig zu verkaufen, hielt er nicht für besonders sinnvoll. Wer unter Zeitdruck verkauft, so sagte er, erzielt in der Regel keinen guten Preis.

Ich wurde aber aktiv, fragte bei Maklern nach und studierte die Zeitungs- und Internetangebote. Ich schlief über Wochen schlecht und träumte wirres Zeug. Nein, für mich war klar: Hier muss ich so schnell wie möglich weg.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Gab es denn nicht Hilfen für Sie durch den „Weißen Ring“ oder andere Opferschutzorganisationen?

Frau Berger:

Gut, dass Sie danach fragen; ich hätte es sonst vielleicht vergessen zu erzählen. Etwa vier Wochen nach dem Ereignis kam ohne Voranmeldung ein Mann an unsere Haustür und stellte sich als Vertreter einer Opferschutzorganisation vor. Ich weiß gar nicht mehr, wie diese Organisation hieß, der Weiße Ring war es aber nicht.

Allein mit diesem Mann, den ich ja nicht kannte, wurde ich wieder unsicher und bat ihn wieder zu gehen. Jetzt bräuchten wir auch keine Hilfe mehr, sein Angebot käme zu spät.

Die Polizei hat uns aber wenige Tage nach dem Einbruch beraten, wie man sein Haus gut gegen Einbruchdiebstahl sichern könne. Das war alles konstruktiv und vernünftig – aber leider auch sehr sehr teuer.

Die Glasfront unseres Hauses hatte zum Garten keine Rollläden, allein diese Nachrüstung hätte den Wert eines neuen Kleinwagens ausgemacht.

Ich muss gestehen, ich war da auch nicht mehr offen für solche Vorschläge. Ich wollte nur raus aus dem Haus und diesen Entschluss haben wir dann auch innerhalb von zehn Monaten umgesetzt.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Ging es Ihnen durch den Umzug dann gleich besser?

Frau Berger:

Ja, mir ging es besser, zumal das neue Haus komplett mit Rollläden ausgestattet war – sogar am kleinen Gästeklofenster.

Unser Sohn hat gemault, weil die unmittelbare Nachbarschaft zu seinen besten Freunden nicht mehr gegeben war. Insgesamt war uns die frühere Nachbarschaft sehr vertraut und man half sich gegenseitig. Trotz allem: Ich brauchte den räumlichen Wechsel, um mich wieder sicher zu fühlen. Das ist bestimmt manchem Straftäter nicht klar, welche Schäden an der Psyche oder Seele beim Opfer entstehen können.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wo Sie, Frau Berger, die Täter schon ansprechen, sind die im Nachhinein von der Polizei ermittelt worden?

Frau Berger:

(Antwort mir zorniger Stimme.)

Natürlich nicht, die Polizeistatistik ist bei Einbruchdiebstahl eindeutig. Mir wurde gesagt, dass etwa 10% solcher Fälle aufgeklärt werden. Ich wusste gleich, wir gehören zu den 90%.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Darf ich noch einmal auf Ihre Ängste zurückkommen und dem Wunsch nach räumlicher Veränderung, um sich wieder sicherer zu fühlen?

Frau Berger:

Na klar, was wollen Sie wissen?

FORUM STRAFVOLLZUG:

Ihre Besorgtheit bzw. Angst hatte doch sicher konkrete Ursachen, über die wir noch nicht gesprochen haben?

Frau Berger:

Ja, es gab viele Kleinigkeiten, die mich total aufgewühlt und verunsichert haben. Beispielsweise sah ich Dinge im Haus, die real nicht mehr vorhanden waren, wie z.B. die Fußabdrücke eines Täters im Wohnzimmer. Wenn ich manchmal fernsah, dann war ich der festen Überzeugung, dass noch Fußabdruckspuren auf dem Parkett zu sehen sind. Das war natürlich Unsinn, aber ich glaubte, diese Spuren noch sehen zu können.

Wenn der Wind rauschte und sich Blätter des Fliederbaumes im Garten bewegten, war ich manchmal der festen Überzeugung, dass sich im Garten eine fremde Person aufhalte.

Dieses Verhalten meinerseits war natürlich auch manchmal eine Belastung für die Familie, aber eben eine Folge des Einbruchs. (Frau Berger muss sich kurz sammeln und bittet um eine kleine Pause.)

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie wohnen jetzt seit gut vier Jahren in Ihrem neuen Zuhause. Sehen Sie heute noch manchmal „diese Dinge“ von früher?

Frau Berger:

Nein! Und deshalb geht es mir so viel besser im Vergleich zu den ersten Monaten nach dem Einbruch. Was aber komisch ist: ich träume heute noch regelmäßig von Einbrechern! Im Vergleich zu früher schlafe ich aber meist besser ein und auch durch. Der Hauswechsel hat mir wirklich gutgetan. Das alte Haus war für mich in doppelter Hinsicht „entweicht“. Einmal durch die Täter und dann durch die Polizei, insbesondere durch die Spurensicherung. Solange wir noch im alten Haus gewohnt haben, fand ich das berühmte „Schwarzpulver“ der Spurensucher. Für mich war die Polizei eine Art „Hausbesetzer auf Zeit“, auch wenn es insgesamt nur acht bis zehn Stunden waren.

Es gibt Gefühle, die kann man nicht genau beschreiben. Ich hätte nie gedacht, dass ein Einbruchdiebstahl – ohne direkt körperliche Schäden erlitten zu haben und trotz vollen Schadenersatzes durch die Versicherung – mein Leben so beeinträchtigen würde.

Eine gute Sache hatte der Einbruch im Nachhinein dennoch, das ist Charly, unser Wachhund. Er ist volles Familienmitglied geworden und eine echte Bereicherung meines Lebens.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Nehmen wir einmal an, die Täter wären gefasst worden und würden hier in Düsseldorf-Ratingen einsitzen. Hätten Sie Lust Kontakt aufzunehmen, z.B. durch einen Brief oder so?

Frau Berger:

Nein, das wäre nicht meine Motivation, aber ich bin mir nicht sicher, ob es überhaupt zu einem Gefängnisaufenthalt gekommen wäre. Eine befreundete Anwältin sagte mir damals, dass es bei einer möglichen Verurteilung des Täters höchstens zu einer Bewährungsstrafe kommen würde, wenn es sich nicht nachweislich um einen Serientäter handele. Falls ich doch Kontakt zum Täter aufnehmen könnte, dann würde ich das nicht wollen, weil dann einiges wieder hochkochen würde, was ich gut verarbeitet oder auch verdrängt habe.

Mir wäre nur daran gelegen, dass bei der Verbüßung einer Freiheitsstrafe der Täter zum Nachdenken veranlasst werden würde. Die Strafandrohung bei einem solchen Einbruchsdiebstahl war vor fünf Jahren, wie ich schon sagte, meines Erachtens viel zu mild.

Mittlerweile gibt es ja eine Verschärfung, die 2017 von der Bundesregierung beschlossen wurde, soweit ich weiß. Das war mehr als überfällig. So denkt sicher die Mehrheit der geschädigten Personen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Inwieweit sieht Ihr Alltagsleben heute anders aus als vor gut fünf Jahren, einmal abgesehen von Ihren Träumen?

Frau Berger:

Ja, was halt noch nach? Mir fallen spontan zwei Dinge ein: Erstens mache ich einen Inspektionsgang durch das ganze Haus, wenn ich mehr als fünf bis sechs Stunden weg war. Zweitens achte ich ganz penibel darauf, dass alle Türen und Fenster verschlossen sind, wenn ich zu Bett gehe. Früher habe ich oft bei gekipptem Fenster geschlafen, das habe ich mir abgewöhnt, außer Charly ist in unmittelbarer Nähe.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Abschlussfrage: Was würden Sie anderen Menschen raten, die Opfer von Wohnungseinbrüchen geworden sind und zunächst „neben den Schuhen“ stehen?

Frau Berger:

Oh, schwere Frage, da muss ich ein wenig nachdenken. (Kleine Pause.)

Auf jeden Fall würde ich raten, etwas zu verändern in Sachen bauliche Sicherheit. Rollläden und Bewegungsmelder, die helles Licht auslösen, sind gut.

Zum Haus- oder Wohnungswechsel würde ich vielleicht nicht gleich raten, da bin ich eher „ein Sonderfall“. Wer es einrichten kann und die nötige Zeit für einen Hund aufbringen kann, dem würde ich auch zu einem „Charly“ raten.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Vielen Dank, sehr geehrte Frau Berger, für das interessante Gespräch. Ihnen für die Zukunft alles alles Gute.

Günter Schroven

„Erst mit 55 Jahren habe ich mich für meine Straftaten geschämt.“

Interview mit einem wegen schweren Raubes verurteilten Gefangenen

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit Herrn Cornelius Nephen (Name von der Redaktion geändert), der sich zurzeit in einer großen norddeutschen Haftanstalt in sozialtherapeutischer Behandlung befindet. Herr Nephen ist 60 Jahre alt, hat einen durchtrainierten Körper, noch volles Haar und wirkt etwa sieben bis zehn Jahre jünger.

Das voraussichtliche Strafende liegt Mitte 2022. Das Anlassdelikt lautet: Schwere Raub. Herr Nephen ist Wiederholungstäter und seit 18 Jahren fast ununterbrochen in Haft, davon mehrere Jahre in Nordrhein-Westfalen (JVA Werl), wo Herr Nephen vor der letzten Inhaftierung seinen Lebensmittelpunkt hatte. Er ist geschieden und hat zwei erwachsene Kinder, zu denen er immer noch regelmäßigen Kontakt hat.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Nephen, Sie sind schon lange in Haft und bringen – wie man so schön sagt – sehr viel Vollzugserfahrung mit. Wie ist Ihre aktuelle Situation hier in der Anstalt?

Herr Nephen:

Vergleichsweise gut. Ich habe ja den Vergleich durch meine Vorverurteilungen. Zunächst hatte ich zwei lange Aufenthalte in Nordrhein-Westfalen und dadurch, dass ich meine letzte Straftat hier im Norden begangen habe, verbüße ich die Strafe auch hier. Früher habe ich intensive Behandlungen mit viel Einzeltherapie eher abgelehnt, aber hier fühle ich mich den Umständen entsprechend wohl.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sich im Gefängnis wohlfühlen, das hört man von Insassen eher selten. Wo liegen die Gründe?

Herr Nephen:

Schauen Sie, ich bin gerade 60 geworden und wenn ich entlassen werde, dann bin ich mit 65 Jahren schon im Rentenalter. Da ich mehrfacher Wiederholungstäter bin, stets schwerer Raub, hätte mich auch die Sicherungsverwahrung treffen können.

Ich fühle mich hier vom Behandlungsteam der Sotha wirklich angenommen. Ich spüre, dass alle an der Behandlung beteiligten Personen ein echtes Interesse daran haben, dass ich die Kurve kriege und das letzte Viertel oder Drittel meines Lebens in Freiheit verbringen kann.

Gleichwohl ist das hier oft eine „harte Nummer“ für mich. Ich hatte mir vorher nicht vorgestellt, wie hart es ist, sein Leben im Detail zu analysieren – bzw. analysieren zu lassen – und „aufzuräumen“.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was bedeutet das im Einzelnen für Sie?

Herr Nephen:

Ich bin seit 20 Monaten hier in der Sotha und viele Außenstehende meinen, man wird hier in Watte gepackt, muss nur viel reden und hat fast den ganzen Tag Aufschluss. So ist es nicht,

mal abgesehen von Aufschluss, aber der stresst oft auch, weil ich hier mit Menschen zusammenleben muss, die ich möglicherweise privat meiden würde. Manchmal ist die größte Strafe nicht der Freiheitsentzug, sondern die Tatsache, dass man einer nicht gewünschten „Zwangsgemeinschaft“ ausgesetzt oder sogar ausgeliefert ist.

Die therapeutischen Maßnahmen haben tatsächlich bewirkt, dass ich mich meiner Straftaten heute schäme. Das hat aber bei der letzten Verurteilung von knapp fünf Jahren schon angefangen. Als ich im Rahmen der Hauptverhandlung erfahren habe, wie es dem Menschen geht, der aus einem Meter Entfernung in die Mündung meiner geladenen und entscherten Pistole geblickt hat; da war ich schon erschrocken.

Hinzu kam noch, dass ich im Zuge meiner Flucht vor der Polizei das erste Mal in meinem Leben Angst um mein eigenes Leben hatte. Ich schäme mich heute meiner Straftaten und bereue vieles, was ich anderen in der Vergangenheit angetan habe.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Möchten Sie mehr darüber erzählen, wie Sie heute über die Person denken, die Sie aus nächster Nähe mit einer gefährlichen Waffe bedroht haben?

Herr Nephen:

Natürlich, ich stehe dazu und bin dabei nicht stolz auf mich – im Gegenteil.

Mein Vorgehen bei meinen mehr als zehn Raubüberfällen war fast immer gleich. Ich bevorzugte Supermärkte mit hohen Tageseinnahmen. Die letzten Tatorte waren große umsatzstarke REWE- oder EDEKA-Märkte.

Bei meinem letzten Überfall habe ich die Tageseinnahme eines REWE-Marktes erbeutet, wurde dann aber vom Filialleiter verfolgt. Ich dachte, der ist wohl lebensmüde. Aus einem Meter Entfernung habe ich dann die entscherte Waffe auf ihn gerichtet und habe gedroht zu schießen, wenn er auch nur einen Zentimeter näherkommt. Der Filialleiter sank auf die Knie und brach weinend zusammen. Dieses Bild werde ich nie wieder vergessen.

Während der Gerichtsverhandlung wurde mir bewusst, welche psychischen Schäden dieser Mann davongetragen hat.

Im Rahmen einer Ausführung schlug ich einmal vor, zum Filialleiter Kontakt aufnehmen zu dürfen, um mich bei ihm entschuldigen zu können. Im Gerichtssaal habe ich das nicht hingekriegt. Aber heute ist mir das ein echtes Anliegen. Ich werde es sicher nachholen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Inwieweit werden Sie in der sozialtherapeutischen Behandlung mit Begriffen wie „Sühne, Reue und Wiedergutmachung“ konfrontiert?

Herr Nephen:

Klar sind das Themen, die eine Rolle spielen. Insbesondere Empathie für das oder die Opfer zu empfinden, ist für mich hier eine neue Erfahrung gewesen.

Die einzeltherapeutischen Sitzungen sind oft schon sehr hart für mich. Es ist nicht möglich, nur oberflächlich zu antworten oder sich zum eigenen Vorteil angepasst zu verhalten.

Man hat es hier mit Profis im positiven Sinne zu tun. Vor ein paar Tagen musste ich einen Opferbrief schreiben, der dann verschlossen von den Therapeuten aufbewahrt wird. Dieser wird dann nach einigen Wochen geöffnet und ich werde dann damit konfrontiert. Dann wird geschaut, inwieweit der fortlaufende Behandlungsprozess die Sicht bzw. Einstellung des Klienten, in diesem Falle ich, sich verändert hat.

Ich habe mich hier total gedreht und begriffen, dass das hier – auch wenn es blöd und abgedroschen klingt – meine letzte Chance ist, meinem Leben noch eine neue Richtung zu geben.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie deuteten, Herr Nephen, vorhin an, dass bei Ihrer letzten Straftat die Flucht vor der alarmierten Polizei für Sie sehr beeindruckend bzw. bewegend war. Was lief da konkret in Ihrem Kopf ab?



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.niedersachsen.de

Herr Nephen:

Bei den davor begangenen Straftaten habe ich nie die Polizei direkt im Nacken gespürt, zumindest nicht mit der zuletzt erlebten Vehemenz. Es gab eine wilde Verfolgungsjagd mit mehreren Polizeifahrzeugen sowie einem Hubschrauber. Ich konnte die Verfolger, trotz eines schnellen PS-starken Wagens nicht abschütteln, dann noch das Hubschraubergeräusch über mir.

Kurzum, ich wurde von mehreren Polizeifahrzeugen umstellt und musste mich ergeben, alles andere wäre töricht gewesen.

Was ich nicht erwartet hatte, da standen mir plötzlich zwei junge Polizisten gegenüber, die mir sehr nervös schienen und das berühmte „Hände hoch oder ich schieße“ noch wiederholen, als ich meine Waffe schon abgelegt hatte und mit ausgestreckten Armen vor ihnen stand.

Ich hoffte, dass keiner der Polizisten so nervös wird, oder sich so bedroht fühlt, dass er abdrückt. Ich hatte tatsächlich das erste Mal in meinem Leben echte Todesangst.

Da schoss mir plötzlich durch den Kopf, dass ich eine Stunde vorher wohl dem REWE-Filialleiter das gleiche Gefühl vermittelt hatte.

Bei früheren Straftaten waren mir die Opfer – bzw. von mir bedrohten Personen – egal gewesen. Ich muss hinzufügen, dass ich noch nie einen Menschen mit einer Schusswaffe verletzt habe.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie sagten gerade, Herr Nephen, dass Sie noch nie jemand mit einer Schusswaffe verletzt haben. Gab es denn körperliche Verletzungen auf eine andere Art und Weise, z.B. auch während Ihrer langen Inhaftierungszeit?

Herr Nephen:

Früher war ich kein Kind von Traurigkeit und es war im Vollzugsalltag z.B. manchmal nötig, die eine oder andere „Duft-

marke“ zu setzen, um die hierarchische Stellung auf der Station oder der Abteilung zu sichern. Das ist aber Schnee von gestern und ist heute nicht mehr mein Thema.

Wissen Sie, ich bin hier in der Anstalt aktuell als Sporthallenwart eingesetzt. Das ist eine Vertrauensstellung, die andere gerne hätten; die setze ich nicht aufs Spiel. Außerdem bringt mir diese Arbeit die Möglichkeit, die eine oder andere Übungseinheit zusätzlich an den Fitnessgeräten durchzuführen. Ich gehe seit einiger Zeit regelmäßig nach draußen und bin ehrenamtlich tätig. Ich möchte auch durch mein Äußeres draußen positiv auffallen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was ist das für eine ehrenamtliche Tätigkeit – wahrscheinlich im Bereich des Sports – oder?

Herr Nephen:

(Ein Lachen überzieht das ganze Gesicht, und ein Hauch von Stolz schimmert durch.)

Nein, es ist total was Anderes. Ich arbeite für die städtische Tafel, die an bedürftige Menschen gespendete Lebensmittel verteilt.

Diese wichtige soziale Aufgabe wird hier in der Stadt fast ausschließlich von Frauen im reiferen Alter erledigt. Diese freuen sich, wenn ich als starker Mann seit sechs Wochen regelmäßig dazu stoße und die körperlich anstrengende Arbeit, wie z.B. das Schleppen schwerer Obstkisten, erledige. Das ist eine neue, tolle Bereicherung in meinem Leben.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Das hätte ich nicht gedacht, Herr Nephen, wie sind Sie denn an dieses Ehrenamt gekommen?

Herr Nephen:

In der Therapie geht es, wie ich schon angesprochen habe, auch um Fragen des Schuldausgleichs oder der Wiedergutmachung. Das ist hier in der Sotha kein unbedingtes Muss, aber ich habe mich gleich freiwillig gemeldet, als verschiedene ehrenamtliche Möglichkeiten hier in der Anstalt vorgestellt wurden. Als es dann nach einer intensiven Sicherheitsüberprüfung und Begutachtung „grünes Licht“ für mich gab, hatte ich doch ganz schön Schiss, ob ich das auch packe. In mancher Nacht war an Schlaf nicht zu denken, so aufgewühlt war ich.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was waren denn die Gründe dafür?

Herr Nephen:

Es ist für Sie als freier Mensch, der sich sicher in der Öffentlichkeit bewegt, vielleicht schwer nachvollziehbar.

Ich war, abgesehen von sieben Wochen in Freiheit vor dem letzten Überfall, 18 Jahre ununterbrochen in Haft. Und nun geben mir hier die Sotha-Bediensteten diesen Vertrauensvorschuss, der „Ausgang ohne Begleitung“ lautet. Ich konnte es nicht fassen, dass sogar die Anstaltsleitung das Ding unterschrieben hat. Ich hatte vorher ein paar Ausführungen und begleitete Ausgänge. Aber ganz allein durch die Pforte zu marschieren und selbstständig nach fünf, sechs oder sieben Stunden wiederzukommen, das ist doch eine ganz andere Hausnummer.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Schildern Sie doch bitte etwas ausführlicher, was Sie da so tun.

Herr Neph:

Also, nachdem die Freigabe für mich kam, ehrenamtlich arbeiten zu dürfen, war mein Leben für mich irgendwie total verändert. Innerlich fühlte ich mich plötzlich nicht mehr als „Verbrecher“.

Ich machte mir einen genauen Plan, was alles zu bedenken bzw. zu berücksichtigen ist, damit ich nicht scheitere. Ich habe mir z.B. ein gebrauchtes Fahrrad gekauft, damit ich nicht auf den Bus angewiesen bin. Außerdem wusste ich ja auch, dass die Leute, die die Tafel betreiben, von meinem Vorleben Kenntnis haben.

Der erste Tag allein auf dem Weg zum Ehrenamt war begleitet von einem starken Herzklopfen, als hätte ich den ersten Schultag vor mir.

Ich wurde aber insgesamt sehr positiv aufgenommen und begrüßt mit „Endlich mal ein starker Mann, der zupacken kann.“, das tat mir so gut, das glauben Sie gar nicht. Ich gehöre zu den Aufstellern der Tafel, die nichts mit der Verteilung der Lebensmittel zu tun haben. Ich habe von anderen schon gehört, dass die „Kundschaft“ nicht immer einfach ist. Das Wort Dankbarkeit kennen manche wohl nicht. Für mich hat dieses Wort eine neue Bedeutung bekommen. Ich bin auch dankbar für die vielen kleinen Freuden, die mit dieser ehrenamtlichen Arbeit verbunden sind.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welche kleinen Freuden meinen Sie?

Herr Neph:

Oh, das ist eine ganze Liste. Einmal ist es herrlich, die Freiheit zu spüren. Ich entscheide, ob ich Rad fahre oder mal ein Stück laufe, um die Natur noch besser genießen zu können.

Ich muss bei jeder Tour 9 km Hinweg und 9 km Rückweg bewältigen. Manche würden vielleicht lieber den Bus nutzen. Ich aber nicht. Ich genieße jeden Meter bei Wind und Wetter und fühle mich dabei unendlich frei. Manchmal atme ich ganz bewusst die Düfte von Bäumen oder anderen Pflanzen ein. Auch das Rauschen eines Baches hat für mich heute eine Bedeutung, die vorher in meinem Leben nicht vorhanden war. – Und wenn ich dann bei den Tafel-Leuten ankomme, sehe ich nur positive Gesichter und werde freundlich begrüßt als wäre ich einer von ihnen.

Nach zwei Stunden Arbeit gibt es ein Frühstück, das ich besonders liebe. Da gibt es auch schon mal das Eine oder Andere, was nicht auf dem JVA-Speisezettel steht. Ich meine damit nicht Alkohol, sondern eine Kiwi oder so.

Ich habe früher in Freiheit gar nicht bemerkt, wie viele Menschen es gibt, die freiwillig und ohne Bezahlung für andere da sind und einfach Schwächeren zur Seite stehen.

(Es folgt eine kleine „emotionale“ Pause.)

Jetzt bin ich mit dabei, das ist ein sehr gutes Gefühl.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Manchmal haben ja Außenstehende doch Bedenken, mit Inhaftierten, die draußen arbeiten, aber abends wieder in der JVA sein müssen, vorbehaltlos und kollegial zusammenzuarbeiten. Erleben Sie das auch manchmal?

Herr Neph:

Ja, in zwei Einzelfällen habe ich sowas schon mitbekommen. Diese beiden Personen meiden dann bewusst meine unmittelbare Nähe und werden sicher auch nicht eine Jacke mit einer Geldbörse in der Tasche unbeaufsichtigt rumliegen lassen. Das ist eben so. Ich muss das akzeptieren.

Im Vorfeld hat eine Mitarbeiterin der Sotha bei den Tafelmitarbeitern ein Informationsgespräch durchgeführt und auch meine positive Entwicklung dargestellt. Das hat die meisten überzeugt, aber eben nicht alle.

Ich muss durch mein Verhalten um Vertrauen werben, Taten sind besser als schöne Worte, das ist überall so.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie sieht Ihre Zukunftsplanung aus?

Herr Neph:

(Das Gesicht wird wieder sehr ernst.)

Ich muss meinen geraden Weg hier konsequent weitergehen. Wie es in 5 Jahren konkret für mich aussieht, das weiß ich heute noch nicht genau. Vielleicht gehe ich zurück nach Nordrhein-Westfalen, aber ich habe dort keine familiäre Anbindung. Möglicherweise bleibe ich auch hier in Norddeutschland.

Es hängt natürlich auch davon ab, ob ich irgendwo eine sinnvolle Beschäftigung finde. Erste Kontakte gibt es nach Hamburg, wo ich möglicherweise in einem Projekt mitarbeiten kann, welches sich mit straffällig gewordenen Jugendlichen beschäftigt. Vielleicht baue ich auch mein ehrenamtliches Engagement bei der Tafel hier aus.

(Kurzes Innehalten von Herrn Neph und sein Blick wandert durch das vergitterte Fenster des Gruppenraumes der Sotha ins Leere.)

Durch die lang andauernde Inhaftierung sind viele Brücken nach draußen abgerissen, das ist in erster Linie meine Schuld. Ich habe Angehörige und Freunde durch meine kriminelle Karriere immer wieder enttäuscht oder im Stich gelassen.

Auf der anderen Seite habe ich die klare Zuversicht, dass ich nicht wieder im Gefängnis landen werde. Ich bin mir aber auch bewusst, dass ein Neustart ohne Unterstützung anderer für mich nicht leicht werden wird. Auch unter einfachen Bedingungen lohnt es sich in Freiheit zu leben, das ist eine der zentralsten Erkenntnisse, die ich in den letzten Monaten gewonnen habe.

Der Weg ist aber noch lang, vielleicht kommt auch noch mal ein Rückschlag. Manchmal fehlt es mir an der nötigen Geduld. Mein Ziel, ab 2022 dauerhaft in Freiheit zu leben, werde ich sicher erreichen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Vielen Dank für das offene und interessante Gespräch mit Ihnen. Herr Neph, ich wünsche Ihnen alles Gute.

Günter Schroven

„Ersatzfreiheitsstrafe ist total ungerecht.“

Interview mit einem Gefangenen, der eine Ersatzfreiheitsstrafe verbüßt hat

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit Herrn Frank John, 48 Jahre alt, der über Weihnachten und die Jahreswende 2017/2018 eine Ersatzfreiheitsstrafe „zu verbüßen“ hat. Seit Anfang November 2017 ist Herr John in der JVA Sehnde (bei Hannover) inhaftiert. In der ersten Januarwoche 2018 steht die Entlassung an. Herr John ist gelernter Dachdecker, verheiratet und hat aus verschiedenen Vorverurteilungen umfangreiche Vollzugserfahrungen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Zunächst einmal herzlichen Dank, Herr John, für Ihre Bereitschaft, mit FORUM STRAFVOLLZUG über Ihre aktuelle Lebenssituation zu sprechen. Wie geht es Ihnen?

Herr John:

Sehr bescheiden, weil ich nicht damit gerechnet habe, hier über Weihnachten, Silvester und Neujahr eingesperrt zu sein. Gut, dass ich keine Kinder habe, die Weihnachten nach Papa fragen. Alle Bemühungen, die knapp 1.000 Euro aufzutreiben, um mir das hier zu ersparen, sind fehlgeschlagen und Weihnachtsamnestie gibt es wohl nur für „die richtigen Verbrecher“. (Herr John wirkt in diesem Moment sehr gefrustet und zornig.)

FORUM STRAFVOLLZUG:

Ich nehme an, dass es aber einen vertretbaren Grund dafür gibt, dass Sie hier sind – oder?

Herr John:

Klar gibt es einen Grund, ich war nicht in der Lage, knapp 1.000 Euro Geldstrafe zu zahlen, so sind eben die Gesetze in Deutschland. Aber ob das vertretbar bzw. verhältnismäßig ist, das ist aus meiner Sicht doch mehr als fraglich.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie meinen Sie das konkret?

Herr John:

Erstens habe ich einen Tagessatz von 10 Euro, soweit ich weiß, kostet ein Hafttag in einer so modernen Anstalt wie hier in Sehnde weit über 100 Euro. Der Staat macht also Miese damit. Gut, dass das die Steuerzahler draußen nicht so genau wissen. Ich empfinde Ersatzfreiheitsstrafen als total ungerecht und wirtschaftlich unsinnig.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Möchten Sie etwas zu Ihrer Straftat sagen, Herr John?

Herr John:

Warum nicht – ich sitze hier ein wegen des Vortäuschens einer Straftat; es gab also nicht einmal ein Opfer. Und dann so was hier. Ich halte das für überzogen und unverhältnismäßig, was mit mir hier geschieht.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Im Vorgespräch sagten Sie, dass Sie reichlich Vorerfahrungen bezogen auf Ihre aktuelle Lebenssituation mitbringen. Sie kennen somit doch die „Spielregeln“. Ferner sind die Haftbedingungen in dieser neuen Anstalt doch ganz passabel – oder?

Herr John:

Ja, auf den ersten Blick scheint ein Außenstehender, wie Sie z.B., den Eindruck zu haben, dass es hätte schlimmer kommen können. Klar, schlimmer geht immer, aber Knast bleibt Knast. Ich werde hier nur verwahrt, arbeiten darf ich nicht. Ich würde hier gerne einer sinnvollen Beschäftigung nachgehen und die Geldstrafe somit abarbeiten. Aber die Bestimmungen sind dagegen, das ist echt frustrierend für mich.

Die Unterbringungsverhältnisse hier sind zugegebenermaßen ganz gut und das Personal ist auch in Ordnung, aber 15 bis 20 Stunden allein in der Zelle, das ist schon totaler Mist. Da hatte ich es – bezogen auf den Tagesablauf in anderen Anstalten wie Hameln, Lingen oder Meppen – schon deutlich besser.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Das waren aber jeweils Straftaufenthalte – oder?

Herr John:

Ja, das stimmt, aber dass ich im Jahr 2017 nicht einmal einen Fernseher auf meiner Zelle habe, sehe ich als Schikane an. Klar könnte ich mir ein TV-Gerät einbringen lassen, aber das kostet wieder Geld, was ich nicht habe. Sozialfernseher sind angeblich im Moment in der JVA nicht verfügbar. Also vergnüge ich mich allein mit einem kleinen Kofferradio in meiner Zelle. Theoretisch könnte ich auch Bücher lesen, aber das ist nicht mein Ding. Die Zeit vergeht hier im Schnecken-tempo für mich. Dieses Interview schenkt mir somit auch ca. zwei Stunden „Unterhaltung“, deshalb auch ein Dank an Sie.

Ja, ich gebe zu, dass ich hier auch etwas Taschengeld bekomme, weil ich unverschuldet ohne Beschäftigung und bedürftig bin. Das sind gerade mal 37 Euro im Monat, das reicht nicht einmal für meinen Tabakkonsum. Ich kenne hier ein paar Strafgefangene von früher, die halten mich nikotinmäßig über Wasser und eine „Bombe“ Kaffee wurde mir auch schon geschenkt.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie ist Ihr Verhältnis insgesamt zu den anderen Mitgefangenen – gibt es auch manchmal Stress?

Herr John:

Im Gefängnis gibt es immer Stress, aber aus sehr verschiedenen Gründen. Zu den Mitgefangenen habe ich ein gutes Verhältnis. Durch meine Vorerfahrungen weiß ich ja, wie der Hase läuft. Ein beschäftigter Strafgefangener hat mir vor ein paar Tagen seinen Zellenschlüssel gegeben, damit ich Zugang zu seinem Fernseher habe und bei meinen Aufschlusszeiten TV sehen kann.

Das haben die Beamten gleich unterbunden. Die Selbstschließung ist mit der Rückzugsmöglichkeit des Zelleninhabers begründet. Diese vollzogene „Nachbarschaftshilfe“ ist aber nicht erlaubt.

Wie soll ich so eine Reaktion gut finden, das ist doch „staatliche Willkür“. Ich denke, das Leben im Vollzug soll dem Leben draußen angepasst werden. Das steht wohl nur auf dem Papier.

Stress bereiten mir auch die strikten „Hauszeiten“ bezogen auf Aufschluss und Freistunde. Ich habe vormittags Aufschluss, aber gleichzeitig läuft vormittags auch mei-

ne Freistunde. Zur Arbeiterfreistunde nachmittags werde ich nicht zugelassen, das ist echt doof für mich. Ein paar Leute mehr auf dem Freistundenhof am Nachmittag würden doch gar nicht ins Gewicht fallen. Sogar die Gefangenen, die im Rentenalter sind, erhalten hier zwei Freistunden, ich aber nicht. Das ist doch ein krankes System.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr John, Sie haben draußen eine Frau, die Sie sicher auch besuchen kommt. Wie oft ist das möglich?

Herr John:

(Das Gesicht wird ernst und traurig zugleich. Nach einer kurzen Pause kommt die Antwort.) Erstens sind die Besuchsregelungen und -zeiten für meine Frau nicht so passend. Zweitens möchte ich auch nicht, dass sie mich hier so sieht. Ich empfinde Besuche im Knast auch immer als bedrückend. Man tut so, als wäre alles okay, aber nichts ist okay. Außerdem war ich hier in Haft vor ein paar Wochen so krank, dass ich ins Krankenhaus musste. Ich hoffe, dass ich die Feiertage nicht im Krankbett verbringe.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Hatte Ihre Erkrankung etwas mit der Haftsituation hier zu tun?

Herr John:

Nein, das war eine Entzündungsgeschichte im Ohr, das hätte ich auch draußen bekommen können. Das Gute daran war, dass mir ein Beamter, der aufpassen musste, damit ich nicht weglaufe, mich sogar mit der einen oder anderen Zigarette im Krankenhaus versorgt hat. Fand ich echt gut, das hatte ich nicht unbedingt erwartet.

Aber was das mal wieder den Steuerzahler gekostet hat, diese Krankenhausbewachung, das ist echt irre. Wenn der Richter mich in Freiheit gelassen hätte, hätte der Staat einige



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes
für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.
niedersachsen.de



tausend Euro sparen können. Aber es ist müßig, sich darüber weiter aufzuregen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie halten Sie denn Kontakt nach draußen? Schreiben oder telefonieren Sie?

Herr John:

Schreiben ja, telefonieren nein, da fehlt mir schlichtweg das Geld. Und draußen ist niemand, der auf mein Telefonkonto einzahlen kann. Das ist schon hart für mich – aber das halte ich schon aus, keine Sorge. Ich habe schon deutlich schlimmere Lebenssituationen in meinem Leben bewältigen müssen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Gibt es hier in der Anstalt nicht auch Möglichkeiten der gemeinnützigen Arbeit, um der Langeweile entgegenzuwirken?

Herr John:

Theoretisch ja, aber das mache ich nicht. Wenn ich arbeite, möchte ich, wie jeder Strafgefangene auch, dafür entlohnt werden. Ich bin ein guter Handwerker und könnte hier sicherlich auch in einem der Betriebe eingesetzt werden. Geht aber nicht – oder besser gesagt – man lässt es nicht zu.

Was hier in Sehnde aber ganz gut ist, das sind die Duschzeiten und das Essen – beides habe ich schon sehr viel anders erlebt.

Um es auf den Punkt zu bringen: Die menschlichen Grundbedürfnisse werden hier für mich befriedigt, aber keinen Deut mehr.

Das Wort „Ersatzfreiheitsstrafe“ hört sich weniger beschwerlich an, als es in Wirklichkeit ist. Ich wäre lieber drei Monate in Strafhaft gewesen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welche Pläne, Herr John, haben Sie für die Zeit danach, also ab Anfang 2018?

Herr John:

Das hier, das können Sie mir glauben, wird sich nicht wiederholen. Meine letzte Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe ist mehr als 10 Jahre her. Diese Sache verstehe ich als einmaligen Ausrutscher. Mit meinem Gesellenbrief als Dachdecker finde ich sicher im Frühjahr Arbeit, da bin ich sehr optimistisch. Und mit dieser Aussicht sollten wir auch das Gespräch beenden.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Das ist voll in Ordnung, Herr John. Ich wünsche Ihnen ein gutes 2018 und hoffentlich sehen wir uns unter den heutigen Bedingungen nicht wieder.

Vielen Dank für das aufschlussreiche Gespräch!



Günter Schroven

Ohne Kommunikation verstärkt sich die Gefahr für beide Seiten

Interview mit einem Mitarbeiter der JVA Rosdorf

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit Herrn Christian Scholz, der in der JVA Rosdorf arbeitet. Die Anstalt gehört zu den sichersten Justizvollzugsanstalten Deutschlands und hat neben einer Sicherheitsstation auch einen gesonderten Hochsicherheitsbereich für die Sicherungsverwahrten des Landes Niedersachsen mit ca. 50 Plätzen.

Herr Scholz ist 46 Jahre alt, verheiratet und hat eine 10-jährige Tochter. Herr Scholz ist fast 1,90 m groß, wirkt sehr durchtrainiert und „ruht in sich selbst“.

FORUM STRAFVOLLZUG: Herr Scholz, die Arbeit in einem Hochsicherheitsbereich, das ist nicht jedermanns Sache. Was hat Sie motiviert, in diesem besonderen Berufsfeld zu arbeiten?

Herr Scholz: Ja, da stimme ich Ihnen zu, dass nicht alle Kollegen für eine solche Arbeit ihr Interesse zeigen. Auf der anderen Seite ist aus meiner Sicht auch nicht jeder für diese Arbeit geeignet. Da bedarf es schon besonderer Fähigkeiten, und die Einstellung muss auch stimmen. Ich habe mich vor gut zehn Jahren freiwillig für die Sicherheitsabteilung beworben.

FORUM STRAFVOLLZUG: Was heißt das jeweils ganz konkret?

Herr Scholz: Konkret bedeutet das, dass ich zum einen die besonderen Arbeitsbedingungen und das „Klientel“ bejahren, sowie die Anforderungen genau kennen muss. Zum anderen muss man eine positive Einstellung zum Beruf und dem Aufgabenfeld haben, sonst kann man hier nicht dauerhaft arbeiten. Entweder hält man es sonst psychisch nicht lange aus, oder man macht seine Arbeit auf lange Sicht nicht gut. Beide „Gefahrenmomente“ sollte man sich vor Augen halten, bevor man sich für diese anspruchsvolle Arbeit entscheidet.

Nun zum zweiten Punkt: Was muss man Besonderes können, um hier zu arbeiten? Da muss ich erst einen Moment überlegen. *(Kurze Pause)*

Es sind aus meiner Erfahrung im Wesentlichen fünf Aspekte:

1. Die berufliche Rolle muss angenommen werden, und die damit verbundenen vielfältigen Sicherheitsbestimmungen müssen gänzlich verinnerlicht werden.
2. Man muss mental und körperlich 100%ig fit sein und ein waches Auge haben.
3. Man muss eine professionelle Distanz und Nähe zugleich zu den Insassen entwickeln können. Wer nur glashart in seinem Handeln ist und kein Verständnis für die andere Seite aufbringen kann, scheitert längerfristig.
4. Man muss ein Teamplayer sein und jederzeit bereit, sich auch zum Schutz von Kollegen voll einzusetzen.
5. Man muss über ein hohes Maß an Selbstreflexion verfügen, auch bezüglich der Frage, wann der Zeitpunkt gekommen ist, andere Aufgaben zu übernehmen.

FORUM STRAFVOLLZUG: Da liegt die Messlatte aber ganz schön hoch für diese Arbeit. Stresst dieser Dienst nicht auch sehr und was sind in diesem Zusammenhang die größten beruflichen Herausforderungen?

Herr Scholz: Ja, die Arbeit stresst, auch wenn manche Kollegen aus dem „Normalvollzug“ schon mal sagen: „Ihr mit euren vier, fünf Kandidaten auf der S-Station, das ist doch locker zu schaffen.“

Es stimmt, dass wir nur wenige Gefangene zu zweit zu versorgen haben, in der Regel nur bis zu fünf Gefangene, aber die haben es oft in sich und flößen mir und den Kollegen Respekt ein und halten uns in Spannung.

Wir hatten hier mal einen russischen Zwei-Meter-Mann mit einer militärischen Einzelkämpferausbildung, da muss man selbst schon auch eine Ausstrahlung haben, die Kompetenz und Entschlossenheit signalisiert. In Einzelfällen kommt es dann auch vor, dass ein Gefangener nur über eine Türschließung durch Fernsteuerung versorgt werden muss und oder nur gefesselt seinen Haftraum verlassen darf. Solche Fälle sind selten, aber sie fordern uns dann schon in besonderer Weise.

FORUM STRAFVOLLZUG: Bereiten Sie sich, Herr Scholz, auf einen Neuzugang gezielt vor, um auch ggf. die Gefährlichkeit des Kandidaten genau einschätzen zu können?

Herr Scholz: Natürlich mache ich das, insbesondere auch aus Gründen der Eigensicherung und der Vermeidung von Eskalationen. Ich studiere alle den einzelnen Gefangenen betreffende Sicherheitshinweise durch unseren „Fachbereich Sicherheit.“ Ferner lese ich Aktenauszüge, die mir ein genaueres Bild von der Persönlichkeit des Gefangenen vermitteln. Unsere „Kundschaft“ landet ja nicht ohne Grund auf der Sicherheitsstation. In Einzelfällen rufe ich auch schon mal einen Kollegen oder eine Kollegin aus der abgebenden Anstalt an und hole mir Zusatzinformationen. Die Mehrzahl der Gefangenen hier wird aus anderen Anstalten zugeführt, weil es dort Probleme gab oder die besondere Gefährlichkeit die sicherste Unterbringungsform verlangt.

FORUM STRAFVOLLZUG: Haben Sie auch manchmal Ängste im Dienst, z.B. wenn ein „Neuzugang“ woanders einen Kollegen angegriffen hat oder als besonders gewalttätig oder unberechenbar gilt?

Herr Scholz: Richtige Angst hatte ich noch nie, Respekt ja. Wie mit besonders gefährlichen oder aggressiven Gefangenen umzugehen ist, regeln zum einen die vielfältigen Sicherheitsverfügungen/-bestimmungen und zum anderen trainieren wir solche „besonderen Lagen“ regelmäßig. Das gibt mir eine hohe Handlungssicherheit.

Oh, sorry, eine Ausnahme gab es doch. Wir hatten hier mal einen 175-Kilo-Mann, der allein durch seine schiere Größe und Masse eine Bedrohung darstellte. Da hatte ich echt Sorge, dass der Typ sich auf mich stürzen könnte und auch Pfefferspray möglicherweise keine nachhaltige Wirkung erzielen konnte. Aber das war wirklich ein „Sonderfall“, und meine Sorgen haben sich glücklicherweise nicht bewahrheitet.

FORUM STRAFVOLLZUG: Was war für Sie die dienstliche Situation, die Sie bisher am stärksten oder am nachhaltigsten belastet hat?

Herr Scholz: Wir gehen auf der Sicherheitsstation sowie in der Abteilung für Sicherungsverwahrung sehr professionell mit unserer Aufgabenerledigung um und achten sehr auf die Eigensicherung. In kritischen Situationen sind wir stets auch von der Mitarbeiterzahl her sehr präsent. Gleichwohl gibt es Situationen, die einen doch betroffen machen und manchmal auch belasten.

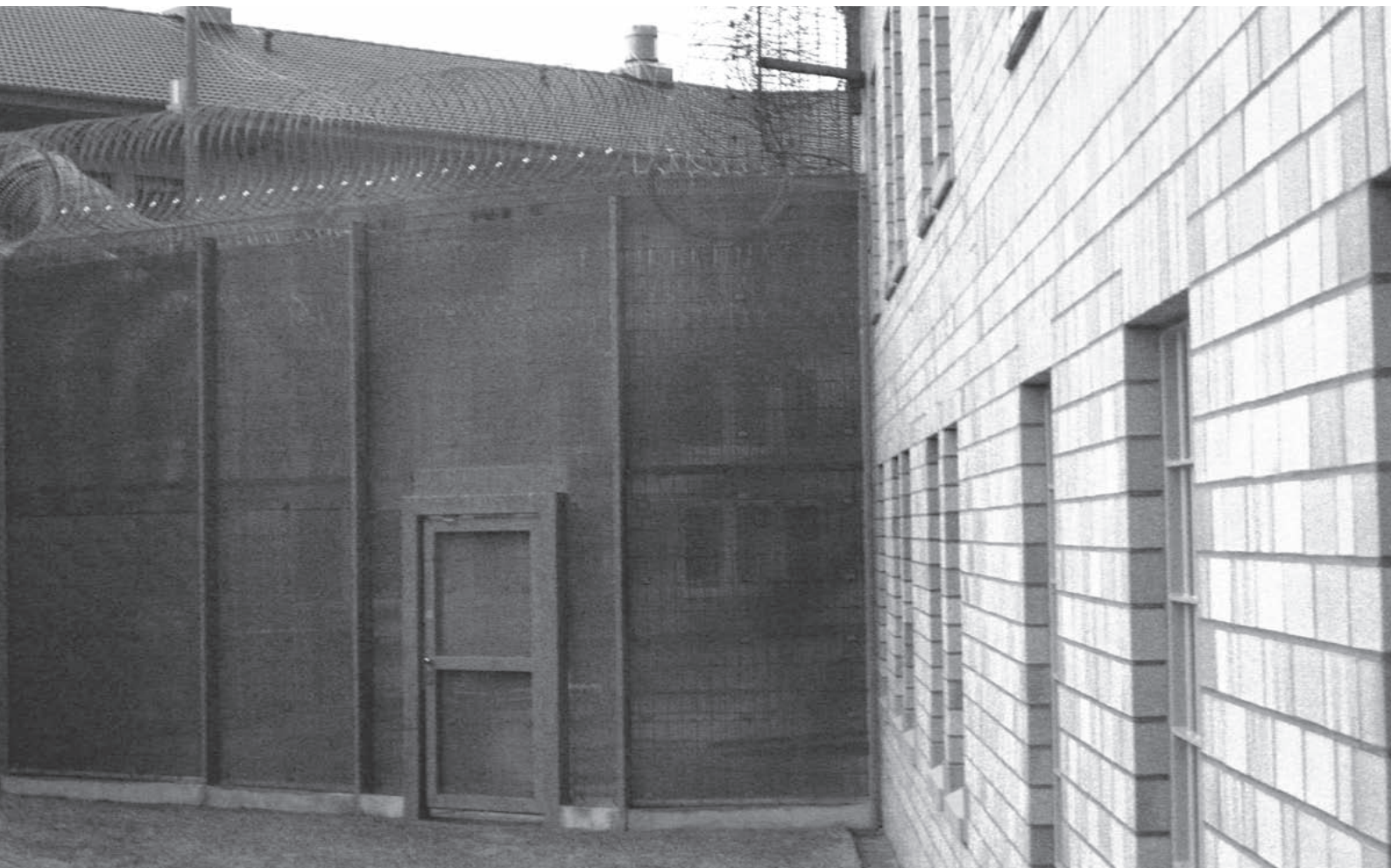
Da fällt mir zum Beispiel ein Gefangener ein, der als extrem gefährlich eingestuft wurde und auch Kollegen angegriffen hat. Dieser Insasse hatte ganz wenig direkten Kontakt mit uns, fast alle Bewegungen wurden mittels Fernbedienung der Türen, Zwischengitter und anderen Sicherheitseinrichtungen erledigt. Die Kommunikation war nur über die Gegensprechanlage möglich. Dann musste dieser Gefangene zu einer Gerichtsverhandlung beim zuständigen Landgericht gefahren werden.

Wir waren schwer bewaffnet und wurden von mehreren Fahrzeugen der Justiz und der Polizei eskortiert. Wir waren alle in Sorge, dass bei diesem Transport etwas schiefgehen könnte.

Diese Sorge war unbegründet, alles verlief wie geplant und der Gefangene bekam durch eine erneute Verurteilung in einer weiteren Sache noch mal einen mehrjährigen „Nachschlag“.

Was mich und meine Kollegen dann später sehr belastet hat, war der erfolgreiche Suizid dieses Gefangenen. Es gab keine Anzeichen im Vorfeld im Verhalten des Gefangenen, dass so etwas passieren könnte. Auch eine kriminalpolizeiliche bzw. staatsanwaltschaftliche Untersuchung konnte diese Tat nicht aufhellen.

Der Tod dieses Gefangenen lag lange Zeit wie ein dunkler Schatten über der Sicherheitsabteilung. Das ging mir schon



sehr an die Nieren, obwohl ich am Todestag nicht im Dienst war.

Ein weiterer Vorfall, der mich auch stark belastet hat, war der Angriff eines Insassen auf einen Kollegen, der verletzt wurde und deshalb einige Tage im Dienst fehlte. Es handelte sich um einen sehr besonnenen Kollegen, der stets verhältnismäßig agierte und immer versuchte, Aggressionsverhalten von Gefangenen ohne körperliche Gewalt einzudämmen. Es hätte auch mich treffen können.

Manche Gefangene werden uns zugeführt, die irgendwelches Zeug geschluckt haben, was sie schmerzfrei und/oder sehr aggressiv zugleich macht. Diese Fälle nehmen nach meiner Einschätzung leider zu.

FORUM STRAFVOLLZUG: Ein ganzes Dienstleben lang kann man sicher nicht auf der Sicherheitsstation arbeiten, oder?

Herr Scholz: Ja, da stimme ich Ihnen zu, das wird auf Dauer m.E. problematisch. Ich war zunächst fünf Jahre auf der Sicherheitsstation und kümmere mich jetzt seit ein paar Jahren um die Sicherungsverwahrten. Wer zu lange in einem Hochsicherheitsbereich arbeitet, der verliert dann teilweise die Fähigkeit, mit normalen Gefangenen situationsangemessen umzugehen.

Auf der Sicherheitsstation hatte ich früher zusammen mit einem Teamkollegen – also stets zu zweit – durchschnitt-

lich drei bis fünf Gefangene zu versorgen. Im normalen Strafvollzug haben wir allein 30 bis 40 Insassen zu beaufsichtigen, zu versorgen und teilweise auch an Behandlungsmaßnahmen mitzuwirken, das ist ein ganz anderes Programm.

Damit Sie mich aber bitte nicht missverstehen, Langeweile gibt es auf der Sicherheitsstation natürlich auch nicht. Nehmen wir mal die vollzugliche Aufgabe – Durchführung des Aufenthalts im Freien – Umgangssprache „Freistunde“. Auf der Normalstation gehen alle interessierten Gefangenen zeitgleich nach draußen auf den Freistundenhof. Bei einem begründeten Verdacht, dass etwas Unerlaubtes ins Hafthaus geschmuggelt werden könnte, führen wir natürlich auch Kontrollen durch.

Bei den Gefangenen auf der Sicherheitsstation geht jeder Gefangene einzeln in einen besonderen Innenhof, der allseitig gesichert ist. Hier ist eine Kontaktaufnahme zu anderen Gefangenen nahezu ausgeschlossen. Dennoch wird jeder Gefangene vor und nach der „Freistunde“ intensiv durchsucht und muss sich auch zweimal komplett umkleiden. Diese Prozedur ist jeweils sehr zeitintensiv – und das dann bis zu fünfmal in einer Schicht. Bei Besuchen gelten ähnliche Sicherheitsbestimmungen. Einzelne Gefangene, die besonders gewalttätig sind, dürfen nur gefesselt die Sicherheitszelle verlassen, dann ist alles noch viel aufwändiger. Darüber hinaus wird jeder Aufenthaltsbereich eines Insassen auf der Sicherheitsstation täglich akribisch durchsucht.

Wer da nicht jeden Tag aufs Neue sehr professionell handelt, kann sich selbst und/oder Kollegen in Gefahr bringen.

FORUM STRAFVOLLZUG: Man hört ja auch immer wieder, dass sehr gefährliche Gefangene regelmäßig die Anstalt wechseln müssen. Dürfen Sie darüber etwas sagen?

Herr Scholz: Ich kann Ihnen nur insofern zustimmen, dass es in Einzelfällen zu Sicherheitsverlegungen kommt. Über den Verlegungsrhythmus und die Bedingungen darf ich verständlicherweise nicht berichten.

FORUM STRAFVOLLZUG: Diese totale Isolation verändert sicher auch die Insassen im Verhalten. Dreht da auch schon mal einer komplett durch?

Herr Scholz: Ja, das kommt in Einzelfällen schon mal vor. Wir haben da natürlich unterschiedliche Präventivmaßnahmen und Eigenschutzvorkehrungen im Akutfall, die ich aus verständlichen Gründen nicht näher beschreiben kann. Der Gefangene erkennt natürlich sehr schnell, dass sich dadurch seine Bewegungsfreiheit sofort einengt.

Unser Grundsatz ist klar und schnell für die Gefangenen verstehbar: Positives Verhalten bringt positive Konsequenzen und auf negatives Verhalten wird angemessen reagiert. Da sind alle Kollegen gleichermaßen ganz eindeutig in ihrem Handeln.

FORUM STRAFVOLLZUG: Wie gestalten sich denn die Gespräche grundsätzlich zwischen Ihnen und diesen „besonderen Gefangenen“?



Herr Scholz: Wenn es keine Sicherheitsverfügung gibt, die die Kommunikation stark oder total einschränkt, sprechen wir „tagesablaufbezogen“ miteinander. Jede Einschränkung oder Durchsuchungsmaßnahme wird i.d.R. kurz begründet, damit der Insasse unser Handeln nachvollziehen kann. Wenn überhaupt nicht miteinander geredet wird, ist das immer kritisch. Wer nicht reden darf bzw. kann, äußert sich dann oft körperlich. Das ist natürlich stets zu vermeiden.

FORUM STRAFVOLLZUG: Kommt es auch vor, dass ein Gefangener über vier, fünf Jahre Ihr „Gast“ ist?

Herr Scholz: In Einzelfällen ja. Ein Kandidat war hier fast fünf Jahre untergebracht. Das hatte er aber ausschließlich seinem unkooperativen, sicherheitsgefährdenden und schwer einschätzbarem Verhalten zu verdanken; Angebote seitens der Anstalt gab es zur Genüge.

Aber es gibt auch einige wenige Gefangene, die sich durch die „Zwei-Mann-Betreuung“ rund um die Uhr „gebauchpinselt“ fühlen, und diese Art der Intensivbetreuung sogar als Auszeichnung bzw. als Privileg betrachten. Mit zunehmender Verweildauer schwächt sich das jedoch meistens ab, insbesondere dadurch, dass jeder Tag einem ellenlang vorkommen muss.

FORUM STRAFVOLLZUG: So wie Sie mir die Arbeit schildern, kann ich mir vorstellen, dass das auch die Persönlichkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verändern kann.

Herr Scholz: Zunächst einmal: Mitarbeiterinnen arbeiten hier auf der Sicherheitsstation nicht, in der Sicherungsverwahrung in Einzelfällen schon. Frauen sind dabei nicht als „schwaches Geschlecht“ zu betrachten, im Gegenteil. Im Normalvollzug haben wir viele kompetente und sympathische Kolleginnen, die man gern im Team hat.

Nun aber zu Ihrer eigentlichen Frage: Ja, wer sich nicht selbst gut kontrolliert und reflektiert, der kann das sehr konsequente Verhalten im Dienst auch schon mal im privaten Umfeld „ungewollt durchschimmern lassen.“

Dieses Thema beschäftigt uns natürlich auch bei der standardisierten und regelmäßig stattfindenden Teamsupervision und den internen Besprechungen. Mindestens einmal im Jahr gehen wir auch gemeinsam durch Moderation von außen in Klausur und reflektieren unsere Arbeit und unsere Wirkungsweisen. Das sind insgesamt sehr hilfreiche Maßnahmen zur Arbeitsoptimierung und zur persönlichen Psychohygiene, wenn ich das mal so pauschal zusammenfassen darf.

FORUM STRAFVOLLZUG: Herr Scholz, haben Sie und Ihre Kollegen auf der Sicherheitsstation Vorteile beim beruflichen Vorankommen, z.B. im Rahmen von Beförderungen?

Herr Scholz: *(Ein kurzes Schmunzeln überzieht das Gesicht von Herrn Scholz, dann kommt die Antwort.)*

Leider nein, aber das wäre auch ungerecht den anderen Kolleginnen und Kollegen gegenüber. Alle machen hier einen sehr stressigen und verantwortungsvollen Job.

Freie Tage durch den Wochenenddienst bzw. den Nachtdienst sind gut planbar. Das gilt auch für die Urlaubsregelungen. Hier kann sich jeder auf jeden verlassen. Wer nicht ein absoluter Teamplayer ist, der bleibt nicht dauerhaft bei uns.

Wir sind schon eine eingeschworene Gemeinschaft hier. Vielfach decken wir auch Gefangenentransporte zu Gerichtsterminen ab oder vollziehen Sicherheitsverlegungen in andere Anstalten.

So eintönig, wie meine Schilderungen es vielleicht vermuten lassen, ist die Arbeit auf der Sicherheitsstation bzw. im Sicherheitsteam der Anstalt nicht. Die hohe Verantwortung, die man in diesen Arbeitsfeldern hat, war für mich fast immer Motivation und nicht Belastung. Wie ich eingangs schon beschrieben habe, ist hier auch ein „besonderer Mitarbeitertyp“ gefragt. Ich glaube, dass ich so einer bin.



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes
für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.
niedersachsen.de

FORUM STRAFVOLLZUG: Herzlichen Dank für das sehr interessante Gespräch und alles Gute für die Zukunft – dienstlich und privat.

Günter Schroven

„Ich halte von Freundschaften zu Beamten gar nichts!“

Interview mit einem wegen Mordes verurteilten Gefangen

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit einem wegen Mordes verurteilten Gefangenen, der zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt wurde und seit fast 15 Jahren inhaftiert ist. Herr Jochen Becker (Name geändert) ist wegen eines Tötungsdeliktes an einer Minderjährigen verurteilt. Die Tat stand nicht im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch.

Herr Becker ist seit gut 13 Jahren ununterbrochen in der JVA Waldheim inhaftiert. Die einjährige Untersuchungshaft verbrachte der Gefangene in der JVA Leipzig.

Herr Becker ist seit einem Jahr im offenen Vollzug untergebracht und ist jetzt 41 Jahre alt. Er ist ein sehr sportlicher Typ und wirkt nach außen „wie der nette Nachbar von nebenan.“

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie wirken nach außen, Herr Becker, als wären Sie ein ausgeglichener und zufriedener Mensch. Inwieweit stimmt dieser Eindruck?

Herr Becker:

Ja, es geht mir zurzeit wirklich ganz gut. Ich bin schon gefühlsmäßig „halb in Freiheit“. Der offene Vollzug hat mein Haftleben total verändert. Ich bin gelernter Tischler, mit ei-

nem guten Gesellenbrief, den ich schon vor meiner Inhaftierung erworben habe. Dadurch habe ich gleich draußen Arbeit gefunden, als ich aus dem geschlossenen Vollzug rauskam.

Ich verdiene gutes Geld, deutlich mehr als der Mindestlohn, und ich habe ein unbefristetes Beschäftigungsverhältnis im erlernten Beruf.

In wenigen Monaten werde ich entlassen und mein Leben hat wieder Sinn und Perspektive bekommen. Ja, ich bin zufrieden.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Unser Gespräch wird sich hauptsächlich mit Fragen der Beziehungsgestaltung zwischen dem Vollzugspersonal und den Insassen beschäftigen. Dabei stehen Ihre eigenen Erfahrungen im Vordergrund der Betrachtungen.

Wie würden Sie jeweils die Beziehungen zwischen Ihnen und dem Vollzugspersonal beschreiben? Beginnen wir doch mit Ihrer Zeit als Untersuchungsgefängnis in der JVA Leipzig.

Herr Becker:

(Das Gesicht wird ernster und die Antwort kommt erst nach einer kleinen Denkpause.)

Das war für mich eine schlimme Zeit. Ich war zunächst im Anstaltskrankenhaus, weil ich gleich nach der Inhaftierung versucht habe, meinem Leben ein Ende zu setzen. Das hat Gott sei Dank nicht geklappt.

Mein Leben war durch die Tat, die ich mir heute immer noch nicht ganz erklären kann, völlig aus den Fugen geraten. Ich habe dort im Anstaltskrankenhaus mehrere Pfleger kennengelernt, die mich trotz meines Tötungsdeliktes engagiert betreut und behandelt haben, als wäre ich ein „normaler Patient von draußen“.



Etwas Anderes habe ich dann auf „Normalstation“ im U-Haftbereich der JVA kennengelernt.

Hinter meinem Rücken, aber für mich gut verständlich, hörte ich die Aussprüche „Scheiß-Mörder“ oder „Sowas sollte nie mehr entlassen werden“.

Aber es gab auch die andere, gute Seite bei den Stationsbeamten. Ein älterer Mitarbeiter bemerkte meine Ängste in Bezug auf die Hauptverhandlung. Ich lief in der Zelle rum, wie ein Tiger im Käfig, es gab für mich ja nur eine Freistunde am Tag – und sonst nur das Warten in einem engen, verschlossenen Haftraum.

Dieser besagte Beamte sorgte dann für die eine oder andere zusätzliche Freistunde mit Sportmöglichkeiten für mich. Dann konnte ich meinen Frust und meine Ängste teilweise abbauen. Das waren echt menschliche Züge, die ich auf Grund meiner Tat nicht erwartet habe.

Ferner wurde ich in der U-Haft von einem Psychologen betreut und regelmäßig zum Gespräch gebeten, der mir deutlich gemacht hat, dass Suizid keine Lösung ist. Ich muss mich der Tat und meinem Verhalten stellen, nur dann kann es eine positive Zukunft für mich geben. Heute bin ich diesem Mann sehr dankbar. Er hat mit dafür gesorgt, dass ich in der Haft meinem Leben eine neue, sinnvolle Richtung gegeben habe. Dazu sicher später mehr.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie erging es Ihnen dann anschließend in der Strafhaft in Waldheim?

Herr Becker:

Zunächst kam ja erst mal der Hammerschlag für mich: Lebenslang. Das musste ich erst einmal verarbeiten. Das gelang mir insofern einigermaßen, weil ich bereits nach 14 Tagen der Beschäftigungslosigkeit – ich musste ja erst einmal das obli-

gatorische Aufnahmeverfahren durchlaufen – zur Arbeit in der Anstaltstischlerei eingeteilt wurde. Das war ein Glücksfall für mich.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Inwiefern Glücksfall?

Herr Becker:

Das hatte zwei Gründe: zum einen konnte ich dort in meinem erlernten Beruf als Tischlergeselle arbeiten und zum anderen war der Tischlermeister, der den Betrieb heute noch leitet, ein toller Typ – nein kein Typ – ein toller Mensch.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Möchten Sie über das Verhältnis zu diesem Tischlermeister mehr erzählen?

Herr Becker:

Ja, gerne. Er hat mich so behandelt, wie man es sich wünscht, auch draußen behandelt zu werden. Er war und ist ein toller Fachmann und er gab mir fachlich den einen oder anderen guten Rat.

Aber er hat sich auch mit meiner Persönlichkeit auseinandergesetzt. Ich musste beispielsweise auch andere Gefangene in der Tischlerei anlernen. Manche stellten sich wirklich dumm bzw. ungeschickt an. Da hab' ich auch schon mal den einen oder anderen Gefangenen zusammengefaltet bzw. angebrüllt und zurechtgewiesen. Meine Art und Weise passte dem Meister nicht, und dann hat er mir unter vier Augen – nie vor anderen – seine Sicht der Dinge nahegebracht und zwar schonungslos.

Da fielen auch schon mal Sätze wie „Sie sind den anderen sicher fachlich überlegen, aber nicht in der Art und Weise des angemessenen Miteinanders, auch wenn wir hier im Knast sind. Ich erwarte von Ihnen mehr Teamgeist, sonst klappt das auf Dauer mit uns hier nicht.“ Diese klaren Ansagen haben mir letztendlich geholfen, meinen Weg zu finden, obwohl ich zuerst sauer auf meinen Meister war.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie lief der Stationsalltag ab, auch weitgehend „reibungslos“ wie bei der Arbeit?

Herr Becker:

Aber nein, da „steppte schon mal der Bär“, wie man so sagt. Leider habe ich da auch den einen oder anderen Beamten kennengelernt, der Macht demonstrieren wollte.

An einen Vorfall erinnere ich mich besonders gut. Meine Zelle wurde von einem Beamten durchsucht, der mich nicht leiden konnte und auch hin und wieder eine zweideutige Bemerkung zu meiner Straftat machte, jedoch nie, wenn Zeugen dabei waren.

Dieser Kerl, sorry Beamter, hat bei der Zellenrevision so viel Unordnung gemacht, wie es nur möglich war. Er hatte sogar teilweise mein Kaffeepulver und Zucker auf den Fußboden gestreut – kurzum: reine Schikane.

Ich bin dann zu ihm ins Stationszimmer und habe meinen Dampf abgelassen. Ich habe sogar damit gedroht, auch handgreiflich werden zu können, wenn sich das in dem erlebten Ausmaß wiederholt.

Natürlich waren wir bei diesem „Gespräch“ allein. Ich war und bin ein sehr gut durchtrainierter Sportler, der auch mit körperlichen Argumenten überzeugen kann, wenn es Not

tut. Gegenüber den Beamten musste ich so aber nicht agieren. Gegenüber „fiesen“ Mitgefangenen vielleicht drei oder vier Mal in 13 Jahren.

Heute würde ich so wahrscheinlich nicht mehr reagieren. Ich bin – insbesondere durch mehrere Jahre Sotha-Aufenthalt – sehr viel vernünftiger und kontrollierter im Verhalten geworden.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Haben Sie auch völlig gegenteilig handelnde Beamte mit der nötigen Fairness, Zugewandtheit und Professionalität kennengelernt?

Herr Becker:

Natürlich, die gab es auch. Als ich zum Beispiel von meiner Mutter erfahren habe, dass es meinem Stiefvater gesundheitlich so schlecht geht, dass er möglicherweise in den nächsten Tagen stirbt, habe ich tagsüber geradezu gebettelt, doch entgegen der Hausordnung telefonieren zu dürfen, um ggf. „Abschied nehmen“ zu können. Es wurde nicht genehmigt. Ich wurde auf eine spätere Zeit vertröstet.

Dann hat mich nach dem Nachteinschluss doch tatsächlich ein Beamter gefragt, ob ich zu dieser späten Stunde noch telefonieren möchte. Ich war natürlich heilfroh, noch mit meinem Stiefvater sprechen zu können. Ich weiß, dass der Beamte gegen wichtige Sicherheitsbestimmungen verstoßen hat. Er hätte nie allein ohne Verstärkung meine Zelle öffnen dürfen. Er vertraute mir und das fand ich wirklich bewundernswert. Ich bin ihm heute noch dankbar dafür.



FORUM STRAFVOLLZUG:

Können sich durch solche Erlebnisse nicht auch Freundschaften zwischen einem Beamten und einem Gefangenen entwickeln?

Herr Becker:

Nein, ich halte von Freundschaften zu Beamten gar nichts. Machen wir uns doch nichts vor, hier Rechtsbrecher auf der einen Seite und dort Beamte auf der anderen Seite. So was hat nach meiner Einschätzung keine Zukunft und bringt höchstens einen Beamten dienstlich noch in große Schwierigkeiten.

Es ist mir klar, dass andere Gefangene es sogar toll finden, sich nach der Entlassung mit einzelnen Beamten zum Bier zu treffen.

Das ist nicht mein Ding. Ich werde in ein paar Wochen entlassen und werde dann alle „Knastnummern“ auf meinem Handy löschen, ausgenommen die von meinen beiden wichtigsten Therapeuten aus der Sotha; das sind aber Büronummern.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie geben das Stichwort, nämlich „Sotha“. Waren dort die Beziehungen zum Personal nicht enger als im Normalvollzug?

Herr Becker:

Sie waren anders, sagen wir es mal so. Die Zeit dort war für mich sehr hart, insbesondere die Einzeltherapiesitzungen. Dort wurden mein Leben, meine Persönlichkeit und meine Straftat wirklich „scheibchenweise“ im Detail betrachtet und analysiert bzw. thematisiert.

Ich war früher ein egoistischer und narzisstischer Typ, der wenig Rücksicht auf andere nahm. Das hat sich grundlegend verändert. Ich kann mich heute selbst besser leiden, als vor der Straftat, die aber nicht entschuldigbar ist und die ich mir selbst nie verzeihen kann. Ich habe einen jungen Menschen getötet. (Anschließend folgt ein längeres Schweigen.)

Ich bin hier ein anderer Mensch geworden, und das habe ich in erster Linie zwei „Fachdiensten“ in der Sotha zu verdanken, die beide ein echtes Interesse daran hatten, dass ich die Kurve kriege und eine 2. Chance bekomme.

Da war nix mit „kumpelhaftem“ Umgang, respektvoll ja, auch zum Teil mitfühlend, aber nie mit zu viel Nähe.

Der für mich in erster Linie zuständige Psychologe und Therapeut war wie eine „Ersatzmutter“ für mich. Nicht im Sinne von Sorgen abladen, sondern im Sinne von Erziehung und Förderung. Dieser Psychologe hat mir auf eine geradezu „brutale Art“ meine eigenen Fehler sichtbar gemacht. Und dann war ich am Zug.

Der Kerl war so hartnäckig und konsequent in der therapeutischen Auseinandersetzung – oder sagt man Behandlung – mit mir, dass ich viele Stunden weinend in meiner Zelle verbracht habe – und das mit Mitte dreißig.

Heute hilft mir diese Erfahrung in vielen Lebenssituationen im Freigang bzw. bei der Arbeit. Ich habe mich heute – auch wenn das vielleicht blöd klingt – absolut unter Kontrolle und ich weiß zu schätzen, was ich heute habe – nämlich die Freiheit vor Augen und ein neues Lebensglück mit einer neuen Partnerin.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Ja, jetzt, wo Sie im offenen Vollzug sind, sind auch die Themen Beziehung zum anderen Geschlecht und Sexualität anders definiert als im geschlossenen Vollzug.

Sie waren ab Mitte 20 viele Jahre in Haft, ohne die Chance auf Langzeitbesuche. Auf den Stationen gab es ja auch weibliches Personal. Haben Sie sich da nicht auch mal in eine attraktive Beamtin „verguckt“, wie man sagt?



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.niedersachsen.de


Herr Becker:

(Ein Schmunzeln zieht sich über das Gesicht und dann kommt nach ein paar „Besinnungssekunden“ die Antwort.)
Ach, wissen Sie, das kann nur negativ enden, wenn man da initiativ wird. Es gab in all der Zeit zwei Beamtinnen, die ich sehr attraktiv fand, nicht nur äußerlich. Sie hatten beide Charme und versahen ihren Dienst mit einer gewissen Leichtigkeit, als würde ihnen der Job Spaß machen. Sie waren stets freundlich und zugewandt. Bei der einen wollte ich ein „überzeugendes Kompliment“ platzieren. Doch dann habe ich mir sprichwörtlich auf die Zunge gebissen und habe mich mit meinen Emotionen auf meine Zelle zurückgezogen.

Und jetzt sollten wir auch das Thema verlassen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Okay. Das enge Zusammenleben mit den Vollzugsbediensteten führt sicher auch dazu, dass sich die Gefangenen ein genaues Bild von jedem einzelnen Mitarbeiter bzw. jeder einzelnen Mitarbeiterin machen, vielleicht auch deshalb, um „Schwachstellen“ auszumachen – oder?

Herr Becker:

Ja, Sie haben recht. Nicht nur die Beamten machen sich ein genaues Persönlichkeitsbild von den Gefangenen, das geschieht auch umgekehrt.

Es gibt einzelne Gefangene, die genau herausfinden, wo der eine oder andere Beamter seine „schwache Seite“ hat, und dann wird versucht, sich Vorteile zu verschaffen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was bedeutet das konkret?

Herr Becker:

Das sind – sagen wir mal – „interne Betriebsgeheimnisse“, ich bitte um Verständnis, dass ich nicht „aus dem Nähkästchen“ plaudern möchte. Das gäbe nur unnötigen Stress auf beiden Seiten.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Okay, akzeptiert. Wie sehen, Herr Becker, denn genau Ihre Zukunftspläne aus?

Herr Becker:

(Das Gesicht hellt sich auf.)

Ich bin seit gut einem Jahr im offenen Vollzug und Freigänger mit einem festen, normalen Arbeitsplatz draußen.

Ich gehe jeden Tag, fast wie ein normaler Arbeitnehmer, acht, neun Stunden zur Arbeit und ziehe mich abends in mein Zimmer zurück. Ich bin sehr sparsam. Von meinem Nettoverdienst, etwa 1.300 Euro pro Monat, spare ich den größten Teil. Natürlich muss ich Haftkosten bezahlen, das ist ja so üblich, aber der Betrag ist mehr als angemessen.

Seit ich draußen eine feste Partnerschaft habe, spare ich praktisch jeden Cent für die noch einzurichtende gemeinsame Wohnung. Ich werde meine Heimatregion Waldheim verlassen und in die Nähe von Dresden ziehen. Meine Partnerin strebt das ebenso an. Sie hat mich hier im offenen Vollzug auch schon mehrfach besucht und sie hat sich mit den Beamten über die Bedingungen und Möglichkeiten hier unterhalten. Ich spiele da mit ganz offenen Karten. Ich würde, wenn Sie fragen würden, ob ich zurzeit glücklich bin, mit „ja“ antworten. Ich kriege die Kurve für einen Neustart, da bin ich mir ganz ganz sicher.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Danke, Herr Becker, für das sehr aufschlussreiche und interessante Gespräch.

Ich wünsche Ihnen für die Zukunft alles Gute.

Günter Schroven

„Wer wenig Probleme mit muslimischen Gefangenen haben will, sollte sich mit der Religion und der Kultur dieser Menschen auseinandersetzen.“

Interview über die Prävention von islamistischer Radikalisierung im Justizvollzug NRW

FORUM STRAFVOLLZUG sprach in der JVA Remscheid mit den Islamwissenschaftlern Mustafa Doymus und Mehmet Bilekli sowie mit der Integrations- und Präventionsbeauftragten der JVA Herford, Frau Bahar Kurban.

Im Januar 2016 initiierte das Ministerium der Justiz in Nordrhein-Westfalen das Programm „Prävention von Radikalisierung in nordrhein-westfälischen Justizvollzugsanstalten.“ Bis dato wurden vier Islamwissenschaftler*innen eingestellt, die ihren Standort in der JVA Remscheid haben und dem 2018 gegründeten Zentrum für Interkulturelle Kompetenz der Justiz Nordrhein-Westfalen angehören. Das Präventionsprogramm besteht im Wesentlichen aus den folgenden vier Säulen:

1. Fortbildung für Justizvollzugsbedienstete
2. Beratungshilfe für Justizvollzugsbedienstete
3. Entwicklung von Präventionsprogrammen in den einzelnen Anstalten des Landes
4. Etablierung von muslimischer Religionsbetreuung

Themen der Fortbildungen sind schwerpunktmäßig die Grundlagen des Islam, die verschiedenen Islam-Strömungen (z.B. liberal, konservativ und extremistisch), die Situation der Muslime in Deutschland sowie die Bedingungen der islamischen Religionsausübung in den deutschen Gefängnissen, ferner die damit verbundenen Berührungs-/Konfliktpunkte von Islam und Vollzugsalltag (z.B. bei Durchsuchungen oder Unterbrechung der Arbeitszeit durch das Gebet).

Die Beratungshilfe der Bediensteten beschäftigt sich zum Beispiel mit den folgenden „Problemsituationen“:

- Texte/Schriften, die bei Durchsuchungen gefunden werden und deren Inhalte, die für die Beschäftigten zunächst nicht verstehbar sind.
- Verstehenlernen „ungewohnter“ Verhaltensweisen von muslimischen Gefangenen (z.B. fünf feste Gebetszeiten,

die mit dem Sonnenauf- und -untergang in Verbindung stehen, Durchführung der Reinigung/Waschung vor dem jeweiligen Gebet).

Die Entwicklung von Präventionsprogrammen beinhaltet z.B. die Ausbildung von Multiplikatoren in den Anstalten, die ermutigt werden, Maßnahmen zu initiieren, die jeweils auf die Bedürfnisse der einzelnen muslimischen Gefangenen zugeschnitten sind. Das sind bspw. Gruppenangebote zur religiösen und gesellschaftspolitischen Bildung. Neben der religiösen Aufklärung werden die Werte von Demokratie und Rechtsstaat vermittelt und Vorurteile gegenüber anderen abgebaut.

Feste „Vollzugsablaufzeiten“, wie z.B. das Ein- und Ausrücken der Betriebe oder die Mittagskostausgabe, können mit den vorgeschriebenen Gebetszeiten „in Konkurrenz“ stehen. Um hier Konflikte zu vermeiden, ist es nach Ansicht der Islamwissenschaftler notwendig, dass einerseits die Gefangenen über die Abläufe in der Anstalt aufgeklärt und andererseits die Bediensteten über die religiösen Besonderheiten informiert werden. Für die Etablierung muslimischer Religionsbetreuung in den einzelnen Justizvollzugsanstalten vermitteln die Islamwissenschaftler geeignete Personen (bzw. schlagen diese vor) und empfehlen Auswahl- und Eignungskriterien.

Der Kern der Arbeit der Islamwissenschaftler ist Präventionsarbeit. Sie entwickeln Konzepte, wie Gefangene muslimischen Glaubens in den Haftalltag integriert und dadurch einer Radikalisierung vorgebeugt werden kann. Die islamistischen Straftäter bekommen die Möglichkeit, am „Aussteigerprogramm Islamismus (API)“ des Innenministeriums NRW teilzunehmen. Wenn der Gefangene es wünscht, wird dieser auch an andere Deradikalisierungsprogramme (meist Zivilgesellschaftliche Träger) vermittelt.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Doymus, Sie sind einer der Gründerväter des Präventionsprogramms von Radikalisierung. Beschreiben Sie doch bitte einmal anhand einiger Zahlen/Daten/Fakten die „Größenordnung“ des Themenbereiches.

Herr Doymus:

In Nordrhein-Westfalen haben wir aktuell ca. 16.300 Gefangene, davon sind gut 20% muslimischen Glaubens. Um einen adäquaten Umgang mit dieser Gefangenengruppe zu gewährleisten, werden die Bediensteten von uns geschult. Die Bediensteten sind damit auch in der Lage, vor Ort eine qualifizierte Einschätzung über einen Gefangenen abzugeben. Wir wollen mit unserer Arbeit die Handlungssicherheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stärken. Bisher haben wir etwa 2.500 Bedienstete geschult.

Die Zahl der muslimischen Gefangenen, die in Nordrhein-Westfalen wegen extremistischer Gewalttaten nach § 89 StGB („Verfassungsfeindliche Einwirkung“) und § 129 StGB („Bildung krimineller Vereinigungen“) inhaftiert sind, liegt bei aktuell 37 Personen, das sind also nur gut 1% unserer muslimischen Gefangenen insgesamt. Gleichwohl heißt es, sensibel dafür zu sein, wie die anderen muslimischen Insassen sich im Vollzugsalltag verhalten und entwickeln. Dazu sicher später mehr.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Frau Kurban, Sie sind nun organisatorisch und fachlich federführend konkret vor Ort in der Jugendanstalt Herford mit der Integrations- und Präventionsarbeit beauftragt. Wie sieht ein Arbeitsalltag bei Ihnen aus?

Frau Kurban:

Zunächst eine kurze Ergänzung von mir: Alle 36 Anstalten in Nordrhein-Westfalen haben Integrationsbeauftragte; Präventionsbeauftragte gibt es nur im Bereich des Jugendarrestvollzuges, des Jugendvollzuges und im Bereich der Heranwachsenden.

Die jungen Gefangenen sind sehr viel anfälliger bzw. zugänglicher als Erwachsene, wenn andere muslimische Gefangene, die radikaler sind, sie für sich gewinnen wollen. Hier heißt es nun genau zu beobachten, wie der junge Gefangene sich im Alltag verhält. Da der AVD den intensivsten Kontakt zu den Inhaftierten hat und sie auch abends oder an den Wochenenden erlebt, schulen wir diese Personengruppe in erster Linie. Bestimmte Aussagen oder Verhaltensweisen von Gefangenen zeugen von ersten Ansätzen der Radikalisierung bzw. „Falschorientierung“. Unser „Radarschirm“ in den Anstalten im Hinblick auf das Erkennen von Radikalisierungstendenzen einzelner Gefangener ist also eindeutig der AVD. Nicht zuletzt ist dies der Grund, dass die Zusammenarbeit mit dem AVD auf den einzelnen Abteilungen/Stationen so enorm wichtig ist.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Welches Verhalten oder welche Äußerungen von islamischen Gefangenen können denn auf Gefahrenmomente hinweisen?

Frau Kurban:

Ich beschäftige mich in meiner Arbeit neben islamistischer Radikalisierung auch mit Links- und Rechtsextremismus. Hierbei geht es viel um Radikalisierung bzw. Radikalität und Extremismus. Vor allen Dingen dem schmalen Grat dazwi-

schen gilt mein besonderer Augenmerk. Gerade hier ist es wichtig, ganz genau und differenziert hinzuschauen sowie aufmerksam zuzuhören. Wir müssen uns mit den einzelnen Inhaftierten individuell beschäftigen. Die konsequente korangemäße Ausübung der Religion macht einen Menschen noch lange nicht zum Extremisten. Insbesondere für einen Neuinhaftierten können der Glaube und die Ausübung der damit verbundenen Handlungen wichtigen Halt geben. Zeigt der Gefangene jedoch enorme Veränderungen im Verhalten und äußert sich verfassungsfeindlich, so können das Radikalisierungshinweise sein.

Die am häufigsten und recht einfach zu beobachtenden Radikalisierungstendenzen sind darüber hinaus auch die folgenden acht Punkte:

1. Verwendung von salafistischer Rhetorik bzw. Sprache. Es wird dann von „Ungläubigen“ gesprochen oder das arabisches Wort „Kuffar“ dafür benutzt.
2. Offene Sympathiebekundungen bzw. Werben für gewaltorientierte islamische Gruppierungen.
3. Verzicht auf das Bett und auf dem Boden schlafen.
4. Hetze gegen den Rechtsstaat und die westliche Lebensart.
5. Religiöse Beeinflussung von Mitgefangenen, Missionierungsversuche.
6. Zeigen der entsprechenden Symbole oder Flaggen.
7. Kein Kontakt mehr zu „normalen“ (liberalen) muslimischen Gefangenen.
8. Beginnende offene Ablehnung des weiblichen Personals.

Diese beschriebenen individuellen Veränderungen sind im Vollzugsalltag gut zu erkennen, wenn man gezielt das Gefangenenverhalten beobachtet. Es wurden natürlich auch Verhaltensweisen bei den muslimischen Gefangenen beobachtet, die uns völlig fremd sind und vom Personal missverstanden werden können. Dazu kann sicher Herr Bilekli als Islamwissenschaftler noch differenzierter berichten als ich.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Bilekli, ich gebe den Ball mal an Sie weiter. Was wird denn mitunter vom Personal in einer Anstalt missverstanden?

Herr Bilekli:

Das Thema „Missverstehen“ ist in der Regel von zentraler Bedeutung, wenn Stress bzw. Konflikte im Gefängnisalltag zwischen Muslimen und anderen Religionsangehörigen aufkommen.

Hier ein paar wichtige Beispiele:

- a) Gläubige Muslime beten fünf Mal am Tag:
 1. Gebet kurz vor Sonnenaufgang (im Morgengrauen)
 2. Mittagsgebet
 3. Nachmittagsgebet
 4. Abendgebet und
 5. Nachtgebet.
- b) Beim Beten reagiert der Muslim nicht auf Ansprache, weil er sein Gebet nicht unterbrechen darf.
- c) Für das Gebet benötigt der Muslim eine saubere Grundlage, die nicht verunreinigt ist. Es muss kein Teppich sein, wird aber oft dafür benutzt.
- d) Vor jedem Gebet muss sich der Betende reinigen (Hände, Füße, Arme, Kopf, Gesicht, Ohren), die Waschung/Reinigung ist integraler Bestandteil des Gebetes.
- e) Nicht alle Muslime beten 5 Mal täglich, das heißt aber nicht gleich, dass sie ungläubig sind. Es geht ja auch nicht

jeder, der Christ ist, stets sonntags zur Kirche, um den Gottesdienst zu praktizieren.

- f) Es gibt Muslime, die die Speisevorschriften nicht beachten. Jemand kann sich als Muslim bezeichnen, auch wenn er Schweinefleisch isst oder Alkohol trinkt.
- g) Ein Imam ist kein Pfarrer, Priester oder Pastor analog zu den christlichen Glaubensrichtungen. Ein Imam wird als Vorsteher, Vorbild oder Richtschnur für die Muslime verstanden. Die Persönlichkeit als überzeugender Muslim ist die Kernvoraussetzung für sein Wirken. Ferner muss er sehr umfassende Kenntnisse vom Islam haben. In der Regel üben die in unseren Anstalten tätigen Imame einen anderen Beruf aus und sind nicht hauptberuflich „Geistliche“.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Doymus, wir haben gehört, dass eine Ihrer Hauptaufgaben die Sicherstellung der Religionsbetreuung der islamischen Gefangenen ist. Inwieweit gelingt Ihnen das in Ihrem Zuständigkeitsbereich?

Herr Doymus:

Dieses Aufgabenfeld hat eine besondere Bedeutung, denn wenn es uns gelingt, die Religionsausübung der Gefangenen gut zu begleiten und zu fördern, sind negative Auswirkungen bis hin zur Radikalisierung wenig wahrscheinlich.

Sie haben in Ihrer Fragestellung genau den richtigen Begriff verwendet: „Religionsbetreuung“. Es geht nicht um Bekehrung oder Abschottung von den „Ungläubigen“. Im Gegenteil, wir wollen die Religionsausübung gleichwertig und gleichberechtigt zur Religionsausübung anderer Glaubensrichtungen sehen.

In den Anstalten gibt es noch zu wenig zugelassene Imame. Alle werden – und das halte ich auch für unbedingt erforderlich – vom Verfassungsschutz des Landes Nordrhein-Westfalen genauestens sicherheitsüberprüft. Durch diesen aktuellen personellen Mangel kommt es noch nicht in allen Anstalten zu wöchentlichen Gebetsveranstaltungen und Predigten. Im Durchschnitt haben wir in den Anstalten alle zwei Wochen ein solches Angebot für unsere muslimischen Gefangenen.

Die Beratung einzelner Gefangener durch die Imame ist oft noch wichtiger als das gemeinschaftliche Gebet. Manche Gefangene sind total verunsichert, was sie z.B. zu tun oder zu unterlassen haben, wenn ein naher Verwandter stirbt und sie auf Grund der Inhaftierung nicht an der Beisetzung teilnehmen können. Oder welche Möglichkeiten sie haben, Gebetsvorschriften zu verletzen/zu umgehen, damit sie vollzuglich nicht in Schwierigkeiten kommen. Wichtig ist oft auch die Frage, inwieweit in der Fastenzeit tagsüber Medikamente eingenommen werden dürfen oder ob etwas getrunken werden darf.

Aber nicht jeder der 3.500 muslimischen Gefangenen in Nordrhein-Westfalen lebt streng nach dem Koran. In der Normalbevölkerung gaben 2010 20% der Muslime in Deutschland an, dass sie nie beten, gut ein Drittel gab an, fünf Mal am Tag zu beten.

Wenn sich Menschen in Extremsituationen befinden, dazu gehört sicher auch das Gefängnis, bekommt der Glaube bzw. die Religion oft einen höheren Stellenwert. Dieser Tatsache müssen wir Rechnung tragen, und wir sollten jeden im Vollzug erreichen und betreuen, der dieses wünscht.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Frau Kurban, Sie berichteten eingangs, dass Sie als Integrations- und Präventionsbeauftragte in der JVA Herford etwa 120 bis 130 muslimische Gefangene haben. Insbesondere der AVD berichtet über vermehrte Alltagsprobleme im Zusammenhang mit Sicherheitsmaßnahmen, Zellenrevisionen und anderen vollzuglichen „Einschränkungen“. Mit welchen Alltagsproblemen kommt insbesondere der AVD zu Ihnen, um sich Rat zu holen?



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.niedersachsen.de

Frau Kurban:

Das ist jeden Tag anders. Ich erzähle einfach mal, was in der letzten Zeit jeweils so Thema war.

Fall 1: Während der Fastenzeit darf der muslimische Gefangene nicht vor Sonnenuntergang etwas essen. Wenn ich dann z.B. den muslimischen Gefangenen abends etwas Warmes zum Essen anbieten kann oder zulassen kann, dass sie nach Sonnenuntergang die Abteilungsküche zum Zubereiten von Speisen nutzen können, sind alle Seiten mit der Situation zufrieden. Es darf für die Kolleg*innen dadurch natürlich kein erheblicher Mehraufwand im Dienstalltag entstehen.

Fall 2: Wenn ich bei der Mittagskostausgabe vorher weiß, welche vorgeschriebenen Gebetszeiten der Gefangene aktuell einzuhalten hat (abhängig vom Sonnenstand), kann ich die Essenausgabe so gestalten, dass ich den Gefangenen beim Gebet nicht störe, da es ja nur drei bis fünf Minuten dauert. Es dürfen dadurch bei den Mitarbeiter*innen selbstverständlich keine unnötigen „Wartezeiten“ entstehen. Grundsätzlich ist es natürlich so, dass sich der Gefangene den festgelegten vollzuglichen Abläufen unterordnen muss und nicht umgekehrt. Deshalb wird den muslimischen Gefangenen manchmal auch vorher genau mitgeteilt, wann bei ihnen jeweils die „Unterbrechung“ wegen der Mittagskostausgabe zu erwarten ist und sie sich mit Ihren Gebetszeiten dann darauf einstellen können.

Fall 3: Eine Kollegin ärgerte sich darüber, dass ein Gefangener keinen Blickkontakt im Gespräch zeigt und deutete das als Geringschätzung. Der Gefangene stammt jedoch aus einem Kulturkreis, in dem der Blickkontakt zum anderen Geschlecht aus Respekt vermieden wird. In solchen Kulturkreisen wirkt der durchgängige Blickkontakt so, wie bei uns das Anstarren einer Person. Nachdem die Kollegin sich dann stärker auf die Inhalte der Gespräche konzentrierte, als auf die Körpersprache des jeweiligen Gesprächspartners, fiel es ihr leichter, das erlebte Verhalten zu akzeptieren.

Fall 4: Das Opferfest ist neben dem Ramadan-Fest das höchste religiöse Fest der Muslime. Für beide Feste sponsert in der Regel eine Moscheegemeinde reichlich Essen bzw. die Rohprodukte dafür. In der Vergangenheit wurden diese Feste den Muslimen von den nicht muslimischen Gefangenen sehr geneidet. Mittlerweile laden die Muslime die anderen mit zu diesen Festen ein, was große Zustimmung gefunden hat. Außerdem stellen wir vermehrt fest, dass die christlichen Gottesdienste auch zahlreich von muslimischen Gefangenen besucht werden. Das Zusammenleben im Vollzugsalltag ist dadurch insgesamt „entspannter“ geworden.

Fall 5: Im Ramadan fasten gläubige Muslime von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Hier gibt es jedoch auch bestimmte Kriterien, die das Fasten erlauben oder nicht, beispielsweise, wenn die Gesundheit darunter leiden könnte. Wir haben aktuell einen Gefangenen, der wegen einer Psychose Medikamente einnehmen muss. Dieser fing im Ramadan jedoch an zu fasten und lehnte die Einnahme seiner Tabletten ab. Die Rückmeldung des AVD-Kollegen erfolgte unmittelbar, sodass wir mit einem Imam den Gefangenen aufsuchten und ihm die Gründe für das Fasten oder Nichtfasten erklären konnten. Der Gefangene hat dann nach dem Gespräch sein Fasten unterbrochen und die Medikamente eingenommen.

Ich kann nur wiederholen, was vorhin schon mal Thema war: Wer wenig Stress mit muslimischen Gefangenen haben will, muss sich mit der Religion und der Kultur dieser Menschen befassen und das Bedürfnis nach echtem Verständnis haben. Und das praktizieren wir hier in Herford.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Abschließend für Sie nun dieselbe Frage: Was wünschen Sie sich für Ihre künftige Integrations- und Präventionsarbeit von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den einzelnen Anstalten?

Herr Doymus:

Ich wünsche mir, dass das Verständnis und die Unterstützung für unsere Arbeit bei allen weiter wächst. Wir haben eine wirklich gute Entwicklung.

Herr Bilekli:

Ich wünsche mir, dass ich von den Kolleginnen und Kollegen aus allen Personalbereichen noch mehr Feedback erhalte, auch bezüglich der Frage, was wir noch besser machen können.

Frau Kurban:

Ich wünsche mir, dass das Interesse an meiner Arbeit, so wie ich es heute gespürt habe, auch bei anderen entfacht wird.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Vielen Dank für das sehr interessante Gespräch und Ihnen weiterhin viel Freude und Erfolg bei Ihrer wichtigen Arbeit.

Günter Schroven

„Alles Bullshit hier – aber es hilft mir.“

Interview mit einem Bewohner einer Intensivtherapeutischen Wohngruppe

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit einem jungen Bewohner in der Geschlossenen Intensivtherapeutischen Wohngruppe (GITW) in Lohne, Nevin R. (Name von der Redaktion geändert), 13 Jahre alt und seit sechs Monaten hier untergebracht.

Nevin hat einen gedrungene, athletischen Körperbau, trägt ein Basecap und ist trotz der „Umstände“ ganz gut gelaunt.

Nevin kommt aus dem Großraum Frankfurt a.M. und ist ein „Fußballnarr“.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Nevin, du bist ja nicht freiwillig hier, wie waren die ersten Tage für dich hier in dieser geschlossenen Einrichtung?

Nevin:

Na, total frustrierend, 10.000 Regeln und kein Schritt aus meinem Zimmer ohne Betreuer. Knast kann nicht viel schlimmer sein, dachte ich mir. Schon in den ersten Tagen habe ich überlegt, wie man hier schnellstens wieder rauskommt.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Und? Ist es dir gelungen abzuhausen?

Nevin:

(strahlt und zeigt einen Hauch von Stolz im Gesicht)
Na logo, aber erst nach drei Monaten – Aufbruch eines Fensters und dann nix wie weg. War aber rasch wieder hier. Beim zweiten Mal habe ich einen begleiteten Ausgang genutzt, um mich der Reglementierung zu entziehen, wurde aber nach zehn Minuten wieder aufgegriffen. Dann habe ich kapiert, dass das mir nicht weiterhilft.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Jetzt bist du wohl unter etwas schärferer Beobachtung – oder?

Nevin:

Ja, ist aber schon okay – aber es ist nicht alles schlecht hier. Jetzt denke ich, wenigstens manchmal: „Alles Bullshit hier – aber es hilft mir.“

FORUM STRAFVOLLZUG:

Inwiefern hilft es dir aus heutiger Sicht?

Nevin:

Erst einmal gehe ich hier regelmäßig zum Schulunterricht, kann dadurch wieder Anschluss gewinnen. Dann habe ich draußen viel Mist gebaut – nein, sehr viel sogar. Habe meiner Mutter viel Kummer bereitet. Jetzt besucht sie mich regelmäßig und das Verhältnis zwischen uns beiden ist besser geworden. Würd' sagen, wir verstehen uns mittlerweile wieder ganz prima.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Du hast dir früher wohl nicht viel sagen lassen – oder? Und wie läuft es mit den Erziehern hier?

Nevin:

Am Anfang lief es gar nicht gut. Ich bin manchmal total ausgeflippt. Kein Schritt ohne Betreuer und alles ist genau geregelt. Ich durfte in den ersten Wochen nicht einmal allein auf das Freigelände – trotz der hohen Mauern. Dabei spiele ich doch so gerne Fußball. Nichts, aber auch gar nichts durfte ich am Anfang frei entscheiden. Strukturen und Ordnung sollte ich lernen zu akzeptieren. Es war hier in den ersten drei, vier Wochen eine total schwere Zeit für mich.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Heißt das, dass es für dich jetzt besser läuft?

Nevin:

Ja, kann man sagen. Wenn ich mich ordentlich benehme, nehmen die Freiheiten zu. Das ist hier in so Stufen eingeteilt, Stufe 1-5. Mittlerweile habe ich zum Beispiel keinen Einzelunterricht mehr, sondern bin mit drei anderen Jungs in eine Lerngruppe gekommen. Das gefällt mir gut. – Aber denken Sie bitte nicht, dass ich auch nur einen Tag länger hierbleibe als ich muss. Frankfurt, meine Heimat, ist deutlich schöner und aufregender als das Landleben hier.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was vermisst du hier am stärksten?

Nevin:

Da muss ich nicht lange überlegen – meinen Fußball natürlich. Ich würde gerne draußen in einer Jugendmannschaft trainieren und Punktspiele mitmachen. Theoretisch ist das möglich, wenn ich hier in Stufe 3 oder 4 bin. Hätte ich am Anfang nicht „die Fliege gemacht“, wäre das vielleicht jetzt schon möglich. Befinde mich zurzeit in Stufe 2. Dann würde ich so gerne mal wieder ein Heimspiel von Eintracht Frankfurt live anschauen, das wär's. Muss mich eben noch etwas gedulden.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Hier bist du ja von vielen Lehrern und Erziehern umgeben. Gibt es da auch heute noch manchmal Stress für dich?

Nevin:

Ja sicher, pauken war noch nie mein Ding, aber ich habe mich hier schon deutlich in den Leistungen verbessert. Mathe gehört neben Sport sogar zu meinen Lieblingsfächern und englische Vokabelarbeiten kriege ich im Vergleich zu früher ganz prima hin.



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes
für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.
niedersachsen.de



Und wenn ich mal nicht gut drauf bin und bockig reagiere, dann reagieren die Lehrer oder Erzieher genauso bockig. Sie nennen es spiegeln. Das ist für mich schlimmer als „eins hinter die Ohren“.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Hats denn schon mal was für dich „hinter die Ohren“ gegeben?

Nevin:

Nee, hier noch nicht. Früher zu Hause schon. Ob die sich hier das nicht trauen? – Wenn hier mal einer richtig Stress macht und alles kurz und klein hauen will, dann muss man in den

Time-out-Raum. Blöder Name, aber es hilft. Ich war da auch schon drin. Ist schon krass. Die Betreuer sind aber dabei und beruhigen einen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was hast du für dich hier gelernt, was dir weiterhilft bei deinem Erwachsenwerden?

Nevin:

Oh, schwere Frage. Muss kurz nachdenken. – Ja, jetzt hab' ich's. Ich habe hier gelernt, durchzuhalten. Was man anfängt, sollte man zu Ende bringen. Das ist wie beim Fußball, ein Spiel dauert in der Regel ja 90 Minuten; und wenn man sich nach 60 Minuten an den Spielfeldrand setzt, kann man kein Spiel mehr gewinnen. Das habe ich hier kapiert und das hilft mir wirklich. Das Training ist aber ganz schön hart. (Nevin strahlt).

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was willst du mal erreichen, wenn das hier zu Ende ist und vielleicht eine Ausbildung ansteht?

Nevin:

Ich möchte eine Lehrstelle in einer großen Firma haben. Mechatroniker bei Mercedes oder VW, das wär schon was Dolles! Ich wäre dann ein Teil von einem Großen und Ganzen. Davon träume ich. (Kurze Pause)

Meinen Traum, Fußballprofi zu werden, habe ich schon ausgeträumt. Um das zu schaffen, müsste ich jetzt schon fünfmal die Woche trainieren, das lassen die Bedingungen hier aber nicht zu. – Bin selbst schuld.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Was würdest du aus heutiger Sicht einem Neuankömmling raten, der sich hier in den ersten Tagen genauso zornig und bockig zeigt wie du am Anfang?

Nevin:

Ich würde ihm sagen, beiß die Zähne zusammen und fang mit dem „Training“ hier an. Die Trainer hier sind hart aber fair, und sie bringen dir tatsächlich was bei hier.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Danke, Nevin, für das offene Gespräch und weiterhin viel Erfolg beim Training.

Günter Schroven

„Gemeinsam mit den Jungen den guten Kern entdecken!“

Gruppeninterview mit Bewohnern der Intensivtherapeutischen Wohngruppe (GITW)

FORUM STRAFVOLLZUG hat die geschlossene intensivtherapeutische Wohngruppe (GITW) des Caritas-Sozialwerks St. Elisabeth in Lohne/Niedersachsen besucht und ein Gruppeninterview geführt.

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit dem Vorstandsvorsitzenden Heribert Mählmann, dem Bereichsleiter Reinhard Schwarze sowie mit dem Gruppenleiter Hartwig Markus.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Mählmann, Sie sind der Vorstandsvorsitzende dieser Einrichtung, die seit 2010 existiert und sieben Plätze für Jun-

gen vorhält, die hier eine geschlossene Unterbringung erleben. Mit welchen Kindern haben Sie es zu tun und wer weist diese Jungen ein?

Herr Mählmann:

Es handelt sich fast ausschließlich um dissoziale und/oder hochdelinquente männliche Kinder bzw. Jugendliche im Al-

ter von i.d.R. 10 bis 14 Jahren. Wir hatten auch schon Anfragen für 9-Jährige. Einzugsgebiet ist annähernd das ganze Bundesgebiet. Bisher hatten wir 50 Jungen aus 12 verschiedenen Bundesländern hier in der Betreuung. Die meisten kommen aus Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen, das sind ca. 70%

der Bewohner hier. Beantragt wird die Unterbringung durch die Sorgeberechtigten bzw. durch den Vormund. Das zuständige Jugendamt muss zustimmen und die Entscheidung trifft dann das zuständige Familiengericht.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie, Herr Schwarze, sind ein Mitarbeiter der ersten Stunde. Wie ist die personelle Ausstattung und wer bezahlt das Ganze?

Herr Schwarze:

Wir haben aktuell fast zehn volle Fachkraftstellen der Professionen Diplompädagogik, Sozialpädagogik, Erzieher, Arbeitspädagogen mit handwerklicher Ausbildung, Heilpädagogik und Heilerziehungspfleger. Diese Personen arbeiten hier rund um die Uhr in der GITW. Sämtliche Dienstzeiten, auch die Nachtbereitschaft und die Rufbereitschaft, werden durch pädagogisches Fachpersonal abgedeckt.

Hinzu kommen aktuell eine halbe Psychologenstelle, zwei Vollzeitlehrkräfte, ein unterrichtsunterstützender Sozialpädagoge sowie eine halbe Stelle für eine Hauswirtschaftskraft.

Ein Kinder- und Jugendpsychiater unterstützt uns stundenweise. Das ist ein hoher personeller Aufwand, gleichwohl wären es möglicherweise Straftäter von morgen, wenn wir diese wichtige Arbeit nicht leisten würden.

Die Finanzierung erfolgt über die Jugendämter der jeweils anfragenden Städte oder Landkreise in Deutschland. Die Kostensätze für die tägliche Betreuung werden auf der Grundlage eines mit dem Landesjugendamt und dem örtlichen Jugendamt Vechta abgestimmten Leistungsangebots für die GITW gemeinsam mit dem örtlichen Jugendamt Vechta ermittelt.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Markus, Sie sind als Gruppenleiter ja besonders dicht dran an den „Klienten“. Wie sieht der Tagesablauf der Jungs hier aus?

Herr Markus:

Der Begriff des Klienten ist hier nicht üblich. Es sind Kinder, die wir auch manchmal Bewohner nennen, die Orientierung, Verständnis, Zuwendung und ein Geländer zum Festhalten brauchen, so möchte ich es einmal ausdrücken.

Fast alle Jungs kommen aus desolaten, zerrütteten Elternhäusern oder Kinder- und Jugendheimen. Ein Teil hat auch bereits Erfahrung in der geschlossenen Jugendpsychiatrie gemacht.

Wir sind für die Jungen hier häufig der letzte Rettungsanker. Der Alltag ist am Anfang für die Kinder oft sehr hart, weil wir nach einem Stufenmodell arbeiten, nach dem zu Beginn fast nichts läuft ohne ständige und unmittelbare Aufsicht. Die Jungs sind hier und jetzt gefordert, von allem abzurücken, was sie vorher für Problemlösungsstrategien gehalten haben, sie aber schließlich auf die schiefe Bahn gebracht hat. Sie konnten oft tun und lassen, was sie wollten.

Die Jungen sprechen oft von Gefängnisbedingungen, die sie hier erleben, obwohl noch niemand von ihnen vorher im Gefängnis war. Damit drücken sie aus, wie sie es erleben, in

ihrer „Pseudo-Autonomie“ beschnitten zu werden, wenn sie durch konsequente Erwachsene und manchmal auch baulich begründete Grenzen gezwungen sind, sich etwas anderes als das Gewohnte einfallen zu lassen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Mählmann, „Gefängnisbedingungen“ für Kinder, ist das nicht problematisch, insbesondere auch für Ihre Außendarstellung?

Herr Mählmann:

Ja, vordergründig mag dieser Eindruck entstehen. Bei Lichte und sachkundig betrachtet sieht das natürlich anders aus. Wir haben ein sehr differenziertes Erziehungs- und Förderkonzept, das sich an den Defiziten bzw. Verhaltensauffälligkeiten der jungen Menschen orientiert.

Wenn wir hier im Freiflächenbereich, wo auch Sport gemacht wird, keine Mauer hätten, wäre jeder zweite Junge sicher nach ein, zwei Tagen nicht mehr hier.

Die Betreuungsichte mit den unterschiedlichen pädagogischen Maßnahmen ist unsere Methode, um an die Jungs ranzukommen. Soziale Sicherheit und soziale Unterstützung gibt es hier im 24-Stunden-Betrieb. Viele Kinder erleben hier erstmalig eine echte Zuwendung und Interesse an der eigenen Person.

Da die Verweildauer der Kinder überwiegend mindestens ein Jahr beträgt, können wir schon viel bewirken. Es sind zum Teil sehr elementare Dinge wie die regelmäßige Körperpflege, schulisches Basiswissen und auch Grundregeln des Zusammenlebens, die vermittelt werden. Trotz der auf den ersten Blick unwirtlichen Bedingungen verspüren manche Jungs erstmalig in ihrem Leben so etwas wie Geborgenheit, Sicherheit und vor allem Verlässlichkeit.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Schwarze, Sie können die Entwicklung hier in der GITW vielleicht am besten beurteilen, auch bezüglich der Bewohnerstruktur und der therapeutischen „Feinarbeit“. Dann ist natürlich auch die Frage der Wirksamkeit Ihrer gemeinsamen Arbeit zu klären.

Herr Schwarze:

Das sind ja sehr komplexe Fragen, da könnte ich Ihnen jetzt einen 30-Minuten-Vortrag liefern. Keine Sorge, ich beschränke mich auf das Wesentliche:

Die Kinder, die wir hier aufnehmen, werden immer jünger und schwieriger. Ein erheblicher Teil ist trotz der fehlenden Strafmündigkeit mehrfach straffällig geworden. Wir haben hier auch schon einzelne Intensivtäter mit angerichteten Schäden, die 1 Million Euro übersteigen, gehabt.

Unsere Arbeit wurde von der Universität Vechta wissenschaftlich begleitet. Das Zwischenfazit lautet: Geschlossenheit unterbricht die selbstschädigenden Handlungen, Beziehungsangebote stärken das Vertrauen in Andere, der Stufenplan motiviert zu adaptivem Verhalten, Lernangebote entwickeln neues Selbstvertrauen, ermutigte Eltern ermutigen ihre Kinder.

Wir entwickeln uns immer weiter und setzen neue Schwerpunkte in unserer Arbeit. Zur besseren Integration in den

Gruppenalltag erhöhen wir z.B. aktuell die individuelle Einzelförderung für jeden Jungen in Kombination mit einer deutlich stärker individuell und partizipativ ausgerichteten Hilfe- und Entwicklungsplanung. Dann haben wir in jüngster Zeit die Eltern- und Familienarbeit intensiviert. Wir wollen es schaffen, dass die Eltern nach der Entlassung des Kindes aus unserer Betreuung die Fortsetzung der positiven Entwicklung des Kindes eigenverantwortlich meistern, sofern das Kind nach Hause entlassen werden kann. Viele Jungs brauchen nach der GITW noch die Möglichkeit einer offenen intensiven Anschlussbetreuung, um so weit stabilisiert zu werden, dass eine Rückführung in die Familie überlegt werden kann. Flankierende Maßnahmen wie z.B. die Familienberatung unterstützen diesen Prozess.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Markus, wir haben schon vom Stufenplan Ihrer Einrichtung gehört. Wie ist dieser aufgebaut?

Herr Markus:

Wir starten mit der **Einstiegsstufe**. Das ist eine Orientierungsstufe, sie dauert ca. zwei Wochen. Das Kind soll erst einmal die Einrichtung kennenlernen, regelmäßig an den Mahlzeiten teilnehmen, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die anderen Kinder kennenlernen. Dann geht es natürlich um das vertraut machen mit der Tagesstruktur und den damit verbundenen Regeln sowie Verpflichtungen. Diese Phase ist für uns Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter natürlich auch von zentraler Bedeutung, weil wir uns jeweils ein erstes eigenes Bild von der Persönlichkeit des jungen Menschen machen müssen. Da geht es natürlich nicht nur um Defizite, sondern auch um Stärken und Entwicklungspotentiale der einzelnen Kinder.

Die **1. Stufe**, die etwa vier Wochen andauert, dient dem Kind zur weiteren Erkundung der neuen Umgebung, dazu gehört auch das Freigelände mit seinen Begrenzungen – sprich Mauern. Die Akzeptanz von Regeln, den Maßstäben der Gruppe in Bezug auf Ordnung und den Umgang miteinander und manchmal auch ein besseres Hygieneverhalten sind oft die vorrangigsten Ziele bzw. Aufgaben des Erziehungsplanes. In dieser Stufe kann einmal wöchentlich über ein Telefonat und/oder einen Brief Kontakt zur Familie aufgenommen werden. Das Fachpersonal erstellt einen vorläufigen individuellen Erziehungs- und Förderplan und führt das Kind langsam an die Wohngruppe (3-er oder 4-er Wohngemeinschaft) heran.

Die **2. Stufe** lässt mehr Kontakt zur Familie zu, es ist Besuch erlaubt. Es gibt die Möglichkeit des begleiteten Ausgangs für eine Stunde. Im emotionalen Förderbereich kann es schon jetzt um Themen gehen wie alternative Konfliktlösungen lernen und einen angemessenen Umgang mit Aggressionen entwickeln.

Im therapeutischen Kontext sind erste Schritte möglich, die unter die Überschriften Bearbeitung der Beziehung zu den Eltern, Blick in die Lebensgeschichte und Diagnostisches Arbeiten fallen.

Die Mehrzahl der Lernfelder ist den Kindern völlig neu, und wir sehen bei unseren Jungs oft schon in wenigen Wochen echte Fortschritte in Bezug auf Verhaltensänderungen oder zumindest motivierte Versuche hierbei.

Die **Stufe 3** lässt eine eintägige Heimfahrt ohne Übernachtung zu, wenn die Entfernung zum Heimatort nicht allzu groß ist. Diese Stufe dauert ca. sechs Wochen. Die Themen im Stufenplan werden vertieft, die Ziele mitunter schon mal höhergesteckt. Die besondere Herausforderung in dieser Stufe sind die unbegleiteten Ausgänge, in denen die Jungs sich und uns beweisen müssen, ohne Straftaten und Regelbrüche eine Zeit „in Freiheit“ verbringen zu können. Auch die Rückkehr in die Gruppe zur vereinbarten Zeit muss geschafft werden.

In den **Stufen vier und fünf** sind Familienbesuche mit Übernachtung möglich, ferner erweiterte Möglichkeiten für Stadtausgänge. Auch innerhalb der Wohnbereiche nehmen die Kontrollen ab und die Eigenverantwortung zu.

Ziel ist es, dass die Jungen es schaffen, nach der Entlassung draußen im Familienverbund oder in einer offenen Gruppe wieder klarzukommen, und zwar mit einem höheren Maß an Selbstständigkeit, vor allem aber auch an Selbstkontrolle.

Durchschnittlich bleiben die Jungen 15 Monate in unserer geschlossenen Einrichtung und in dieser Zeit schaffen wir gemeinsam in der Regel eine deutliche Verbesserung in Bezug auf Eigenverantwortlichkeit im sozialen Umfeld. Besonders in den letzten Aufenthaltswochen ist unser Kontakt zu den Erziehungsberechtigten oder Anschlussmaßnahmen sehr intensiv, um einen guten Übergang hinzubekommen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Mählmann, Sie haben sich auch sicher im politischen Raum zu positionieren. Schlagzeilen wie „Gefängnisähnliche Bedingungen – ist das gut für 10- bis 12-Jährige?“ kennen Sie sicher. Was ist in diesem Zusammenhang aktuell Ihre Hauptaufgabe bzw. Ihr Hauptanliegen?

Herr Mählmann:

Wir sind keine Einrichtung des Jugendstrafvollzugs, sondern eine Einrichtung der Jugendhilfe. Sie arbeitet pädagogisch und intensivtherapeutisch. Das ist ein Riesenunterschied! Dieses deutlich zu machen ist mir und uns ein besonderes Anliegen, insbesondere in der aktuellen Situation.

Mit der Heimaufsicht, sprich dem Landesjugendamt, arbeiten wir seit Jahren eng und vertrauensvoll zusammen. Das Konzeptniveau, das wir inzwischen erreicht haben, ist nicht zuletzt Ergebnis dieser Zusammenarbeit.

Gleichwohl finden wir uns seit Gründung und insbesondere in den vergangenen Jahren immer wieder in politischen Diskussionen wieder, in der diese Form der Jugendhilfe sehr kontrovers behandelt wird. Wir sind die einzige Einrichtung dieser Art in Niedersachsen und werden wie keine andere Einrichtung mit planmäßigen, anlassbezogenen und außerplanmäßigen Kontrollen konfrontiert. Wir wollen maximale Transparenz nach innen wie nach außen sicherstellen. Dennoch spüren wir die jeweiligen Auswirkungen der kritischen Diskussion insbesondere über das Sozialministerium mehr als deutlich. Dort wünschen wir uns oftmals ein deutliches Mehr an Vertrauen!

Der Kern unseres intensivtherapeutischen Konzeptes ist einfach: Der entscheidende Wirkfaktor für Erfolg oder Misserfolg der Betreuung ist der Aufbau einer Arbeitsbeziehung zu den Kindern. In diesem Rahmen basiert unsere Arbeit u.a.



auf tagtäglich zu treffende Entscheidungen für oder wider die Gewährung von Freiheitsgraden. Diese Entscheidung geschieht kontinuierlich auf Grundlage einer sorgfältigen Abwägung der jeweiligen Gefahrenpotentiale. So signalisieren wir den Jungen unser begründetes Vertrauen, ggfs. auch unser Misstrauen. Auf diese Weise lernen sie, selbstwirksam und eigenverantwortlich Vertrauens- wie auch Misstrauensbekundungen zu nutzen und uns, vor allem aber sich selbst zu zeigen, dass sie fähig sind, alte, maladaptive Verhaltensmuster zu überwinden und eine neue, konstruktiv-positive Entwicklungsrichtung einzuschlagen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Herr Markus, Sie sind für viele Kinder hier sicher auch so etwas wie ein Vaterersatz. Welche besonderen Erlebnisse hatten Sie in diesem Zusammenhang bisher?

Herr Markus:

Oh, da gibt es eine ganze Menge von besonderen Erlebnissen.

Ein Junge, traumatisiert durch Kriegserlebnisse, hat viele Tage gebraucht, um ein erstes Wort mit uns zu sprechen. Ich bin immer wieder zu ihm aufs Zimmer gegangen, hab mich zu ihm auf die Bettkante gesetzt und zu ihm gesprochen. Irgendwann hatte er dann den Mut, sich mir und dann auch uns zuzuwenden. Es war dann ein schönes Jahr mit ihm. Für mich war es ein besonders schönes Erlebnis, wie dieser Junge mich bei seinem Abschied so fest umarmt hat, wie ich das in 30 Jahren vorher noch nicht erlebt habe.

Im Laufe der Jahre ist es immer wieder vorgekommen, dass Jungs sich weit nach ihrer Entlassung gemeldet haben, neugierig waren, was es bei uns Neues gibt, aber auch erzählen wollten, was sie geschafft haben. Es war vielen wichtig, den Kontakt nicht zu verlieren. Interessant dabei ist, dass es überwiegend die hier recht kompliziert und manchmal spektakulär verlaufenden Betreuungsfälle sind, die den Kontakt wieder suchen und sich in Erinnerung bringen. Für mich sind diese Erlebnisse immer wieder eine schöne Bestätigung der Haltung, immer daran glauben zu dürfen, dass es einen gu-

ten Kern zu entdecken gibt, egal, hinter welcher Maske oder Panzer er auch versteckt werden soll.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Abschlussfrage an Sie, Herr Schwarze, in Ihrer Eigenschaft als Bereichsleiter. Was glauben Sie, wie wird Ihre Geschlossene Intensivtherapeutische Wohngruppe in fünf Jahren aussehen und arbeiten, wenn die Rahmenbedingungen von heute erhalten bleiben?

Herr Schwarze:

Ich hoffe, dass wir in fünf Jahren auf der institutionellen Ebene eine fachlich anerkannte und unumstrittene GITW haben werden, die politisch gewollt ist, es also ein klares Bekenntnis der Landesregierung zur Geschlossenen Unterbringung in Niedersachsen gibt. Darüber hinaus möge sich die schon sehr wohl wahrnehmbare große Unterstützung und Wertschätzung aller beteiligten Kooperationspartner wie Polizei, Landesjugendamt, Jugendämter, Familiengericht, Schule und Stadt lohne auch auf die Kooperation mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie (KJP) ausdehnen, bei allem Verständnis um die Sorgen und Belastungen innerhalb der KJP, um die ich weiß und die hier eine Weiterentwicklung seit Jahren erschweren.

Auf der Ebene der Gruppe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und der von uns betreuten Kinder und Jugendlichen möge es uns gelingen, Geschlossenheit weiterhin nur so viel wie nötig und so wenig wie möglich im Alltag zu praktizieren, um so die Durchlässigkeit an den Grenzen noch transparenter, flexibler und für die Kinder und Jugendlichen nachvollziehbarer zu gestalten. Und sehr froh wäre ich, wenn es uns gelingt, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so zu begleiten und zu unterstützen, dass sie diese Arbeit auch weiterhin so engagiert und motiviert tun, wie sie es in den letzten fünf Jahren getan haben.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Ihnen ganz herzlichen Dank, für das sehr aufschlussreiche und interessante Gespräch. Ich wünsche Ihnen bei der weiteren Arbeit viel Freude und für die Zukunft alles Gute.

Günter Schroven

„Hier lernen die Jungs auch eine Umgangssprache.“

Interview mit einem Bewohner des Seehauses in Leipzig

FORUM STRAFVOLLZUG hat das Seehaus Leipzig besucht; dort wird Strafvollzug in freien Formen praktiziert. Diese eigenständige Vollzugsform hat sich bereits 2011 in Sachsen etabliert.

Es ist Vollzugsgestaltung in familienähnlichen Strukturen, die eine intensive Betreuung und soziales Lernen ermöglicht, und das jeden Tag, rund um die Uhr.

Die jungen Gefangenen, die nach einem detaillierten Auswahlverfahren im Seehaus aufgenommen werden, müssen über eine Reststrafdauer von mindestens neun Monaten verfügen. Alle Gefangenen rekrutieren sich aus der Jugendstrafanstalt Regis-Breitingen, die etwa gut 10 km entfernt ist. Das Seehaus liegt tatsächlich an einem See, dem Hainer See,

obwohl der Name Seehaus von der „Muttereinrichtung“ in Leonberg stammt.

Im Seehaus Leipzig wohnen unter anderen zwei Familien mit (eigenen) Kindern sowie jeweils mit weiteren sechs bis sieben jungen Straftätern in häuslicher Gemeinschaft – ähnlich einer Großfamilie.

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit einem dieser beiden Familienväter, Herrn Franz Steinert.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Vielen Dank, Herr Steinert, dass wir Einblick nehmen dürfen in Ihr „Großfamilienleben“. Erzählen Sie doch bitte zunächst unseren Lesern etwas über sich.

Herr Steinert:

Gerne, Franz Steinert, 34 Jahre alt, verheiratet, drei leibliche Kinder, studiert habe ich Politologie und Soziale Arbeit. Ich wohne hier zusammen mit meiner Familie seit der Eröffnung im Februar 2018.

Meine Frau und ich lieben das Leben in der „Großfamilie“, obwohl fünf bis sieben „Kinder“ deutlich älter sind als unsere eigenen, die zwischen 2 und 6 Jahre alt sind.

Wir sind hier für die jungen Straftäter die Hauselternfamilie.

FORUM STRAFVOLLZUG:

„Hauselternfamilie“ ist ein ungewöhnlicher Begriff, wenn es um die Erziehung und Förderung junger Strafgefangener geht. Wie lautet denn Ihr – nennen wir es mal – vollzuglicher Auftrag?

Herr Steinert:

Natürlich haben wir einen klaren vollzuglichen Auftrag. Da muss ich aber zunächst etwas weiter ausholen.

In Sachsen gibt es vier statt drei „klassische“ Vollzugsformen für den Jugendstrafvollzug:

- Untersuchungshaft
- Strafhaft
- Offener Vollzug
- Vollzug in freien Formen

Wir praktizieren hier im Seehaus den Vollzug in freien Formen. „Freie Form“ heißt, dass der Gesetzgeber hier nicht genau vorschreibt, mit welchen Methoden und vollzuglichen Inhalten wir die jungen Menschen erziehen/fördern/behandeln, damit sie nach der Entlassung ein Leben ohne Straftaten führen können. Unsere „Form“ der Einwirkung auf den Straftäter ist die Familienstruktur. Hier hat jeder Gefangene in der „Großfamilie“ Vater, Mutter und Geschwister.

Ein Kernziel der vollzuglichen Arbeit lautet: „Die jungen Menschen können in sozialen Situationen sozial angemessen handeln und besitzen die Fähigkeit, sich in einem sozialen Verband einzuordnen, ohne ihre Selbstständigkeit aufzugeben.“

FORUM STRAFVOLLZUG:

Das hört sich sehr anspruchsvoll an. Schildern Sie doch bitte einmal, wie sich für einen jungen Gefangenen ein normaler Wochentag gestaltet.

Herr Steinert:

Die Woche hat für die Jungs sechs Arbeits-, Ausbildungs- bzw. Aktionstage, nur der Sonntag ist „frei von Programm“. Jeder junge Gefangene hat hier im Haus in unmittelbarer Nähe zur Wohnung meiner Frau und unseren 3 Kindern ein eigenes Zimmer. Aufgestanden wird wochentags um 5.35 Uhr. Dann erfolgt der angeleitete Frühsport, der etwa eine halbe Stunde dauert. Gegen 6.50 Uhr starten wir mit dem gemeinsamen Frühstück in der „Großfamilie“ in der gemeinsam zu nutzenden großen Wohnküche. Anschließend wird zusammen aufgeräumt und jeder Jugendliche hat sein Zimmer in Ordnung zu bringen.

Um 08.15 Uhr beginnt die Schule, Ausbildung oder die Arbeit. Alle Beschäftigungsformen bieten wir hier im Seehaus an. Wir haben eine eigene Schulklasse, eigene Ausbildungs- und Arbeitsstellen.

Es gibt um 13.00 Uhr ein gemeinsames Mittagessen. Um 14.00 Uhr beginnt das Nachmittagsprogramm. Ab ca. 17.30 Uhr ist „Großfamilienzeit“. Das Abendessen wird um 18.00 Uhr eingenommen.

Am Abend wird gemeinsam diskutiert, gespielt oder auch TV geschaut, halt wie in einer „normalen“ Familie.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Das ist sicher für viele Gefangene ein „anspruchsvolles Programm“, das sie aus dem Normalvollzug heraus nicht kennen. Sind da nicht auch einzelne Jugendliche total überfordert?

Herr Steinert:

Ja, da liegen Sie richtig. Etwa ein Drittel der Gefangenen, die hier starten, kommt mit den Anforderungen bzw. mit der Freizügigkeit hier nicht klar.

Die enge Familienanbindung, auch mit „Erziehungsgesprächen durch die Eltern“, ist für manchen Jugendlichen totales Neuland.

Diese Abbrecherquote von einem Drittel kennen wir ja auch aus anderen Vollzugssituationen. Auch in der Sozialtherapeutischen Abteilung der Jugendstrafanstalt schaffen es nicht alle Insassen, mit den Anforderungen klar zu kommen. Hier kommt zum Tagesprogramm ja noch hinzu, dass man hier jederzeit abhauen kann, weil wir keine Zäune oder Überwachungskameras haben.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wenn ich Sie richtig verstanden habe, kommen Ihre „Neuzugänge“ aus der nahe gelegenen Jugendstrafanstalt. Wie gestaltet sich denn das Auswahlverfahren für das Seehaus?

Herr Steinert:

Wir sind der Jugendstrafanstalt Regis-Breitingen angegliedert, wenn auch in einer besonderen Form, weil wir ein eingetragener Verein sind, der sich teilweise selbst finanziert. Wie kommt nun ein „Neuzugang“ zu uns? Da gilt es, drei Stufen zu durchlaufen:

Stufe 1: Geeignete Gefangene der Jugendstrafanstalt durchlaufen dort ein Vorauswahlverfahren mittels Aktenauswertung, schriftlichen Tests und strukturierten Gesprächen/Interviews.

In dieser Phase geht es auch schon um die Motivationsprüfung des Gefangenen und um die Themen Zuverlässigkeit sowie Verabredungsfähigkeit. Natürlich wird auch eine Risikoklassifizierung bzw. -einschätzung vorgenommen.

Stufe 2: Der interessierte Junge bewirbt sich dann schriftlich um eine Verlegung in das Seehaus. Danach folgen mindestens zwei Bewerbungsgespräche mit Mitarbeiter*innen und aktuellen Teilnehmern des Seehauses.

Wenn diese Gespräche erfolgreich verlaufen, entscheidet die Anstaltsleitung zusammen mit den Seehausverantwortlichen über die Verlegung ins Seehaus. In dieser Phase wird auch die/der zuständige Richter*in (→ Vollstreckungsleiter*in) angehört.

Stufe 3: Es erfolgt die Verlegung, die dann ein intensives Kennenlernprogramm beinhaltet. Dazu gehören auch die Hausregeln, das straffe Wochenprogramm sowie besondere Rechte und Pflichten im Seehaus.

Einzelne Gefangene merken schon nach dieser ersten Woche: „Das ist nix für mich.“ Gleichwohl kann auch vom Personal des Seehauses die Entscheidung zur Rückverlegung fallen, wenn erkannt wird, dass „der Neue“ schädlichen Einfluss auf andere Bewohner ausübt oder dem „Regel- und Pflichtenkatalog“ nicht gewachsen sein wird.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Sie haben als „Elternfamilie Steinert“ drei eigene Kinder und die zweite Elternfamilie hat auch zwei eigene Kinder. Alle Kinder sind unter 10 Jahre alt. Inwieweit sind bestimmte Straftatbestände der jungen Gefangenen hier deshalb problematisch für Sie jeweils als Eltern?

Herr Steinert:

Grundsätzlich ausgeschlossen sind Gefangene mit einem

Sexualdelikt. Alle anderen Tätergruppen kommen in Frage. Wichtig sind bei der Eignungsprüfung für das Seehaus die Persönlichkeit des Gefangenen und seine Haltung zu dem begangenen Unrecht, in Verbindung mit seiner bisherigen Entwicklung im Vollzug.

Die Kolleginnen und Kollegen in der Jugendstrafanstalt Regis-Breitingen kennen die Gefangenen meistens seit mehreren Jahren recht genau. Nach meiner Erfahrung ist es schwer möglich, über Jahre ein bestimmtes Zweckverhalten zu zeigen, das „Menschenfächleuten“ nicht auffällt. Bezogen auf meine eigene Familie kann ich mir durchaus vorstellen, dass meine Frau und ich „Pause vom Seehaus“ machen, wenn unsere Tochter in die Pubertätsphase kommt und sie dann engen Kontakt mit Jungen hätte, die keine „echten Brüder“ und nur wenige Jahre älter sind.

Aber diese Frage stellt sich momentan noch nicht.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie lange dürfen die jungen Straftäter hier denn maximal bleiben?

Herr Steinert:

Es gibt keine starre Obergrenze. Die längste Verweildauer betrug bisher 24 Monate. Im Durchschnitt sind die Jungs 15 Monate hier. Über die Mindestaufenthaltsdauer von neun Monaten haben wir ja schon gesprochen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Ein „echtes“ Privatleben haben Sie unter den konzeptionellen Bedingungen des Seehauses ja nicht. Belastet Sie und Ihre Frau das nicht auch manchmal?

Herr Steinert:

Klar, in der Regel sind wir hier als fünfköpfige Familie nicht allein. Die sechs bis sieben Jungs gehören zu uns und wir fühlen uns auch gemeinsam verantwortlich für sie. Natürlich haben wir auch Freunde und Verwandte, die wir besuchen, ohne gleich im „Großverband“ aufschlagen zu müssen. Wir als Elternfamilie haben jedes zweite Wochenende komplett frei und die jungen Männer werden dann durch andere Kolleg*innen des Seehauses betreut. Diese Privatsphäre genießen wir dann auch, und in der Regel sind wir an diesen freien Wochenenden auch nur wenig im Seehaus anzutreffen. Diese freie Zeit reicht uns aber auch. Wir merken ja, wie sehr die Jungs sich freuen – zumindest die meisten –, wenn wir am Wochenende gemeinsam mit ihnen etwas unternehmen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie sehen denn solche gemeinsamen Aktivitäten aus?

Herr Steinert:

Das ist sehr unterschiedlich. Ein Grundsatz lautet: Es darf nicht viel kosten.

Die Jungs haben jeweils im Monat etwa 150 € Hausgeld zur freien Verfügung. Aber davon müssen sie sich z.B. auch Schulbücher kaufen, und für einen Raucher sind 150 € im Monat schnell verbraucht.

Aus diesem Grunde finden die meisten Unternehmungen am Wochenende auch hier im Umkreis von 15 km statt. Das sind dann Entfernungen, die gut mit dem Rad zu schaffen sind. Beliebt bei den Jungs sind Besuche bei „Ehemaligen“ des Seehauses, die draußen Fuß gefasst haben und eine „normale“ Berufsausbildung machen oder schon arbeiten. Ferner besu-

chen wir auch Mitarbeiter vom Seehaus oder der Jugendstrafanstalt, wenn diese das gut finden.

Im Sommer wird dann auch schon mal in irgendeiner Gartenlaube gegrillt oder gemeinsam Fußball gespielt. Die Jungs sollen ja auch lernen, dass es freudvolle Freizeitaktivitäten gibt, die wenig kosten.

Wir gehen aber auch schon mal gemeinsam ins Kino oder in ein Museum. Dabei besteht stets ein absolutes Alkoholverbot. Weder wochentags noch am Wochenende ist Alkoholkonsum erlaubt.

Fast bei jedem Straftäter hier spielte der Alkohol bei der Begehung der Straftat eine sehr negative Rolle.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Im Normalvollzug haben ja Gefangene gegen Ende ihrer Haftzeit auch Ausgänge oder Urlaub, z.B. zur Vorbereitung der Entlassung. Gibt es solche „Lockerungen“ hier im Seehaus auch?

Herr Steinert:

Ja, wir haben hier auch diese Möglichkeiten.

Die erste Lockerungsstufe würde man vielleicht im Normalvollzug als „inneren Freigang“ umschreiben, d.h. der junge Mann kann sich frei auf dem Gelände des Seehauses bewegen, ohne einer besonderen Platzgebundenheit zu unterliegen.

Stufe 2 ist Ausgang/Heimaturlaub ohne Übernachtung mit Rückkehr am selben Tag, Dauer sechs bis zwölf Stunden. Stufe 3 ist der Heimaturlaub mit einer Übernachtung, und die Stufe 4 beinhaltet zwei Übernachtungsmöglichkeiten. Darüber hinaus gibt es hier großzügige Besuchsregelungen.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Ich kann mir vorstellen, dass diese „freie Vollzugsform“ hier im Seehaus bei den Gefangenen in der Strafanstalt auch sehr nachgefragt sein könnte. Wie ist die „Bewerberlage“?

Herr Steinert:

Ja, wir sind tatsächlich stark nachgefragt. Die freien Plätze können stets sofort wieder belegt werden. Wir haben hier Wartelisten. Das hat viele Gründe, ich möchte hier die sieben wichtigen aus meiner Sicht nennen.

Diese Einrichtung hat optisch nichts mit einem Gefängnis zu tun, eher mit einer Jugendherberge am See.

Es gibt eine „Wohngruppe“, die mindestens zu einem Drittel aus „normalen“ Menschen besteht, die nie straffällig geworden sind und große Altersunterschiede aufweisen – Großfamilie eben.

Wir haben viel Nähe zueinander, sind alle per „Du“ und die Vergangenheit wird einem nicht vorgehalten. Es wird stets zukunftsorientiert kommuniziert und gelernt bzw. gearbeitet.

Die Jugendlichen empfinden die Verlegung hierher als echten Neustart, wo sie selbst – natürlich mit Unterstützung anderer – ihrem Leben eine neue Richtung geben können.

Das Personal wird nicht als „Beamtenapparat“ erlebt. Kernansprechpartner sind die „Eltern“, darüber hinaus haben wir hier verschiedene Praktikanten unterschiedlicher Fachrichtungen und Ehrenamtliche, die uns großartig und vorurteilsfrei unterstützen.

Die Vollzugsverwaltung kommt von außen aus der Anstalt Regis-Breitingen. Wir werden hier – wenn man das mal so sagen darf – von einem Vollzugsabteilungsleiter ambulant versorgt. Die vollzügliche Administration ist hier für die Jungs kaum sichtbar.

Die jungen Strafgefangenen werden hier auf Augenhöhe angesprochen. Sie haben zwar Verhaltensdefizite, aber es wird ihnen nicht ein Persönlichkeitsdefizit „angeheftet“. Viele machen hier einen echten Sprung nach vorne in der Identitätsentwicklung.

Was viele hier neu erleben und nicht immer gleich positiv bewerten, das sind die „Feedback- und Konfrontationsgespräche“, die jeden Tag stattfinden, eben aus der Situation heraus, oder spätestens abends, wenn die Tagesreflexion ansteht.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Viele Gefangene haben sicher, wenn sie hier starten, Umgangsformen bzw. Verhaltensweisen, die in einer „Normalfamilie“ zu Stress mit den Eltern führen würde, oder?

Herr Steinert:

Ja, das kann ich nur bestätigen. Viele Gefangene lernen hier in der Großfamilie eine völlig neue Umgangssprache. Ein Grund dafür ist auch die Anwesenheit unserer Kinder, z.B. bei den gemeinsamen Mahlzeiten. Wörter wie „Scheiße“ oder „geil“ sind tabu, es dauert oft Monate, bis diese Begriffe aus dem „Umgangswortschatz“ der Jungs eliminiert sind. Das ist für die Neuen hier oft eine große Hürde. Auch das sichere Beherrschen der Nahrungsaufnahme mit den dazugehörigen Besteckelementen ist für die Jungs anfangs nicht immer einfach. Und vom Tisch wird erst dann aufgestanden, wenn alle mit dem Essen fertig sind.

Aber genau diese Dinge, die wir hier trainieren, geben den jungen Leuten Verhaltenssicherheit für die bevorstehende Freiheit.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Melden sich noch manchmal „Ehemalige“ bei Ihnen, Herr Steinert, auch wenn die Entlassung schon lange zurückliegt?

Herr Steinert:

(strahlendes Gesicht) Ja, viele, und das freut mich ungemein. Neulich schrieb uns ein Ehemaliger, dass er uns gerne noch einmal besuchen möchte. Uns – damit meinte er auch meine Frau und unsere Kinder. Uns allen hätte er viel zu verdanken. Wir haben ihm natürlich eine Einladung ausgesprochen – ist doch klar!

FORUM STRAFVOLLZUG:

Wie kommt denn Ihre besondere berufliche Aufgabe bei Ihren Freunden und Verwandten an? Sie können ja beispielsweise oft abends nicht spontan Besuch empfangen, wenn Sie noch „Programm“ mit den Jungs haben.

Herr Steinert:

Viele Studienkollegen von früher oder Freunde von uns stellen uns manchmal schon die Frage: „Warum tut ihr euch das an, mit eurer Ausbildung hättet ihr doch auch woanders gut landen können?“ Wir antworten dann: „Ja, das wäre möglich gewesen, aber die berufliche Zufriedenheit hier lässt uns darüber nicht ernsthaft nachdenken.“

FORUM STRAFVOLLZUG:

Vielen Dank, Herr Steinert, für das spannende und offene Gespräch. Ihnen und Ihrer Familie wünschen wir alles Gute für die Zukunft.

Günter Schroven

„Die Probleme unserer Patienten werden immer komplexer.“

Interview mit dem Chefarzt der Forensischen Abteilung Hildesheim, Dr. Udo Eesmann



FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit Herrn Dr. Udo Eesmann, dem Chefarzt und Vollzugsleiter der Forensischen Abteilung im AMEOS Klinikum Hildesheim. Herr Eesmann arbeitet seit gut 20 Jahren in der Forensischen Abteilung und hat diese 1999 maßgeblich mit konzipiert und aufgebaut. Aktuell hat Herr Eesmann die Verantwortung für 75 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie ca. 80 Patienten.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Herr Dr. Eesmann, Sie sind schon seit über 20 Jahre hier in der Forensik tätig. Hohes „Beharrungsvermögen“ kann unterschiedliche Gründe haben. Wie sieht es bei Ihnen aus?*

Dr. Eesmann: *(Ein Schmunzeln überzieht sein Gesicht)*

Eine solche Beharrlichkeit kann ein Kompliment oder das Gegenteil sein. Ich liebe meine Arbeit hier. Sie macht mir regelrecht Spaß, obwohl uns das Verhalten der Patienten und die Begleitumstände zunehmend stärker fordern.

Ursprünglich hatte ich vor, mit großen Schiffen die weite Welt zu erobern, aber eine leichte Rot-Grün-Sehschwäche meiner Augen ließ mich einen anderen beruflichen Weg einschlagen, nämlich das Medizinstudium.

Nach meinem Studium in Göttingen war ich unter anderem beruflich oben an der Küste in der Nähe von Wilhelmshaven als Neurologe tätig und dann hat es mich 1991 endgültig hier nach Hildesheim verschlagen. Nach meiner Tätigkeit als Assistenzarzt wurde ich funktionsbereichsleitender Oberarzt, dann stellvertretender ärztlicher Direktor und nun bin ich „der Kapitän hier an Bord“ und fühle mich sehr wohl, trotz der hohen Verantwortung für Patienten und Organisation.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Arbeitet denn der Chefarzt noch direkt mit Patienten?*

Dr. Eesmann: Wenn ich nicht mehr mit Patienten arbeiten dürfte, dann würde mir bezüglich meiner Arbeitszufriedenheit ein wesentliches Element fehlen. Auf der anderen Seite bin ich natürlich für den kompletten ärztlichen, psychologischen und pflegerischen Bereich verantwortlich, ebenso für den richtigen Einsatz der zur Verfügungen stehenden Ressourcen. Der Begriff „wirtschaftliches Handeln“ hat in einem privatisierten Klinikum einen hohen Stellenwert. Ich bin also Manager und Arzt zugleich, wenn ich es einmal so ausdrücken darf.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Sie haben es in der Forensik ja mit Straftätern zu tun, die bezüglich ihrer Taten nicht voll schuldfähig, gegebenenfalls sogar schuldunfähig sind. Wie ist hier die Patientenstruktur aktuell?*

Dr. Eesmann: Wir haben 72 Planbetten und die sind immer belegt. Die Zuweisung/Einweisung der Patienten erfolgt nach § 63 und § 64 StGB. Es sind also zum einen Straftäter mit einer Schuldunfähigkeit oder verminderten Schuldunfähigkeit und zum anderen Straftäter, die ihre Tat im Rausch begangen haben oder die auf einen Hang zurückgeht.

Die Reform des § 63 hat für uns zur Folge, dass wir eher die Patienten bekommen, die „schwere Delikte“ aufweisen. Die „einfachen“ Patienten landen oft nicht mehr bei uns.

Wir haben es darüber hinaus mit dem gleichen Phänomen wie der Strafvollzug zu tun: Die Klientel wird in der Summe zunehmend „komplizierter“ und anstrengender im Umgang, auch weil insbesondere die Probleme unserer Patienten immer komplexer werden, z.B. durch „Mehrfachstörungen“.

In einem Punkt ist der Strafvollzug aber in einer deutlich besseren Position als wir hier in der Forensik, das ist das Beschäftigungsangebot für die Inhaftierten.

Die Justizvollzugsanstalten haben in der Regel eine größere Anzahl von Eigen- und Unternehmerbetrieben sowie sonstige Beschäftigungsmöglichkeiten, wo dann 60-75% der Inhaftierten eine klare Tagesstruktur haben. Wir verfügen über eine solche Vielfalt an Arbeitsplätzen nicht. Auch Bildungsmaßnahmen sind für uns nur über die Volkshochschule zugänglich, das setzt dann Lockerungsfähigkeit voraus. Unsere Werkstätten, wie Tischlerei, Elektrowerkstatt, Malerwerkstatt sowie Schlosserei und Gärtnerei bieten nicht für alle Patienten Arbeit. Zusätzlich verfügen wir über ergo- und arbeitstherapeutische Angebote „im kleinen Stil“. Ein Aushängeschild ist für uns unsere Sportpädagogin, die so manches für Patienten ohne Arbeitsperspektive abfedert.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Durch verschiedene öffentlichkeitswirksame Straftaten im Rahmen von Lockerungsmaßnahmen sind ja einige deutsche forensische Kliniken in den letzten Jahren sehr in den Fokus zum Thema „öffentliche Sicherheit“ gerückt, weil es schwere Fälle von Lockerungsversagen gab. Hatte diese Entwicklung auch Auswirkungen auf Ihre Arbeit?*

Dr. Eesmann: Ja, erhebliche Auswirkungen sogar – was für mich aber gut nachvollziehbar ist. Seit 2016 verfügen wir in Niedersachsen über ein juristisches Kompetenzzentrum. Diesem Zentrum in Göttingen sind die zentralen Grundlagen zur Lockerungsprüfung vorzulegen. Die wichtigsten Bestandteile sind dabei:

- Urteil
- Bundeszentralregisterauszug
- Gutachten
- Ausländerrechtliche Fragen
- Fortdauerbeschlüsse
- Therapie- und Behandlungsplanung
- Verhaltensberichte aus Sicht der Ärzte, der Psychologen, des Sozial- und Pflegedienstes sowie der Ergotherapie.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Wie sind diese strukturellen Veränderungen bei Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern angekommen?*

Dr. Eesmann: In der Summe positiv, weil die Zahl der Lockerungsversager durch Nichtrückkehr oder durch das Begehen einer neuen Straftat deutlich zurückgegangen ist. Gleichzeitig hat sich die Zahl der gewährten Lockerungen auch verringert, das ist aus therapeutischer Sicht oft kein günstiger Umstand. Wir haben hier den typischen Zielkonflikt: auf der einen Seite die persönlichen Fortschritte des Patienten und auf der anderen Seite die öffentliche Sicherheit.

Jede Prognoseentscheidung – und da bin ich als Chefarzt und Gutachter besonders gefordert – kann zu einem „falschen“ Schluss kommen.

Ich spreche gerne von „Fehlern 1. Ordnung“, Patient begeht neue Straftat trotz günstiger Prognoseentscheidung und „Fehlern 2. Ordnung“, Patient bleibt im geschlossenen Bereich und darf sich draußen nicht erproben bzw. bewähren, obwohl er keinen Lockerungsmissbrauch begehen würde. Hier die richtige Balance zu finden, ist für mich und meine Kolleg*innen sicher die größte Herausforderung.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Herr Dr. Eesmann, Sie sprachen gerade die Erprobung/Bewährung außerhalb der Mauern an. Inwieweit gibt es denn auch Möglichkeiten der Weiterentwicklung im Rahmen einer Binnendifferenzierung?*

Dr. Eesmann: Wir haben natürlich ein differenziertes Konzept der Binnendifferenzierung. Ich halte es für sehr wichtig, dass Patienten auch etwas für sich selbst „sichtbar“ erarbeiten können durch aktive Mitwirkung am Therapiekonzept. „Sichtbar“ für die Patienten ist z.B. der Zuwachs an „externer Freiheit“, obwohl Therapiefortschritte auch ohne Zuwachs an Lockerungen stattfinden.

Ein wichtiger Erfolgsindikator für mich ist in diesem Zusammenhang stets die Linderung des subjektiven Leids der einzelnen Patienten, obwohl die Reduktion von Gefährlichkeit unser eigentlicher Auftrag ist. Diese ethische Sicht unserer Arbeit teilen viele Kolleg*innen und darauf bin ich sehr stolz.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Sie sprachen gerade das Thema Erfolg an. Woran messen Sie außerdem Ihren Erfolg als Chefarzt?*

Dr. Eesmann: Was jeder Einzelne als Erfolg in der Arbeit ansieht ist recht unterschiedlich. Über die Leidlinderung der Patienten hinaus finde ich die folgenden drei Erfolgsaspekte für mich sehr wichtig:

Es gelingt uns gemeinsam, einen „komplizierten“ Patienten zur Bewährungsentlassung zu führen.

Wenn ich merke, dass ein Patient wieder einen Lebenssinn für sich spürt und seine Selbstwirksamkeit zugenommen hat.

Wenn ich spüre, dass es im Behandlungsteam gut klappt, die Arbeit Hand in Hand geht, wir uns untereinander gut informieren, ohne es einzufordern und wenn auch mal häufiger gelacht wird.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Ich habe ja gerade beim Rundgang Ihr Haus kennenlernen dürfen. Da ist mir ein besonderer Unterbringungsraum aufgefallen, der sehr schlicht ausgestattet ist und Selbstbeschädigungen verhindern soll. Wie nennen Sie diesen Raum und wie oft müssen Sie ihn aufgrund „besonderer“ Verhaltensweisen von Patienten nutzen?*

Dr. Eesmann: Das ist unser Kriseninterventionsraum. Leider haben wir hier auch immer wieder Patienten, die aus sehr unterschiedlichen Gründen aggressiv werden, zum Teil gegen den eigenen Körper, selten werden Pfleger*innen angegriffen. Häufig liegt der Grund in einer starken Persönlichkeitsstörung oder aber manchmal auch in Frust oder Enttäuschung. Aktuell haben wir hier einen Patienten, der 180 kg wiegt und unkontrolliert um sich schlägt, wenn er sich „genervt“ oder unverstanden fühlt. Das ist dann schon eine große Herausforderung für uns, die Situation jeweils zum Wohle aller zu handeln.

Wir haben hier ein 2-stufiges System der Sonderbehandlung. Erstens die Verlegung in ein Intensivbehandlungszimmer; wenn das nicht mehr zur Beruhigung des Patienten führt, dann erfolgt die Unterbringung im Kriseninterventionsraum, den Sie sich haben ansehen können.

Die Verhältnismäßigkeit der Mittel ist uns hier sehr, sehr wichtig. Man muss immer wieder daran denken, dass wir hier mehrheitlich kranke Menschen haben, die unsere Hilfe brauchen. Einzelne Patienten kenne ich auch schon 15, 20 Jahre, sie begleiten mich – wenn man so will – treu und ergeben, bis ich in gut vier Jahren in den Ruhestand eintreten werde.

Es gibt einzelne Patienten, die hier in „guter Nachbarschaft“ mit einigen wenigen Mitpatienten und Pfleger*innen leben, wie andere Menschen draußen. Sie fühlen sich hier zuhause und wir müssen und wollen diesen Personen einen menschenwürdigen Lebensraum bieten.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Sie haben vorhin schon das Thema „Begutachtung“ angesprochen. Nach dem Fall „Gustl Mollath“, der ca. 10 Jahre zurückliegt, hat sich ja einiges in dieser Hinsicht verändert. Wie gestalten sich die wichtigsten Veränderungen in diesem Bereich?*

Dr. Eesmann: Unter anderem hat der Fall Mollath die Novellierung des § 63 StGB befördert. Seit dem hat sich die Zuweisungspraxis verändert und wir bekommen, wie oben angeführt, im Wesentlichen weniger, aber schwerer erkrankte Patienten zur Aufnahme. Zum anderen ist die Zahl der Entlassungen wegen Verhältnismäßigkeit der „weniger gefährlichen“ Patienten gestiegen. Dabei ist der Personalschlüssel unverändert geblieben.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Wenn Sie, Herr Dr. Eesmann, jetzt bezüglich der Forensik drei Wünsche frei hätten an die Politiker*innen, wie würden diese Wünsche lauten?*

Dr. Eesmann: Aus meiner Sicht sollte das Ergebnis der Arbeitsgruppe „Zukunftsweisendes Personalkonzept für die Forensische Psychiatrie in Niedersachsen“ zügig umgesetzt werden. Mit der Erfüllung dieses Wunsches wäre ich schon sehr zufrieden.

FORUM STRAFVOLLZUG: Herzlichen Dank, sehr geehrter Herr Dr. Eesmann, für das interessante Interview. Ich wünsche Ihnen und Ihrem Team alles Gute für die Zukunft.

Günter Schroven

„Gesund sein und erwachsen sein heißt immer, Verantwortung zu tragen.“

Interview mit Dr. Nahlah Saimeh, forensische Gutachterin und ehemalige Leiterin der Forensischen Psychiatrie in Lippstadt-Eickelborn

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit Frau Dr. Nahlah Saimeh. Sie ist eine der bekanntesten gerichtspsychiatrischen Expertinnen im deutschsprachigen Raum. Frau Dr. Saimeh war in der Zeit von 2004 bis 2018 Ärztliche Direktorin im LWL-Zentrum für Forensische Psychiatrie in Lippstadt-Eickelborn und begutachtet Straftäter zur Schuldfähigkeit und zur Gefährlichkeitsprognose.

FORUM STRAFVOLLZUG: Frau Dr. Saimeh, Sie haben mir im Vorgespräch am Telefon erzählt, dass Sie ursprünglich Chirurgin werden wollten. Was hat Sie veranlasst, sich dann der forensischen Psychiatrie zuzuwenden?

Dr. Saimeh: Schon als Kind wollte ich Chirurgin werden. Es schien mir das Fach der Medizin, das besonders effektiv ist und ich finde es sehr schön. Das finde ich übrigens auch heute noch so. Ich hatte dann das Glück, nach dem Abitur direkt mit dem Medizinstudium beginnen zu können, aber ich musste feststellen, dass ich handwerklich unbegabt bin. Handwerklich geschickt muss man aber sein, um ein guter Chirurg zu werden. Dann war ich erst mal ziemlich ratlos mit dem Studium, weil mein Berufsziel weggefallen war. Zur Psychiatrie kam ich durch die Vorlesung und ich bin wirklich mit allen dummen Vorurteilen dem Fach gegenüber dorthin gegangen. Ich habe gedacht, Psychiater sind alle selbst irre und die haben ihre Störung nur zum Beruf umdefiniert. Und dann kam alles ganz anders. Ich war so beeindruckt von der Beschaffenheit und dem Ausmaß psychischer Störungen, und so beeindruckt von den Folgen für das menschliche Leben, dass für mich klar war: das ist mein Fach. Das will ich tun. Das mit der Forensik kam dann erst später im Laufe meines Berufslebens. Die Forensik lotet die Grenzen menschlicher Verhaltensweisen noch mal ganz anders aus.

FORUM STRAFVOLLZUG: Ihre berufliche Karriere ist eng verbunden mit Ihrer langjährigen Tätigkeit in der Forensischen Psychiatrie in Eickelborn, wo Sie lange als Ärztliche Direktorin gearbeitet haben. Was führte Sie gerade in diese große Forensische Klinik, wie war dort Ihr beruflicher Werdegang und was waren dort für Sie die größten Herausforderungen?

Dr. Saimeh: Nach zweieinhalb Jahren Oberarztstätigkeit an der LVR-Klinik für Psychiatrie in Düsseldorf, Psychiatrische Klinik der Heinrich-Heine-Universität, bin ich von 2000 bis 2004 als Chefärztin nach Bremen gegangen und habe dort die Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie geleitet. Und dann hatte man mich angesprochen, ob ich Interesse hätte, nach Eickelborn zu wechseln, weil der Ärztliche Direktor eine Professur in Süddeutschland angenommen hatte. Natürlich ist das ein großer Schritt, denn Eickelborn hat eine sehr prägende und schwierige Geschichte. Die Herausforderung hat mich aber sehr gereizt und ich habe sehr schnell gemerkt: der Spirit dieser Klinik und ich – das passt einfach gut zusammen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind toll, hoch engagiert und sehr identifiziert mit der Klinik. Ich bin aber im Mai 2018 ausgeschieden, weil ich mich selbständig machen wollte und weil ich persönlich der Auffassung bin, dass man gerade in einer Leitungsfunktion nicht zu lange bleiben darf. Da sind 14 Jahre eigentlich schon zu viel. Das ist weder für die Institution gut noch für einen selbst. Eine Institution braucht den Wechsel.

Die größte Herausforderung, die mich aber eben auch sehr gereizt hat, war sicherlich, das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in die Forensik nach den sehr schwierigen Jahren kontinuierlich zu stärken und zu signalisieren, dass man eine moderne und gleichermaßen sichere Forensik betreiben kann. Eine transparente Forensik war mein Ziel. Der Dialog war mir immer sehr wichtig und Eickelborn hat sensationelle Bürger, die trotz der schlimmen Erfahrungen von 1984 bis 1994 dann später aktiv für den Erhalt einer großen Forensik gestimmt und sich für einen Neubau eingesetzt haben. Dann gab es natürlich noch andere Themen, die mir persönlich am Herzen lagen: die Einführung einer profunden, breiten Basis zur Überprüfung von Lockerungsentscheidungen, die Einführung einer Binnendifferenzierung nach Diagnosen und Therapieansätzen und auch die Gestaltung der Klinik als lebendigen Lebensraum mit Kulturprogramm. So eine Forensik ist für viele Menschen Lebensraum über Jahre hinweg. Lebens-Raum muss auch ein lebendiger Raum sein inklusive Open-Air-Rock-Konzerte im Zaun, Sportveranstaltungen, Theateraufführungen, die für Bürgerinnen und Bürger geöffnet wurden und die ein großer Erfolg waren. Sie können Menschen nur Respekt vor anderen



Menschen beibringen, wenn Sie selbst Menschen respektvoll behandeln. Unter Respekt verstehe ich Respekt und nicht die dissoziale Interpretation des Begriffs, nämlich Angst.

Zuletzt habe ich – nicht ohne beträchtlichen Widerstand – einen Raum der Stille eingeführt. Jetzt findet dort ZEN-Meditation statt. Viele haben gefragt, ob man so wertvollen Raum wirklich dafür braucht, dass Leute „nichts“ tun, außer auf einem Kissen zu sitzen und die Atemzüge zu zählen. Das war mir aber sehr wichtig, weil wir Menschen auch einen Zugang zu innerer Entwicklung bieten müssen, die nicht kognitiv überformt ist, sondern gewissermaßen automatisch geschieht. Ich bin im Übrigen sehr, sehr dankbar für die Zeit in Eickelborn.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Kranke Straftäter zu begutachten gehört zu Ihrem Berufsalltag. Wie lernen Sie in diesem Zusammenhang den einzelnen Straftäter mit seiner jeweils besonderen Persönlichkeit näher kennen? Ist das in erster Linie Aktenstudium?*

Dr. Saimeh: Das Aktenstudium steht am Anfang, denn wenn Sie die Akten nicht kennen, wissen Sie nicht, um was es geht; um welches Verhalten, um welche Biographie, um welche Art von Straftaten. Und dann kommen ein oder mehrere Gespräche. Je nach Proband kann das zwischen drei und 15 Stunden dauern. Es gibt wenige Fälle, in denen ich tatsächlich auch mehr als 15 Stunden mit Personen im Rahmen einer Begutachtung gesprochen habe. Das ist schon ziemlich viel. Eine Begutachtung ist keine Psychotherapie. Daher muss man auch das Maß kennen. Aber die Zeit bemisst sich danach, was notwendig ist, um ein profundes Bild von der Persönlichkeit zu

erhalten. Und dann kommt die Hauptarbeit, nämlich das Gutachten schreiben. Das dauert am längsten.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Unter welchen Bedingungen steht für Sie im Rahmen der Begutachtung fest: „Das ist ein kranker Mensch, der nicht voll schuldfähig ist bezüglich der begangenen Straftat.“?*

Dr. Saimeh: Das Gesetz kennt vier Eingangsmerkmale, die dazu führen können, dass ein Täter nicht voll schuldfähig ist: die sogenannte krankhafte seelische Störung, also psychische Krankheiten im engeren Sinne wie z.B. eine Schizophrenie. Dann der Schwachsinn oder eine sogenannte schwere andere seelische Abartigkeit. Darunter fassen die Juristen Störungen wie sexuelle Paraphilien oder Persönlichkeitsstörungen zusammen. Es geht also um eine saubere psychiatrische Diagnostik und dann um die Beschreibung des Schweregrades der Störung. Das Ausmaß einer Störung ist für die Juristen bedeutsam und das muss man als Psychiater dann sachlich und neutral beschreiben. Als Sachverständiger darf man nicht ergebnisorientiert arbeiten. Man ist Diener des Gerichts, in dem man die Juristen mit einem aufbereiteten psychiatrischen Fachwissen versorgt. Der Jurist wendet das Wissen dann eigenständig an. Es gibt noch einen juristischen Begriff, die sogenannte tiefgreifende Bewusstseinsstörung. Die spielt aber kaum eine Rolle.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Ihre Gutachten, Frau Dr. Saimeh, haben ja für die einzelnen Straftäter enorme Zukunftsauswirkungen. Zum einen bezüglich der Einweisung in eine forensische Klinik oder in ein Gefängnis, zum anderen hinsichtlich der Verweildauer hinter Gittern. Belastet Sie diese „Macht“ und Verantwortung zugleich nicht auch manchmal – und gibt es deshalb auch mal die eine oder andere schlaflöse Nacht für Sie?*

Dr. Saimeh: Auf diese Frage pflege ich immer folgendes zu antworten: fast alle Berufe, die mit und für Menschen zu tun haben, bedeuten für den, der sie ausübt, Verantwortung. Das gilt für Busfahrer, Rettungssanitäter, Rechtsmediziner, Richter, Ermittlungsbeamte, Mitarbeiter eines Jugendamtes etc. etc. Das ist kein Alleinstellungsmerkmal der Forensik. Gesund sein und erwachsen sein heißt immer, Verantwortung zu tragen. Verantwortung tragen zu dürfen ist auch ein Geschenk. Dass wir das immer mit Bürde gleichsetzen, finde ich befremdlich. Ich bin kein Freund der Infantilisierung von Gesellschaft. Schwierig finde ich den Begriff der Macht in diesem Zusammenhang. Nicht weil ich Macht per se für schwierig hielte. Das tue ich keinesfalls. Wer keine Macht über sein Leben hat, landet nachher in der Forensik, wenn's dumm läuft. Ich halte den Begriff von Macht dann für ein Problem, wenn diese Macht selbstbezüglich erlebt wird. Wer als Gutachter an sich selbst „Macht“ wahrnimmt, sollte schnell den Job wechseln. Vielmehr warne ich gelegentlich mehr vor der definitorischen Macht der Psychiatrie, weil die Psychiatrie ja auch die Gefahr birgt, narrative Schablonen zu verwenden, in die sie Menschen reinstecken.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Die Patienten haben Ihnen sicher zum Teil im Rahmen der gutachterlichen Befragung oder der späteren Behandlung auch Dinge erzählt, die so schrecklich und grausam waren, dass sie lange im eigenen Kopf präsent sind. Ist das dann nicht auch eine enorme Belastung für Sie und wie gehen/gingen Sie damit um?*

Dr. Saimeh: Wenn mich Dinge sehr belasten würden, dann würde ich sie nicht tun. Masochismus ist mir persönlich fremd. Mir macht mein Beruf Freude, er erfüllt mich und er passt zu mir. Das ist ein Geschenk. Jeder Mensch unterscheidet sich darin, was für ihn besonders belastend ist. Denken Sie an Menschen, die z.B. in einem Kinder-Hospiz arbeiten. Das ist doch emotional sehr fordernd und verlangt große innere Stärke. Ich arbeite viel, lange und gerne, aber wenn ich nicht arbeite, spreche ich nicht über meine Arbeit. Ob es uns passt oder nicht: Alles was wir Menschen tun ist Teil unseres Mensch-Seins und das ist nicht immer angenehm.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Kommen wir nun konkreter zur Behandlung/Therapie dieser „kranken Straftäter“. Erste Frage: Wie sieht eine „klassische“ Therapiewoche für einen Patienten aus? Zweite Frage: Unter welchen Umständen gibt es gute Heilungs-/Therapiechancen, die dann auch eine Entlassung zur Folge haben?*

Dr. Saimeh: In der Forensik haben Sie ja im Grunde vier große Gruppen von Störungsbildern: Patienten mit Schizophrenien oder auch mit organischen Störungen des Gehirns, Menschen mit Intelligenzminderung, Menschen mit schweren Persönlichkeitsstörungen oder mit sexuell paraphilen Störungen. Die Therapie richtet sich also – wie immer in der Medizin – nach dem Störungsbild und in der Forensik dann mitunter auch nach dem Deliktmuster. Störung und Delinquenz bestimmen, was auf dem individuellen Therapieplan steht. Bei Menschen mit schizophrenen Psychosen gibt es kognitive Trainingsprogramme zur Verbesserung der neurokognitiven Informationsverarbeitung und natürlich Antipsychotika und Gruppen zur Vermittlung des Umgangs mit der Erkrankung. Bei Menschen mit sexuell paraphilen Störungen oder sonstiger sexueller Gewaltdelinquenz gibt es deliktbezogene Therapieprogramme, wie sie auch in den sozialtherapeutischen Anstalten angeboten werden. Ein wichtiges Therapiekonzept ist die dialektisch-behaviorale Therapie nach Linehan in der Anpassung für die Forensische Psychiatrie, weil ganz viele Gewaltstraftäter letztlich eine Persönlichkeitsstörung auf Borderline-Struktur-Niveau haben und auch schwere Dissozialität häufig diese Persönlichkeitsstruktur zeigt. Hinzu kommen suchtttherapeutische Angebote, Arbeitstherapie, Schule, Förderung einer aktiven Freizeitgestaltung. Letzteres ist zum Teil extrem schwer. Die virtuelle Welt mit der Flucht aus der Realität ist nach meinem Dafürhalten ein echtes Problem, weil die Patienten in der Forensik ja gerade eben ein Problem mit der realen Welt haben und eigentlich lernen müssen, im realen Leben zurechtzukommen. Jeder Patient bekommt einen Therapieplan, der alle sechs Monate aktualisiert wird. Ich finde es wichtig, dass eine Klinik nachweisen kann, was sie in welcher Häufigkeit auch faktisch anbietet.

Die zweite Frage nach der Heilung ist natürlich schwieriger zu beantworten. Oftmals geht es nicht um Heilung im konkreten Sinne, sondern um ein besseres Management der vorhandenen Störung und um die Stärkung von Verantwortungsübernahme für das eigene Leben. Es geht also einerseits um die klassische psychiatrische Behandlung und andererseits um die Persönlichkeitsentwicklung. Die Forensik behandelt letztlich Gefährlichkeit. Es geht darum, die Legalprognose zu verbessern. Die Erfolgsquote der Forensik ist sehr gut. Schizophrene Patienten werden so gut wie gar nicht mehr rückfällig. Die Nachsorge ist natürlich wichtig.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Einige Patienten werden nie wieder entlassen, weil die Wahrscheinlichkeit einer neuen „erheblichen“ Straftat zu groß ist. Was sind das für Patienten, die vielleicht sogar hinter Gittern sterben?*

Dr. Saimeh: Faktisch entscheidet ja die Strafvollstreckungskammer über eine Entlassung und nicht der Psychiater. Aber wenn man jetzt mal an Sexualmorde an Frauen denkt oder an schwere sadistische Serienvergewaltigungen von Menschen mit sehr schweren Persönlichkeitsstörungen oder sexuellem Sadismus, dann kann man dauerhaft kaum eine günstige Legalprognose attestieren. Es gibt Menschen, für die die Forensik eigentlich der einzige Ort ist, in dem sie geregelt, legal konform und im wohlverstandenen Sinne kleinbürgerlich geordnet leben können. So ehrlich muss man eben auch sein. Und für eine kleine Gruppe von Menschen ist die Forensik dann auch eine Art Ersatzfamilie und eine Familie, die in der Qualität sehr viel besser ist als jene, die sie früher gehabt bzw. eben nicht gehabt haben. Da ist dann Sterbebegleitung auch eine wirklich mitmenschliche Aufgabe. Auch das ist die Ethik in der Forensik: einen Menschen, der wirklich große Probleme hat und viel Elend über andere Menschen gebracht hat, nicht alleine sterben lassen.



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes
für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.
niedersachsen.de

FORUM STRAFVOLLZUG: *Sie, Frau Dr. Saimeh, sind ja mit Ihrer Begutachtung an „gesetzliche Normen“ gebunden. Das gilt z.B. auch im gleichen Maße für die Richterinnen und Richter. Welche gravierenden Veränderungen hat es hier in den letzten 10 Jahren gegeben, die Ihre persönliche Arbeit erschwert und/oder erleichtert haben?*

Dr. Saimeh: Positiv verändert hat sich die Anzahl und Qualität von forensischen Fortbildungen für Gutachter. Das Angebot ist enorm und immer wieder wirklich nützlich. Damit einhergehend haben sich allerdings auch die differenzierte Fragestellung an die Gutachter sehr verändert und natürlich die Qualitätsanforderungen. Damit wiederum hat sich der Umfang von Gutachten verändert und die faktische Zeit der Erstellung. Das führt zu dem kritischen Aspekt des Zeitdrucks und der Schwierigkeiten, Termine zu halten, vor allem dann, wenn man auch noch in Gerichtsverfahren sitzt, die heute de facto viel länger dauern als früher. Als ich Anfang der 2000er Jahre regelmäßig bei Gericht war, gab es kaum ein Verfahren, das mehr als fünf Termine hatte. Heute gibt es locker zehn bis 15 Termine. Wenn Sie da in drei oder vier Verfahren gleichzeitig sitzen, sind sie betriebsunfähig für andere Dinge.

Was ich persönlich wirklich problematisch finde, ist der rigide Zeitkorridor für Sachverständigen-Besuche in einigen Justizvollzugsanstalten. Das betrifft längst nicht alle, das will ich ausdrücklich sagen. Es gibt JVAs, da kann man auch an den Wochenenden und Feiertagen rein und kann bis in den Abend bleiben. Das ist wirklich super. Das ist aber für Sachverständige, die ja alle extrem gebucht sind, wirklich essentiell. Ich verstehe die organisatorischen Schwierigkeiten,

aber man ist darauf angewiesen, am späten Nachmittag und frühen Abend zu kommen und auch an den Wochenenden. Für Anwälte dürfte das ähnlich schwierig sein.

Möglicherweise hat auch der Trend zugenommen, dass Probanden sich nicht begutachten lassen. Ob das immer eine segensreiche Empfehlung ist, sei mal dahingestellt.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Welche Auswirkungen hatten diese Veränderungen aus der Perspektive der Täter/Patienten?*

Dr. Saimeh: Aktengutachten sind immer unbefriedigend, weil einfach eine wichtige Erkenntnisquelle fehlt und man die Personenbeschreibung ja gewissermaßen nur aus der „Konserve“ anderer Beurteilungen entnehmen kann. Natürlich gibt es Probanden, wo einem sehr schnell klar wird, warum der Anwalt dazu rät, nichts zu sagen... Und – mit Verlaub – idiotisch ist die Frist von 9 Monaten für Begutachtungen nach 10 Jahren SV. Man muss sich doch klarmachen, dass jene Menschen, die länger als 10 Jahre in der Sicherungsverwahrung sitzen, sich doch eher dadurch auszeichnen, dass sich schon über Jahrzehnte in ihrem bisherigen Leben keine durchgreifenden Veränderungen eingestellt haben. Woher die Hoffnung kommt, dass jetzt binnen einer Schwangerschaftsperiode fulminante Fortschritte der Persönlichkeitsentwicklung erzielt werden, ist doch nicht zu begründen. Wenn man alle 2 Jahre begutachten würde, wäre das sinnvoll, aber alle 9 Monate ist doch verrückt. Dass dann diese Personen oftmals sagen, sie lassen sich nicht mehr begutachten, kann ich auch verstehen. Segensreich ist das nicht. Außerdem benötigt man viel mehr gut geführte Heime als Entlassungsadressen.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Der deutsche Biologe und Hirnforscher Gerhard Roth hat sich vor wenigen Jahren in einem Fernsehinterview zur Frage der Schuldfähigkeit sinngemäß wie folgt geäußert: „Ein großer Teil der Straftäter, der in deutschen Gefängnissen oder Forensischen Kliniken einsitzt, ist nicht schuldfähig, weil die Erziehung und die Aufwuchsbedingungen der Täter zwischen dem 2. und 10. Lebensjahr so katastrophal waren, dass sie nichts für ihre kriminelle Entwicklung können.“ Wie stehen Sie, Frau Dr. Saimeh, zu dieser Aussage?*

Dr. Saimeh: Da ist aus neurobiologischer Sicht viel Wahres dran. Das finde ich grundsätzlich wichtig: sich klar zu machen, dass man unter vergleichsweise miserablen Umständen auch nicht der geworden wäre, der man ist. Hochmut ist also immer unangebracht. Und die Schnittmenge zwischen JVA und Forensik ist schon recht groß. Aber man muss eben auch sagen, dass diese Aussage an dem System des zweispurigen Strafrechts vorbei galoppiert. Erstens ist in Bezug auf die Forensik zu sagen: ja, da sitzen ja die schuldunfähigen Täter. Dieser Teil der Erkenntnis ist also redundant und betrifft ja schon das geltende System. Und was die Strafgefangenen angeht: unser Strafrecht ist normativ anders aufgehängt. Da geht es eben um eine bestimmte Definition von Steuerungsfähigkeit und nicht um die Frage, warum ich mich grundsätzlich für einen gewalttätigen oder anderweitig rücksichtslosen Verhaltensstil entscheide. Warum jemand eine Tat X begeht, ist doch letztlich ohnehin nicht begründbar. Wir benutzen bestimmte narrative Schablonen und bestimmte Perspektiven, um Dinge zu erklären. Aber jede Erklärung hat immer Grenzen.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Was ist gesellschaftspolitisch konkret in Deutschland zu tun, um weniger „Inhaftierte“ zu haben, und inwieweit wünschen Sie in diesem Zusammenhang Änderungen im Gesetzgebungsbereich zum „Wohle“ der Straftäter, ohne dass sich negative Auswirkungen für den Schutz der Allgemeinheit daraus ergeben könnten?*

Dr. Saimeh: Wir brauchen eine intelligentere und vielfältigere Art der Sanktionen. Jemand, der nicht explizit gewalttätig ist, könnte z.B. durch eine besondere Form des Hausarrests bestraft werden. Er darf, ja er muss, zur Arbeit gehen, aber darf z.B. seine Freizeit nur zu Hause verbringen. Haftstrafen sind für jene Personen, die ansonsten – nicht zuletzt auch als Steuerzahler – ihr Leben strukturiert gestalten können, eigentlich nicht sinnvoll, da im Grunde sogar die Solidargemeinschaft nachher zahlen muss, wenn jemand aus den Lebensbezügen rausgefallen ist. Ich wünsche mir vor allem eine sehr viel effizientere, konsequentere und frühzeitigere Betreuung von psychisch sehr auffälligen Personen mit bedrohlichem Verhalten unterhalb der Schwelle des § 63 StGB. So könnte eine spätere Forensifizierung psychisch kranker Menschen verhindert werden. Immerhin machen heute schizophrene Menschen mehr als 50% der Forensik-Patienten aus. Die Formulierung „zum Wohle der Straftäter“ finde ich heikel, weil sie die Polarisierung der Diskussion befördert und im Zweifelsfalle das Meinungsspektrum stärkt, das die Prinzipien unseres – im Weltmaßstab – sehr, sehr humanen, demokratischen Rechtsstaats eher abschaffen will. Es geht mir nicht um das „Wohl“ der Straftäter, sondern darum, dass wir in einem Rechtsstaat leben, der zwingend von klaren Regeln und Erwartungshaltungen lebt, aber die Würde aller Menschen wahrt. Das heißt aber nicht *anything goes*.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Zum Abschluss noch eine Frage bezüglich Ihrer beruflichen Entwicklung. Sie haben sich ja, Frau Dr. Saimeh, vor einigen Monaten beruflich selbstständig gemacht. Was waren dafür Ihre Beweggründe und was möchten Sie in den nächsten 5 Jahren noch beruflich bewirken?*

Dr. Saimeh: Ich sagte schon, dass ich persönlich kein Freund davon bin, mehr als 15 Jahre in einer Leitungsfunktion an einem Ort zu sein. Ich halte das eigentlich schon für zu lang. Eickelborn war die letzte Klinik, in der ich tätig gewesen bin. Ich persönlich wollte auch unbedingt in die Selbstständigkeit. Das hat auch etwas mit der eigenen Persönlichkeitsentwicklung jenseits der Lebensmitte zu tun. Und die Sachverständigentätigkeit ist das, was ich machen will, neben den Workshops zur Gutachter-Ausbildung und was sonst so dazu gehört.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Herzlichen Dank, Frau Dr. Saimeh, für das interessante Interview und alles Gute für Ihre weiteren beruflichen Pläne und darüber hinaus.*

Günter Schroven

„Kurzstrafige Gefangene orientieren sich mit ihren Gedanken vorrangig nach draußen!“

Interview mit Frank Vasterling, Abteilungsleiter in der JVA Rosdorf



FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit dem Abteilungsleiter Frank Vasterling, der eine Abteilung mit überwiegend kurzstrafigen Gefangenen in der JVA Rosdorf (bei Göttingen) leitet. Er ist 48 Jahre alt und ein sehr dynamisch und sportlich wirkender Diplomverwaltungswirt, der aufgrund seiner jahrelangen Erfahrung als Abteilungsleiter alle „Schliche“ der Gefangenen kennt.

FORUM STRAFVOLLZUG: Herr Vasterling, Sie arbeiten hier in einer hochmodernen Anstalt mit einem hohen Sicherheitsgrad – hier sind im Gebäudekomplex sogar 45 Sicherungsverwahrte untergebracht. Passt in eine solche Anstalt denn überhaupt eine Abteilung mit kurzstrafigen Gefangenen?

Herr Vasterling: Ja sicher, weil uns das Konzept heimatnahe Inhaftierung sehr wichtig ist. Natürlich gibt es auch

Nachteile bei dieser Konzeption, vornehmlich dann, wenn hier bei mir wegen der kurz bevorstehenden Entlassung bei einzelnen Gefangenen Lockerungen aus dem geschlossenen Vollzug heraus gewährt werden. Da versucht der eine oder andere Gefangene schon mal etwas mitzubringen – oder „muss“ etwas mitbringen – was den Vollzug und die Entwicklung des Gefangenen stört oder ein Sicherheitsrisiko darstellt. Sie und Ihre Leser*innen kennen sicher die Problematik.

Die Anforderungen für den offenen Vollzug sind für ca. 80% der Gefangenen meiner Abteilung zu „anspruchsvoll“, sonst würden wir mehr Insassen in die nahe gelegene offene Abteilung in Duderstadt (32 km entfernt) oder Einbeck (46 km entfernt) verlegen.

FORUM STRAFVOLLZUG: Sie, Herr Vasterling, arbeiten hier in dieser großen Anstalt mit insgesamt ca. 340 Gefangenen schon über 12 Jahre. Wie Sie im Vorgespräch berichtet haben, sind Ihnen alle Vollzugsformen – ausgenommen die Sicherungsverwahrung – sehr geläufig. Inwieweit ist Kurzstrafenvollzug für Sie etwas Besonderes?

Herr Vasterling: Die Gefangenen hier sind, wie man so schön sagt „besonders“. Von meinen aktuell 42 Gefangenen hat die große Mehrheit eine richterlich angeordnete Verweildauer von unter 24 Monaten. Auf die paar „Ersatzfreiheitsstraffer“ möchte ich an dieser Stelle nicht näher eingehen. Da gab es, so glaube ich, ja vor gut einem Jahr schon mal ein Schwerpunktthema bei FORUM STRAFVOLLZUG; ich bin nämlich ein fleißiger Leser Ihrer interessanten Zeitschrift. Nun ein paar „Daten“ zu meinen Kurzstrafigen:

Ca. 65% haben eine strafursächliche Suchtproblematik, welche den Tagesablauf der Gefangenen wesentlich bestimmt:

Wie komme ich an das, was mir hier besonders fehlt? Welche Therapieform benötige ich? Habe ich eine Chance auf dem Arbeitsmarkt?

Ca. 15% schaffen es, die Bedingungen für den offenen Vollzug zu erfüllen, die Kandidaten werden dann auch möglichst zeitnah in die offene Abteilung nach Duderstadt verlegt. Der große Nutzen für die Gefangenen ist dann die Möglichkeit der Teilnahme an Fördermaßnahmen außerhalb der Mauern. Insbesondere besteht dann die Chance der Förderung einer beruflichen Qualifizierung oder Umschulung bei einer Firma oder einem regionalen Bildungsträger durch die Agentur für Arbeit im Rahmen eines sog. Bildungsgutscheines.

Mehr als 80% meiner Insassen sind im Alter zwischen 25 und 55 Jahren. Gerade diese Altersgruppe hat eine besonders große Freiheitsorientierung in Bezug auf das alte soziale Umfeld draußen. Ein knappes Viertel dieser Personengruppe hat draußen Familie und noch nicht volljährige Kinder.

80% meiner Gefangenen arbeiten (vorrangig in Unternehmerbetrieben) und haben eine feste Tagesstruktur über die Beschäftigung. Der Rest wird in internen beruflichen Qualifizierungsmaßnahmen (Lagerlogistik, Garten- und Landschaftsbau, Glas- und Gebäudereinigung und in der kaufmännischen Grundschulung) qualifiziert.

FORUM STRAFVOLLZUG: Die „Daten“ klingen doch ganz gut, auch im Hinblick auf die Reintegrationschancen nach der Entlassung – oder?

Herr Vasterling: Ja, sie klingen gut, gleichwohl sind damit auch ein paar Besonderheiten verbunden, die eher ein Rückfallrisiko darstellen. Das alles ist natürlich auch in Verbindung zu sehen mit der nahen, nur 7 km entfernten Universitätsstadt Göttingen.

Allein das Thema Wohnen in Göttingen ist hier ein großes Stressthema. Auf der anderen Seite bietet der Großraum Göttingen auch viele Beschäftigungsmöglichkeiten, auf die wir die Gefangenen auch gezielt vorbereiten.

FORUM STRAFVOLLZUG: Was bedeutet das nun konkret für die Ausgestaltung des Vollzuges und für das Eingliederungsmanagement?

Herr Vasterling: Ich möchte zunächst gerne etwas zu den Behandlungs- und Bildungsmaßnahmen sagen.

FORUM STRAFVOLLZUG: Ja, gerne.

Herr Vasterling: Wir nutzen zurzeit ein ESF-Projekt (Europäischer Sozialfond), das sich gezielt mit kaufmännischer Qualifizierung in Verbindung mit Transportlogistik beschäftigt. Wir sind hier nur 2 km von der A 7 mit einem großen Autobahnkreuz entfernt. Hier gibt es viele Transport- und Logistikunternehmen, die Arbeitsplätze anbieten „ohne Hochschulstudium“, aber mit einem guten Basiswissen und einer großen Portion Durchhaltevermögen. Diese beschriebene Qualifizierungsmaßnahme dauert ein Jahr und beinhaltet Unterrichtsfächer wie

- Lagerwirtschaft und Rechnungswesen,
- Grundkenntnisse BWL und EDV-Anwendung,
- Büroorganisation.

Zwei Gefangene nehmen an einer Ausbildung zum Fachlageristen mit Abschluss vor der IHK teil.

Wir sind hier in Rosdorf mit diesen Maßnahmen wirklich auf der Höhe der Zeit, dennoch scheitern viele Entlassene draußen wegen des Arbeitsdrucks, in Verbindung mit der Forderung nach Zuverlässigkeit und Verantwortungsübernahme. Die Arbeits- und Ausbildungsbedingungen hier in der Anstalt sind ja nicht gekoppelt mit Verantwortungsübernahme für die Lebensgestaltung außerhalb der Arbeitszeit.

Hier in der Anstalt besteht eine gute Betreuung, hier sind Kost und Logis frei, wie man so schön sagt, und hier verschläft auch keiner oder „versackt“ abends in der Kneipe.

FORUM STRAFVOLLZUG:

Und inwieweit ist das Thema „Wohnung finden“ hier von besonderer Brisanz, wie Sie es vorhin angedeutet haben?

Herr Vasterling: Nun ja, Göttingen mit seinen aktuell 23.000 Studierenden lässt kaum noch bezahlbaren Wohnraum übrig für entlassene Strafgefangene.

Es gibt natürlich auch Angebote des betreuten Wohnens in öffentlicher Trägerschaft oder über die Diakonie. Aber in beiden Fällen heißt es, nach acht bis zwölf Wochen den Platz wieder frei zu machen für einen anderen „Bedürftigen“.

Etwa 20% der Entlassenen finden eine Bleibe innerhalb ihrer Familien. Dort sind die Verhältnisse aber oft nicht so, wie wir uns das wünschen.

Hinzu kommt das Problem der Mobilität. Manch entlassener Gefangener findet in einem Dorf der Umgebung durchaus eine Wohnung, aber es ist von dort aus in vielen Fällen umständlich, mit öffentlichen Verkehrsmitteln pünktlich zur Arbeit zu kommen. Nur ca. 5% meiner Gefangenen haben eine gültige Fahrerlaubnis. Alkohol- und Drogenproblematik sowie Verkehrsdelikte haben vielfach zum Einzug des Dokuments geführt, ganz zu schweigen von den Anschaffungs- und Unterhaltskosten eines Fahrzeugs. Der Begriff „Teufelskreis“ passt hier meines Erachtens genau. Wir stellen uns aber dieser Thematik hier in Rosdorf und haben eine eigene Fahrschule. Im vergangenen Jahr haben es immerhin drei Gefangene geschafft, durch dieses Angebot den Führerschein zu erwerben.

FORUM STRAFVOLLZUG: Sie sprachen vorhin von einer „besonderen Sorte Mäuse“, die die kurzstrafigen Gefangenen darstellen. Wo liegen die Besonderheiten?

Herr Vasterling: In der Summe sind sie im Vergleich zu langstrafigen Gefangenen deutlich anstrengender für mich in meiner Funktion als Abteilungsleiter.

Langstrafige Gefangenen orientieren sich in der Regel nach einer gewissen Eingewöhnungs- und Orientierungszeit nur nach „innen“. Checken ab, was alles in der Anstalt möglich ist und was man tun oder unterlassen muss, um in der Anstalt ein „passables Leben“ unter den besonderen Bedingungen einer totalen Institution führen zu können. Sie passen sich weitgehend dem System an und machen keinen besonderen Stress, außer sie konsumieren etwas, was es beim Anstaltskaufmann nicht zu bestellen gibt.



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes
für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.
niedersachsen.de

Die „Kurzstrafigen“ sind sehr stark lockerungsorientiert, meistens auch im Hinblick auf die Entlassung, die in Sichtweite ist. Dies sind natürlich auch Verhaltensweisen der Anpassung, aber mit einer anderen Zielsetzung: Ausgänge und Urlaube bzw. begleitete Besuchsausgänge mit dem vorrangigen Ziel, alte Sozialkontakte wieder aufleben zu lassen, bzw. diese zu intensivieren. Aber auch, um eine Anbindung an den Arbeitsmarkt vorzubereiten.

In diesem Zusammenhang sind die Gefangenen auch ganz gut verabredungsfähig und halten sich mehrheitlich an die Auflagen bzw. Bedingungen dieser Lockerungen. Sobald mit diesen Maßnahmen das Fernbleiben von der Anstalt über Nacht verbunden ist, oder die Verlegung in den offenen Vollzug erfolgt, wird die Bewährungssituation für die Gefangenen oft „übermächtig“ und sie versagen in einigen Fällen. Wenn das soziale Betreuungsnetz durch das Anstaltspersonal oder die Bewährungshilfe engmaschiger wäre, dann wäre unsere „Erfolgsquote“ sicher deutlich höher.

FORUM STRAFVOLLZUG: Können Sie zur Erfolgsquote ein paar Zahlen nennen?

Herr Vasterling: Ja, aber die Zahlen halten jetzt einer wissenschaftlichen Überprüfung sicher nicht stand, es sind meine Erfahrungswerte hier auf der Kurzstrafenabteilung. Etwa 40% der Entlassenen kehren zurück in die staatliche Obhut. Jeder Fünfte schafft es, draußen auf Dauer klar zu kommen.

Eine größere „Grauzone“ bilden erneute Verurteilungen ohne Freiheitsentzug. Auch Entlassene, die der Führungsaufsicht unterliegen, schaffen es oft nicht, sich diesem Kontrollsystem in Freiheit unterzuordnen.

FORUM STRAFVOLLZUG: Was muss geschehen, damit sich hier die Erfolgsaussichten auf Resozialisierung spürbar erhöhen?

Herr Vasterling: Vorab muss ich sagen, dass das Wort „Resozialisierung“ suggeriert, dass die Gefangenen vor der Inhaftierung sozialisiert waren. Das ist in vielen Fällen nicht so. Subkulturen gibt es nach meinen Erfahrungen auch sehr ausgeprägt außerhalb der Gefängnismauern.

Und hier liegt das Kernproblem: Die Lebensbedingungen in den Familien der Insassen sind oft „Hartz IV-geprägt“. Drogen-/Alkoholkonsum sind alltäglich und das Freizeitverhalten orientiert sich nicht am Sport- oder Kulturangebot der Stadt/Region.

Wir müssten hier in der Anstalt länger und intensiver Maßnahmen des Verhaltenstrainings für die „Kurzstrafigen“ anbieten können. Natürlich haben wir hier auch die bekannten Standardangebote, wie

- Gruppentraining sozialer Kompetenzen,
- Konflikttraining ohne Gewalt bzw. Alternativen zur Gewaltanwendung,
- Gruppenangebote für Suchtkranke,
- Schuldnerberatung,
- Reasoning and Rehabilitation (R&R).

Gleichzeitig konkurrieren diese Maßnahmen mit anderen Angeboten der Freizeitgestaltung wie Sport.

Wenn die gezielten deliktspezifischen und defizitorientierten Maßnahmen intensiver und öfter angeboten werden könnten, dann könnten wir mehr bewirken. Dazu fehlen uns aber die personellen Kapazitäten.

Kurzstrafige Gefangene haben in der Regel kein Delikt begangen, das sehr öffentlichkeitswirksam geworden ist. Auch im Zusammenhang mit dem „Limburger Urteil“ vom 07. Juli 2018 lautet mein Wunsch für die Zukunft: Lasst uns mehr tun und investieren, um kurzstrafigen Gefangenen eine echte Chance zur sozialen Integration zu geben.

FORUM STRAFVOLLZUG: Vielen Dank, Herr Vasterling, für das sehr aufschlussreiche und spannende Gespräch.

Günter Schroven

„Für Kurzstrafge gibt es kaum Behandlungsangebote mit Langzeitwirkung!“

Interview mit einem Gefangenen, der zum fünften Mal inhaftiert ist

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit Herrn Sven Becker (Name von der Redaktion geändert), der zurzeit in einer großen norddeutschen Anstalt inhaftiert ist. Herr Becker ist 38 Jahre alt, gut durchtrainiert und wirkt sehr selbstbewusst. Er ist das fünfte Mal inhaftiert, die durchschnittliche Verweildauer pro „Aufenthalt“ liegt bei knapp zwei Jahren. Herr Becker ist geschieden, hat keine Kinder. Er arbeitet in der Anstalt als Sportwart und macht einen optimistischen Eindruck.

FORUM STRAFVOLLZUG: Herr Becker, Sie wirken von Ihrer Ausstrahlung her auf mich, als seien Sie ein recht zufriedener Mensch – inwieweit stimmt mein Eindruck?

Herr Becker: Ach, wissen Sie, ich kenne mich mittlerweile ganz gut im System „Knast“ aus und mache jeweils das Beste aus dem Tag. Heute freue ich mich zum Beispiel auf das Gespräch mit Ihnen. Wenn ich sonst mit Menschen spreche – bitte nehmen Sie es mir nicht übel – die ein weißes Hemd und einen Schlips tragen, dann waren das Rechtsanwälte oder Anstaltsleiter. Ich freue mich, dass Ihre Zeitschrift Interesse an meinem Leben hat.

FORUM STRAFVOLLZUG: Dass Sie sich gut im System auskennen liegt ja auch daran, dass die aktuelle Inhaftierung schon Ihre fünfte in den ca. letzten 20 Jahren ist. Haben Sie sich schon ein wenig gewöhnt an die „staatliche Versorgung mit Freiheitsentzug“?

Herr Becker: Mit solchen schönen Worten hat das noch keiner kommentiert. Aber nun mal im Ernst: Natürlich habe ich mich nicht an die Inhaftierung gewöhnt, im Sinne von „ist schon okay“. Ich finde es immer noch schrecklich, aktuell nicht in Freiheit leben zu können, und das habe ich mir größtenteils selbst zuzuschreiben. Ich will aber nicht jammern, sondern schaue nach vorn. Mit etwas Glück stehen bald Lockerungen an und ich kann draußen meine Tischlerausbildung zu Ende bringen.

Auf der anderen Seite weiß ich auch, dass ich vier Mal die Chance hatte, draußen klarzukommen, und ich habe es jeweils weitgehend selbst versemmt.

FORUM STRAFVOLLZUG: Möchten Sie das unseren Leserinnen und Lesern mal näher beschreiben?

Herr Becker: Ja, gerne. Die ersten drei Inhaftierungen waren jeweils in einer großen Jugendanstalt des geschlossenen Vollzuges. Die Lehrer und Ausbilder haben sich echt Mühe gegeben. Ich habe stets in der Tischlerei gearbeitet bzw. war dort in der Ausbildung, und ich war stolz auf das, was ich handwerklich hergestellt habe. Das tat meinem Selbstwertgefühl ganz gut und mein Lehrmeister war ein klasse Typ.

Auf der anderen Seite haben mich andere Inhaftierte angegangen, weil ich mich dem System anpassen würde. Ein richtiger Mann mit Mumm in den Knochen würde das nicht

machen. Gleiche Reaktionen kamen von Mitgefangenen, wenn man an Anti-Gewalt-Trainings teilgenommen hat. Die Macht der Mitgefangenen war und ist schon sehr groß. Wer nicht spürte, der bekam es dann auch schon mal körperlich zu spüren. – Aber das ist lange her. – Ich bin jetzt 38 Jahre alt und lasse mich nicht mehr auf diese Art beeinflussen, meine 188 cm Körpergröße sowie mein durchtrainierter Body helfen mir dabei.

FORUM STRAFVOLLZUG: Sie waren ja, so wie Sie das im Vorgespräch auch angedeutet haben, über Jahre draußen. Sie haben sogar geheiratet, auch wenn mittlerweile die Ehe nicht mehr besteht. Was hat Sie letztendlich doch wieder ins Gefängnis gebracht?

Herr Becker: Och, das sind mehrere längere Geschichten. Erstens ist es nach meiner Erfahrung so, dass der Jugendstrafvollzug Diebe zu Einbrechern macht und Körperverletzer sogar zu Totschlägern. Das klingt sehr pauschal, aber so habe ich es eben erlebt. Nach meiner ersten Inhaftierung durch eine Vielzahl von Diebstählen hatte ich mir fest vorgenommen, es künftig besser zu machen – nicht im Sinne von straffreiem Leben, sondern im Sinne von mehr Beute und sich nicht erwischen lassen. Lehrmeister gab es im Gefängnis genug. Das ging dann aber gründlich schief, sonst wäre ich jetzt nicht hier.

Natürlich wurde mir später auch klar, dass falsche Freunde mich wieder in den Sumpf hineingezogen haben. Manche priesen geradezu damit, was es in einer Nacht alles zu verdienen gibt, wenn man nur genug Mut und Entschlossenheit mitbringt. Von Risiken war dabei weniger die Rede. Aber ich muss in diesem Zusammenhang auch klar hinzufügen, ich habe mich nicht genug gegen die Einflüsse der vermeintlichen Freunde gewährt.

FORUM STRAFVOLLZUG: Was waren denn die Positivfaktoren, die Sie ja auch draußen erlebt haben, die mit dafür gesorgt haben, dass Sie über Jahre „clean“ geblieben sind?

Herr Becker: Als ich Anfang 30 geheiratet habe und ich plötzlich zwei Stiefkinder hatte, das hat mich schon mächtig stabilisiert. Ich hatte plötzlich Verantwortung für drei weitere Menschen und das hatte schon eine positive Wirkung auf mich. Ich hatte eine feste Arbeit als Hilfskraft in einer großen Tischlerei und es lief ganz gut bei mir.

Große Sprünge konnte ich von meinem Nettogehalt von 1.000 € nicht machen. Und wenn es mal Stress/Streit mit der Frau gab, dann habe ich schon mal ab und zu bei alten Kumpels übernachtet. Das hat mir im Nachhinein betrachtet gar nicht gut getan.

Dann wurde ich wieder eingeladen, bei einem „ganz sicheren Ding“ mitzumachen und ich könnte dann endlich meiner Familie das bieten, was sie verdient hat. – Den Rest der Geschichte können Sie sich ja sicher denken.

FORUM STRAFVOLLZUG: Wird man im Rahmen der Behandlung im Gefängnis denn nicht genügend auf solche „Verführungssituationen“ vorbereitet? Haben Sie dort nicht auch gelernt, klar „nein“ zu sagen und sich dann einer solchen Situation zu entziehen?

Herr Becker: Na klar war das auch Thema. Aber Sie kennen sicher auch den Unterschied zwischen Theorie und Praxis. Die Therapeuten waren sehr bemüht, aber das Leben draußen kann grausam sein und wischt oft jede Theorie beiseite. Ich war zum Beispiel überhaupt nicht darauf vorbereitet, was man sinnvollerweise tut, wenn man seine Wohnung und dann auch noch seine Arbeit verliert.

Tipps wie „Selbstkontrolle stärken“ oder „sich negativen Einflüssen entziehen“ sind schöne Überschriften, aber der Vollzug bietet für kurzstrafige Gefangene wenig Behandlungs-

angebote mit Langzeitwirkung.

FORUM STRAFVOLLZUG: Was muss sich im Strafvollzug ändern, damit es nach der Entlassung auch tatsächlich klappt mit einem straffreien Leben draußen?

Herr Becker: Das ist eine gute Frage, da muss ich kurz nachdenken. (Nach einer kurzen Besinnungsphase kommt die Antwort.)

Mir fallen da vier wichtige Dinge ein, die ich gebraucht hätte bzw. brauche, um draußen die Kurve zu kriegen:

Gründliches Aufarbeiten/Besprechen, was einen in die Scheiße gezogen hat. Bei mir waren es die mangelhafte Ausbildung und die falschen Freunde – vielleicht auch noch das nicht so tolle Elternhaus.

Dann muss ausgiebig das gelernt und geübt werden, was einem noch fehlt zum Durchhalten. Ich habe viele soziale Trainingsmaßnahmen durchlaufen, sie haben mein Verhalten aber kaum dauerhaft verändert, weil diese Maßnahmen meistens in der Freizeit abliefen. Da fehlt oft „der Bock“ zum ernsthaften Mitmachen. Das müsste ganztätig sein und bezahlt werden wie Arbeit in einem Betrieb. Ich bin fest überzeugt, dass das was bringen würde.

Dann braucht man draußen eine Wohnung in „normaler“ Nachbarschaft, die einem langsam vertraut wird, z.B. durch das Anmieten fünf bis sechs Monate vor der Entlassung. Dann muss die Wohnung durch Eigenleistung und mit Unterstützung von Gefängnismitarbeitern langsam wachsen – im Sinne von „meins werden“. Wofür man lange gearbeitet hat bzw. Energie aufgewendet hat, das will man auch behalten. Und wenn dann die alten Kumpels wieder auftauchen, die es nicht unbedingt gut mit einem meinen, dann müsste man in die Anstalt zurückkehren dürfen, wo man zuletzt eingesperrt war, vielleicht auch mal zur eigenen Sicherheit ein bis zwei Nächte bleiben können.

Das sind bezogen auf meine Lebensgeschichte die wichtigsten Dinge – begleitet zu werden und im Krisenfall zurückkommen zu dürfen, das fände ich gut.

Oh, ein Zusatz noch: Zurückkommen natürlich nicht im geschlossenen, sondern im offenen Vollzug.

FORUM STRAFVOLLZUG: Haben Sie diese Gedanken hier in der Anstalt auch schon einmal geäußert, z.B. im Rahmen von Behandlungsmaßnahmen?

Herr Becker: So im Zusammenhang noch nicht, aber die besten Zuhörer sind nach meiner Erfahrung auch nicht die Therapeuten, sondern die etwas lebensälteren „normalen“ Vollzugsbeamten. Bei denen habe ich mich manches Mal ausquatschen oder ausheulen können. Hier im Erwachsenenvollzug fühle ich mich ohnehin insgesamt wohler als im Jugendvollzug. Mitgefangene setzen einen weniger unter Druck, zumindest erlebe ich das so.

Was aber fehlt ist oft vernünftige Arbeit/Beschäftigung, die am Ende des Tages oder der Woche „etwas Geleistetes“ sichtbar macht und stolz macht.

Das kann die Parkbank sein, die man hergestellt hat, aber das kann auch ein Behandlungsprogramm sein, das man nach einer Woche oder einem Monat erfolgreich abgeschlossen hat. Pensensarbeiten, wo es um reine Stückzahlen geht – auch wenn damit ein guter Einkauf verbunden ist – bringen meines Erachtens langfristig wenig.

FORUM STRAFVOLLZUG: Was macht Sie sicher, oder aber lässt Sie zweifeln, dass Sie dieses Mal die Kurve kriegen und nach der Entlassung straffrei bleiben?

Herr Becker: Ich kriege die Kurve, weil ich mir hier klare Ziele setze, die ich erreichen will und meine Zuversicht war noch nie so groß.

- Ziel 1: Hier gut laufen und seinen Job gut machen, bis Lockerungen dann von ganz alleine kommen.
- Ziel 2: Im offenen Vollzug dann die Tischlerlehre abschließen, vielleicht damit auch ganz von vorne anfangen.
- Ziel 3: Draußen eine Wohnung finden und selbst herrichten.
- Ziel 4: Kontakte/Begegnungen mit dem alten Milieu konsequent meiden und neue Freunde finden, und zwar in einer Stadt, die mindestens 30 km von meiner alten Umgebung entfernt ist.

Ich bin da sehr optimistisch, dass das auch klappt.

FORUM STRAFVOLLZUG: Vielen Dank für das interessante Gespräch und alles Gute für Sie, Herr Becker.



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes
für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.
niedersachsen.de

Günter Schroven

„Das Wohnheim hier kann vorübergehend ein gutes Zuhause sein.“

Interview mit einem Bewohner eines Übergangshauses

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit Alex K. (Name von der Redaktion geändert), er ist ein Bewohner in einem großen gemeinnützigen Wohnhaus in der Max-Brauer-Allee in Hamburg. Es ist ein Wohnheim des Hamburger Fürsorgevereins für entlassene Straftäter und hat Platz für 21 Bewohner. Hier wohnen und leben aktuell 18 Männer in sieben Wohneinheiten. Das Haus war früher mal ein normales Mehrfamilienhaus mit sieben Einzelwohnungen.

Alex K. ist 31 Jahre alt, ein sportlicher und schlanker Typ, der eine positive, lebensbejahende Ausstrahlung hat. Er wohnt in dem „Übergangshaus“ seit vier Wochen. Das Haus ist in Wohngemeinschaften zu je drei Personen aufgeteilt. Jeder hat ein ca. 12 bis 16 m² großes Einzelzimmer, Küche und Bad werden gemeinschaftlich genutzt. Das Wohnheim liegt sehr zentral im Stadtteil Altona.

FORUM STRAFVOLLZUG: Alex, Sie wohnen hier, wie Sie im Vorgespräch gesagt haben, seit vier Wochen. Gab es für Sie nach Ihrer Haftentlassung auch andere Wohnalternativen?

Alex K.: Theoretisch ja, es waren ein, zwei Unterbringungs-häuser, die nicht so zentral in der Stadt liegen, wie das hier in der Max-Brauer-Allee. Dann gibt es hier in Hamburg verschiedene Notunterkünfte, die auch so aussehen, wie sie heißen. In solchen Unterkünften bin ich in der Vergangenheit auch ein paar Mal gewesen, das ist aber absolut nichts für mich, zumal ich gleich in der ersten Nacht in einem 6-Bett-Zimmer einer solchen Einrichtung beklaut worden bin – Geld, Papiere, Ausweis, alles weg.

FORUM STRAFVOLLZUG: Wie sind Ihre Bleibeperspektiven hier in der Max-Brauer-Allee?

Alex K.: Natürlich kann ich hier nicht jahrelang wohnen bleiben, bis zu 18 Monaten ist es aber hier für mich möglich. Ich strebe natürlich an, auf dem freien Wohnungsmarkt eine 1- bis 2-Zimmer-Wohnung anmieten zu können. Hier ist die Unterkunft zwar gut, aber heimisch fühle ich mich hier nicht. Küche und Bad mit mir zunächst wildfremden Menschen teilen zu müssen, das ist nicht das, was ich mir auf Dauer vorstelle. Außerdem muss ich ca. 345,00 Euro Warmmiete zahlen. Wenn man wie ich aktuell von Stütze lebt, ist das auch viel Geld.

FORUM STRAFVOLLZUG: Ihr Wohnort war vorher wahrscheinlich eine JVA oder eine offene Abteilung, die zu einer JVA gehört.

Alex K.: Ja, richtig. Ich war bis vor kurzem hier in Hamburg in der JVA Billwerder inhaftiert. Ich bin aus dem geschlossenen Vollzug heraus entlassen worden. Mir wurde gesagt, dass ich der Freizügigkeit in einer offenen Anstalt nicht gewachsen bin. Ganz Unrecht hatten die Beamten wohl nicht.

FORUM STRAFVOLLZUG: Was bedeutet „nicht ganz Unrecht“?

Alex K.: Ich bin seit meinem 15. Lebensjahr ein Drogenkonsument. Aktuell bin ich in einem Substitutionsprogramm, weil ich längere Zeit heroinabhängig war. Außer hier und da ein wenig „Gras“ bin ich clean.

FORUM STRAFVOLLZUG: Unterstützt das Personal des Wohnheimes Sie bei Ihrem Weg weg von den Drogen?

Alex K.: Ja, es gibt feste Termine, die das Haus anbietet bzw. vermittelt, mit echten Fachleuten, die wissen wovon sie reden. Ich habe da schon Kontakt aufgenommen. Ferner muss ich einmal die Woche an einer Gruppensitzung teilnehmen, wo in erster Linie die Alltagsprobleme zum Thema gemacht werden. Auch das hilft mir.

FORUM STRAFVOLLZUG: Gibt es im Wohnheim durch das Personal auch Kontrollen zu unvorhergesehenen Zeiten?

Alex K.: Sie meinen sicher nächtliche Kontrollen. Nein, die gibt es nicht. Es ist zwar hier ein Haus des betreuten Wohnens, aber nicht des kontrollierten Wohnens. Von 08.00 bis 17.00 Uhr ist das Personal für uns ansprechbar, ferner gibt es ein „Notruftelefon“. Da kann man Mitarbeiter anrufen, die Bereitschaftsdienst haben. Die sind dann auch tatsächlich schnell vor Ort. Es ist immer jemand für uns erreichbar, eben zur Sicherheit in Notsituationen. Ich habe es bisher nicht in Anspruch genommen. Ich komme sehr gut alleine klar.

FORUM STRAFVOLLZUG: Der letzte Satz passt nicht ganz zu Ihrer Lebensgeschichte. Sie sagten mir im Vorgespräch, dass Sie den Jugendarrest kennengelernt haben und dann – mehr oder weniger – etwas mehr als die Hälfte der Zeit zwischen Ihrem 20. und 31. Lebensjahr in Haft waren.



Alex K.: Okay, weitgehend stimmt das, aber ich habe auch 3 Jahre im Maßregelvollzug verbracht. Grund waren meine Drogengeschichten.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Gibt es für Sie auch manchmal Stress mit Mitbewohnern hier im Wohnheim? Einige bringen sicher auch Lebensgeschichten mit, die Ihrer ähneln.*

Alex K.: Stress, wie Sie sagen, gehe ich aus dem Weg. Früher gab es auch in der Haftsituation die eine oder andere körperliche Auseinandersetzung. Wissen Sie, ich lasse mir nämlich nichts gefallen, wenn ich mich im Recht fühle. Ich muss da aber jetzt besonders aufpassen. Ach ja, ich habe Ihnen ja noch gar nicht erzählt, dass ich momentan auf Bewährung draußen bin. 1 Jahr und 2 Monate schleppe ich noch mit mir rum. Aber nix mit Drogen; es ging um Körperverletzung. Und mehr möchte ich dazu auch nicht sagen.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Wie sieht es mit Ihrer Familie aus; gibt es da Unterstützung für Sie?*

Alex K.: (Das Gesicht hellt sich auf.) Ja, ja, natürlich. Meinen Vater treffe ich mindestens zweimal im Monat, meine Oma besuche ich jede Woche. Die wohnt auch hier in Hamburg. Meine Mutter, die einen neuen Mann hat, sehe ich nicht so oft, vielleicht alle zwei Monate. Aber das ist insgesamt alles gut für mich.

Ich habe im Gefängnis viele kennengelernt, auf die draußen niemand wartete – außer die Bewährungshilfe.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Viele Entlassene haben ja nach der Entlassung Schulden, die einen noch zusätzlich belasten. Wie sieht es bei Ihnen aus?*

Alex K.: Ich gehöre da sicher zu einer Minderheit, ich bin nämlich schuldenfrei. Auch Drogenschulden in der „alten Szene“ habe ich nicht. Ich brauche mich hier draußen in der Stadt vor keinem zu fürchten. Auch wenn ich morgen wieder in Billwerder „einfahren“ würde, dann würde da keiner mich wegen Altschulden ansprechen. Nee, so doof war ich vielleicht vor zehn Jahren, heute nicht mehr.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Sie sagten vorhin, dass Sie so schnell wie möglich anstreben, auf dem normalen Wohnungsmarkt hier in der Stadt fündig zu werden. Das ist sicher nicht so einfach – oder?*

Alex K.: Ja, das Wohnheim hier kann sicher vorübergehend ein gutes Zuhause sein, aber man verbleibt irgendwie doch in der Szene. Jeder hier im Wohnheim hat Straftaten und/oder Drogengeschichten hinter sich, die zur staatlichen Unterbringung geführt haben. Da kann es leicht schon mal zu einer Verführungssituation kommen, der man dann widerstehen muss. Das gelingt mir fast immer.

Ich will ein normales Leben führen. Mit 31 haben viele junge Männer eine Frau, vielleicht auch Kinder und ein festes Zuhause. Davon bin ich momentan weit entfernt, strebe es aber an. (Der Gesichtsausdruck zeigt in diesem Moment wenig Zuversicht.)

FORUM STRAFVOLLZUG: *Was sind Ihre nächsten Schritte in eine „normale Zukunft“?*

Alex K.: Ich habe einen Gabelstaplerführerschein. Über eine Zeitarbeitsfirma habe ich vor ein paar Tagen die Zusage bekommen, zum nächsten Ersten hier im Hafenbereich oder bei einer großen Spedition einen Job als Gabelstaplerfahrer zu bekommen. Ich bringe da sogar schon Berufserfahrung mit. Vor einigen Jahren habe ich schon fast zwölf Monate am Stück diesen Job gemacht. Dann bin ich damals an einen alten Freund geraten, mit dem ich ein paar Nächte durchgemacht habe und der Job war anschließend natürlich weg.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Unter welchen Umständen werden Sie es diesmal schaffen, was meinen Sie?*

Alex K.: Ein Mensch an meiner Seite, der mich hält, fordert und zurechtweist, wenn meine Gedanken auf Weltreise gehen, das wäre sicher sehr gut für mich. Diese Person könnte eine feste Partnerin sein oder ein guter Freund. Na, ja, und an meiner Selbstkontrolle muss ich wohl auch noch arbeiten, aber da bin ich dran.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Vielen Dank für das interessante Gespräch. Ich wünsche Ihnen alles Gute für die Zukunft.*



Günter Schroven
Leiter des Bildungsinstitutes
für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.
niedersachsen.de

Günter Schroven

„Schlaflose Nächte hatte ich nie.“

Interview mit Günter Rabsch, Leiter der Sicherungsverwahrung in der JVA Burg

FORUM STRAFVOLLZUG sprach mit Günter Rabsch, der viele Jahre als Psychologe und Verhaltenstherapeut in verschiedenen Gefängnissen in Sachsen-Anhalt gearbeitet hat. Heute ist er therapeutischer Leiter der Abteilung der Sicherungsverwahrung in der JVA Burg. Herr Rabsch ist 62 Jahre alt und „ruht in sich selbst“.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Herr Rabsch, Sie haben 26 Jahre Erfahrung im Umgang mit Kriminellen. Was waren Ihre wichtigsten beruflichen Stationen in diesem Zusammenhang?*

Herr Rabsch: Angefangen habe ich vor mehr als 25 Jahren in der JVA Magdeburg als normaler Anstaltspsychologe, und ich habe zusätzlich auch noch ein paar kleinere Anstalten mit meinem psychologischen Fachwissen versorgt. Die kleinen JVAen gibt es heute nicht mehr. Sie wurden im Rahmen von Zentralisierung und Gefängnisstrukturreformen aufgelöst. Seit ca. 7 Jahren arbeite ich in der größten Einzelanstalt von Sachsen-Anhalt, in der JVA Burg.

Hier gibt es alle Vollzugsformen, von der Untersuchungshaft bis hin zum Langstrafenvollzug mit Sozialtherapie und Sicherungsverwahrung. Aktuell haben wir ca. 600 Gefangene in der Anstalt. Hinzu kommen noch derzeit ca. 15 Sicherungsverwahrte, die abgetrennt von den anderen Insassen in 2-Zimmer-Wohnungen recht privilegiert leben. Für diese Personengruppe habe ich aktuell die therapeutische Gesamtverantwortung.

FORUM STRAFVOLLZUG: *In welcher beruflichen Phase hatten Sie Ihre größte Arbeitszufriedenheit?*

Herr Rabsch: Ganz eindeutig in der Zeit als normaler Anstaltspsychologe. Ich war mehr oder weniger „freischaffender Künstler“, der mit seiner Arbeit die Vollzugsbehörde bei ihren Aufgaben unterstützt hat. Dabei konnte ich weitgehend relativ autonom meine Arbeit selbst einteilen. Ich arbeitete viel in therapeutischen Gruppen mit Straftätern jeder Art. Gruppentherapie halte ich unter vollzuglichen Bedingungen für die Methode der Wahl – die prima therapeutica des Strafvollzuges.

Meine Arbeitsbedingungen damals ließen mir relativ viel Zeit für die Weiterentwicklung von Begutachtungstechniken und vor allem der kriminal- und tatanalytischen Bewertung von Straftaten. Beides finde ich oft in Gutachten anderer nur schwach repräsentiert. Es geht dabei nicht um das deskriptive Abbilden einer Straftat, sondern um die analytische Auswertung und den Rückschluss auf den Täter mit seiner Persönlichkeit und seiner Motivstruktur. Das halte ich für mindestens so wichtig wie das explorative Gespräch.

Ich hatte damals einen ausgefüllten Arbeitstag, überwiegend als Einzelkämpfer, was für mich ganz und gar kein Problem war. Damals hatte ich, anders als heute, kaum etwas mit Verwaltungsarbeit zu tun. Heute in der Sicherungsverwahrung ist die Dokumentation überbordend. Es sind verschiedene „Controllinginstanzen“ zu befriedigen. Wem wurden

wann, welche, wie oft, aus welchem Grunde Behandlungs- und Therapieangebote gemacht? Wie ist in jedem Einzelfall der Behandlungsfortschritt und wer hat diese wann und aus welchen Gründen abgebrochen oder abgelehnt – und vieles andere mehr.

Sicherungsverwahrte unterliegen – mehr als „normale Strafgefangene“ – einer Erwartungshaltung der besonderen Behandlung und des bevorzugten Service. Das macht diese Klientel, neben ihren schweren Persönlichkeitsdefiziten, anstrengender als andere Gefangene. Das sind zumindest meine Erfahrungen.

Hier geht es ja nicht in erster Linie um die Frage, wann sie entlassen werden, sondern ob sie jemals wieder entlassen werden. In die Freiheit geht es nur über eine erfolgreiche Therapie; in Einzelfällen auch über das Nachweisen von Mängeln, Fehlern und/oder Versäumnissen in der Therapie/Behandlung – hier entscheiden dann letztendlich die Gerichte.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Sie haben sicher in Ihrem Berufsleben auch viele Stellungnahmen und Gutachten geschrieben und Ihre Prognose hatte für den betreffenden Strafgefangenen oder Sicherungsverwahrten jeweils enorme Zukunftsbedeutung. Hat Sie diese Arbeit mitunter auch belastet, weil sie ja auch mit sehr viel Verantwortung gekoppelt ist?*

Herr Rabsch: Nein, das hat mich nicht belastet und schlaflose Nächte hatte ich deshalb nie. Letztlich bilde ich mit meiner Arbeit ja nur das ab, was ist und was mir der Proband bietet. Es liegt also nicht bei mir, was ich zu schreiben habe, sondern der Proband führt quasi meine Feder. Den Weg in ihre Zukunft haben die Täter oftmals vorher schon lange gegeben und was jetzt in der Therapie passiert, liegt auch in ihrer Hand. Es ist ihre Zukunft, die sie bei uns gestalten. Auch der Bewertungsprozess ist aus meiner Erfahrung relativ simpel, wenn deutlich zwischen positiv und negativ unterschieden werden kann. Nur dann, wenn die Entscheidungssicherheit schwach ausgeprägt ist, also bei fifty-fifty liegt, ist es nicht immer ganz einfach, die richtige Entscheidung zu treffen.

In einem solchen Zweifelsfall bevorzuge ich die Grundregel „im Zweifel gegen den Probanden“, was ich für eine logische Entscheidung halte; denn der Proband ist einfach nicht überzeugend genug gewesen, um meine Zweifel auszuräumen. Dies ist nach meiner Überzeugung ähnlich vernünftig wie der Leitsatz „in dubio pro reo“ in einem Strafverfahren. Diese Art von Entscheidungen erlebe ich für mich nicht als sehr belastend. Da wirken auf mich die Taten einzelner Insassen schon anders. Es hat relativ lange gedauert, bis ich mit Schwerststraf Tätern weitgehend ohne Vorbehalte arbeiten konnte. Mit der Zeit gewöhnt man sich daran – oder eben auch nicht. Wer das nicht kann und selbst ein bisschen ‚dissozial‘ wird, geht besser wieder aus diesem Berufsfeld hinaus. Man muss halt auch unangenehme Dinge tun und sagen können. Das ist für Außenstehende manchmal nur schwer zu verstehen.

Die finalen Entscheidungen über eine vorzeitige Entlassung aus der Straftat – oder die Beendigung der Sicherungsverwahrung – treffen letztlich die zuständigen Richterinnen und Richter. Manche von ihnen setzen sich sehr im Detail mit den Gutachten oder Stellungnahmen des Vollzugspersonals oder Externer auseinander, andere weniger. Gerade hier bedarf es einer ausreichenden Erfahrungsbildung, die aber nicht im Studium gelernt werden kann.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Sie haben gerade, Herr Rabsch, das Thema Tatausführung angesprochen. Ich kann mir vorstellen, dass bei therapeutischen Einzelmaßnahmen die Auseinandersetzung mit der Tatausführung eine große Rolle spielt. Gehen dann die detaillierten Beschreibungen in Gutachten, in Urteilsbegründungen oder in Form von Äußerungen des Straftäters nicht auch bei Ihnen manchmal unter die Haut oder hinterlassen Bilder in Ihrem Kopf, die Sie nicht gleich wieder loswerden?*



Günter Rabsch

Herr Rabsch: Ja, sowas gab es bei mir, vereinzelt auch heute noch. Das Lesen von detaillierten Tatausführungsbeschreibungen kann sehr belasten. Grausamkeit kennt oft keine Grenzen und Machtausübung über andere Menschen keinen Sättigungsgrad. Ich bin selber Familienvater und ich hatte manchmal große Schwierigkeiten bei Gewaltstraftaten gegen Kinder, meinen eigenen Gefühlszustand zu regulieren. Wenn es dann z.B. in einem solchen Fall um meine gutachterliche Stellungnahme geht, dann halte ich mich eng an die klaren Fakten und Beobachtungen anderer aus meinem Behandlungsteam. Im Zweifelsfall spielt bei meiner Stellungnahme der Schutz der Allgemeinheit eine größere Rolle als die Bewährungschance des Straftäters in Freiheit. Das gilt im Grundsatz für alle Fälle, die ich selbst bearbeite.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Haben Sie sich mit Ihrer Prognose auch schon einmal klar geirrt, zum Nachteil der einen oder anderen Seite?*

Herr Rabsch: Ich möchte es nicht irren nennen. Letztlich fußten meine Bewertungen auf den gängigen Verfahren und Prozedere bei Prognosen. Wenn die geltenden Techniken ein ungünstiges Ergebnis anzeigen, dann ist das so, und es kann/darf nicht anders entschieden werden. Wonach soll man sich sonst richten – Bauchgefühl oder Eingebung? In der Vergangenheit gab es schlechte Röntgengeräte, die unklare Bilder produzierten. Aber sie wurden für die Diagnose verwendet. Es gab halt nichts anderes. Prognosen sind halt grundsätzlich schwierig, vor allem weil sie die Zukunft betreffen, da hatte Einstein schon recht.

Wenn ich mal in all der Zeit – und das sind weniger Fälle als ich Finger an einer Hand habe – ein Positivvotum für einen Straftäter abgegeben habe, der dann seine Freiheit gleich

für eine Straftat missbraucht hat, dann war es nie ein Gewaltverbrechen mit Körperschaden.

Einen Fall habe ich dabei in besonderer Erinnerung, der liegt über 10 Jahre zurück. Der Gefangene, ich nenne ihn mal Müller – obwohl ich heute noch den Vor- und Zunamen sowie Geburtsort weiß – hatte eine sehr „bunte“ kriminelle Karriere. Er war wegen Totschlag und anderer Gewaltstraftaten sowie Einbruchsdiebstahl mehrfach vorbestraft. Aber dieser Mensch erkannte, dass er bei einer weiteren erheblichen Straftat sogar mit der Sicherungsverwahrung rechnen musste.

Er ließ sich vollkommen auf die Behandlungs- bzw. Therapieplanung von mir ein. In der Aufarbeitung seiner Straftaten war

er bei Gruppen- und Einzelsitzungen sehr offen, authentisch und glaubhaft. Auch der gemeinsam erarbeitete Rückfallpräventionsplan war sehr konkret, und der Gefangene wusste selbst ganz genau, was künftig in Freiheit Risikosituationen für ihn sind.

Er entwickelte auch schon im Vollzugsalltag ein sehr hohes Maß an Selbstkontrolle und Konfliktbewältigungsstrategien – kurzum: aus meiner Sicht ein „Mustergefangener.“ Dieses mustergültige Verhalten hat ihm übrigens bei vielen Mitgefangenen große Nachteile eingebracht. Er wurde regelrecht gemobbt und ausgestoßen. Meine Vorschläge auf Vollzugslockerungen und anschließender Verlegung in den offenen Vollzug im letzten Jahr seiner Strafhaftzeit wurden zunächst von der Anstaltsleitung und dem Justizministerium jeweils konsequent abgelehnt.

Beachtenswerterweise reagierte der Gefangene aber eher nicht frustriert auf die Blockadehaltung der Entscheidungsträger in der Verwaltung. Im Gegenteil, Herr Müller äußerte sogar Verständnis für die Ablehnungen. Wortwörtlich sagte er zu mir: „Herr Rabsch, ich habe vor dieser Inhaftierung mehrfach bewiesen, dass ich kein verlässlicher Kandidat bin. Mit meinen neuen Straftaten nach so vielen Rückfällen verstehe ich das Misstrauen der Behörde. Ich würde wahrscheinlich genauso skeptisch sein. Aber ich bleibe bei meinem Fahrplan.“

Ein knappes halbes Jahr vor der Entlassung wurde Herr Müller nach 8 Jahren Strafhaft in den offenen Vollzug verlegt, auch da verhielt er sich beanstandungsfrei. Nach der Entlassung gab es 18 Monate lang keine Auffälligkeiten. Dann bekam ich überraschenderweise einen sehr persönlichen Brief von diesem Ex-Gefangenen, Herrn Müller. Sinngemäß schrieb er mir das Folgende:

„Sehr geehrter Herr Rabsch, ich möchte mich ganz persönlich bei Ihnen dafür entschuldigen, dass ich jetzt wieder in Haft bin. Ich befinde mich in Untersuchungshaft, weil ich wieder im alkoholisierten Zustand Auto gefahren bin. Es kam zu einem Unfall. Die Schuld dafür lag eindeutig bei mir und es gab dadurch Verletzte, aber nichts Lebensbedrohliches. Sie haben damals in der JVA immer an mich geglaubt und vorhergesagt, dass ich auf Dauer ein straffreies Leben führen werde. Sie haben mir zwar immer gesagt, dass ich Sie nicht enttäuschen kann, weil nur ich für mein Leben Verantwor-

tung trage, aber es tut mir trotzdem leid. Ich will nun meine Strafe absitzen und danach gehe ich wieder in Behandlung. Ihr Georg Müller.“

Nach diesem Vorfall wurde Herr Müller nach meiner Kenntnis nicht wieder auffällig.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Hat dieser Brief, Herr Rabsch, Ihre Meinung über Herrn Müller geändert?*

Herr Rabsch: Nein, grundsätzlich nicht. Immerhin verhielt er sich 18 Monate unauffällig und hat sich an Recht und Gesetz gehalten. Gleichwohl zeigte mir dieser Fall, dass Risikosituationen auch nach längerer Zeit des Legalverhaltens auftreten können, die nicht vom Klienten bewältigt werden, obwohl gerade die Therapie sich mit diesem Thema sehr ausführlich beschäftigt. Ein Restrisiko bleibt immer. Allerdings war Herr Müller kein Täter, der aus innerer Motivation heraus andere Menschen schädigen wollte. Bei dieser Klientel ist ein höheres Restrisiko meines Erachtens tolerabel.

Im therapeutischen Prozess mit Straftätern ist die Entwicklung einer Problemperspektive oder auch Störungsbeusstsein in Bezug auf die eigene Person von zentraler Bedeutung. Erst wenn ein Klient sich selbst als „Problemträger“ erkennt und dies als inkompatibel mit seiner Selbststruktur erlebt, befindet er sich auf dem Weg der „Besserung“. Danach beginnen dann die therapeutischen Trainings- und Bewährungsprozesse unter kustodialen Bedingungen, wo die Rehabilitationseffekte vor allem in der sozialen Interaktion mit anderen als Verifizierungskriterium verwendet werden können. Versagt er dort, ist der therapeutische Prozess noch nicht weit genug fortgeschritten. Im Falle von Herrn Müller wurden bestimmte Bewertungsparameter, z.B. Verträglichkeit, Frustrationstoleranz und psychische Stabilität, empathisches Erleben und – last but not least – Verbindlichkeit sowie Regeltreue durchaus positiv eingeschätzt.

Im beschriebenen „Fall Müller“ hat es wahrscheinlich an unzureichender sozialer Kontrolle bzw. prosozialer Umgebungssuche gemangelt, sodass er sich wieder einem alkohollaffinen Milieu zuwandte. Ich bin heute absolut der Meinung, dass soziale Kontrolle, allerdings auch soziale Unterstützung nach der Entlassung die wichtigsten Elemente im Rahmen der dauerhaften Wiedereingliederung in die Gesellschaft darstellen.

FORUM STRAFVOLLZUG: *Herr Rabsch, nehmen wir einmal an, dass eine junge Psychologin oder junger Psychologe Sie nach einer einmonatigen Hospitation im Gefängnis fragt, ob Sie ihr/ihm raten können, im Gefängnis dauerhaft als Anstaltspsychologin/Anstaltspsychologe zu arbeiten, was antworten Sie?*

Herr Rabsch: (Muss erst einmal lachen) Zunächst muss ich feststellen, dass nach meiner Kenntnis die meisten aller Studierenden im Fach Psychologie in Deutschland weiblich sind. Es ist eine weibliche Domäne, somit ist es höchstwahrscheinlich eine Psychologin, die mich das fragt.

Nun will ich aber mal wieder ernst werden. Aus meiner heutigen Sicht würde ich sinngemäß wie folgt antworten:

„Erstens: Sie haben sich durch Ihre Hospitation von einem Monat schon einmal nicht abschrecken lassen, sonst würden Sie die Frage ja nicht stellen, das ist eine gute Voraussetzung für weitere Überlegungen. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, dass der Strafvollzug eher ‚rustikale Persönlichkeiten‘ verlangt, die sich von Rückschlägen und mehrfacher Erfolglo-



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes
für den nds. Justizvollzug
gunter.schroven@justiz.
niedersachsen.de

sigkeit wenig entmutigen lassen. Man kann im Vollzug nicht nur fördern wollen, sondern muss auch hindern können und wollen. Insbesondere muss man sich in der Gefängnisstruktur zurechtfinden können und in diesem System einbinden lassen wollen. – Das ist nicht ganz einfach, aber doch nicht so schwer wie man vielleicht denkt.

Zweitens: Der Strafvollzug ist heute eine recht offene Angelegenheit, die zum Guten, aber allerdings auch zum Schlechten viele Möglichkeiten eröffnet. Ist die Arbeit im Strafvollzug interessant? Hmm..., nach einem Vierteljahrhundert Strafvollzug aus meiner heutigen Sicht sicher nicht mehr so sehr. Aber die Arbeit im Strafvollzug ist für den Psychologen eine Art von ‚Ritterschlag‘; wenn er dort so ca. 5 Jahre gearbeitet hat, dann hat er auch gezeigt, dass er unter erschwerten Bedingungen – und das gilt erst recht für die Sicherungsverwahrung – arbeiten kann. Wer allerdings zu lange dort verbleibt wird es schwer haben, beruflich noch zu wechseln. Nach 10 Jahren Strafvollzug wird eine berufliche Veränderung eher unwahrscheinlich. Man ist dann festgelegt. Es sei denn, man wird noch approbierter Psychotherapeut und kann sich selbstständig machen.

Drittens: Ich halte es in diesem Berufsfeld für wenig sinnvoll, sich auf sein Gefühl zu verlassen. Ich würde mich bei der Arbeit mit Schwerstkriminellen nie auf mein Gefühl verlassen, sondern allein auf Zahlen/Daten/Fakten und auf meine Erfahrung. Wenn Sie Zweifel haben, was von einem Gefangenen zu halten ist, fragen Sie erfahrene Kollegen/Kolleginnen, die den Gefangenen oder Verwahrten auch aus eigener Erfahrung kennen. Es kann in vielen Fällen auch sehr zielführend sein, sich direkt mit der AVD-Kollegin bzw. dem AVD-Kollegen auf der Station/Abteilung auszutauschen. Diese sehen oft noch weitere bedeutsame Einzelheiten im Gefangenverhalten, die von Prognoserelevanz sind, weil sie rund um die Uhr mit den Insassen in Kontakt sind.

Viertens: Bezogen auf die Kernfrage, ob ich Ihnen raten kann, im Strafvollzug längerfristig zu arbeiten, antworte ich mit einem klaren Jein.“

FORUM STRAFVOLLZUG: Herzlichen Dank, sehr geehrter Herr Rabsch, für das spannende Interview.



Günter Schroven

„Bei den Kindergeburtstagen fehlt uns der Papa am meisten.“

Interview mit der Familie eines Gefangenen

Forum Strafvollzug sprach in einer großen hessischen Anstalt des geschlossenen Vollzuges mit der Familie Schäfer. Familienvater Klaus (42 Jahre) verbüßt zurzeit eine Freiheitsstrafe von neun Jahren wegen mehrfachen schweren Raubes, Ehefrau Ulrike (38), die beiden Söhne Tim (16) und Luca (13) sowie Tochter Hilde (6) leben in einer engen 4-Zimmer-Wohnung der Stadt, nur 8 km von der Anstalt entfernt, wo der Papa „wohnt.“ (Alle Namen wurden von der Redaktion geändert.)

Klaus Schäfer war bis vor dreieinhalb Jahren Inhaber eines Autohauses für gepflegte Gebrauchtwagen mit angegliederter Kfz-Meister-Werkstatt. In den letzten zwei Jahren der Selbstständigkeit wurden im Betrieb „rote Zahlen“ geschrieben. Ehefrau Ulrike half im Büro aus und war stundenweise noch als Altenpflegerin beschäftigt. Diesen Beruf übt sie heute noch aus.

FS: Herr Schäfer, Sie haben sicher die Risiken gekannt, als Sie den ersten Bankraub begangen haben?

Herr Schäfer: Na klar – aber ich war völlig verzweifelt. Die Insolvenz stand uns bevor, wir hätten alles verloren, Betrieb und Wohnhaus. Darüber hinaus spürte ich die Verantwortung für die Familie mit den drei Kindern. Die Familie sollte doch nicht plötzlich kürzertreten müssen, nur weil ich die Firma nicht gut geführt habe. Aus heutiger Sicht ist das aber ein sehr großer Fehler gewesen, so zu denken und – ja ich muss es so klar aussprechen – kriminell zu werden.

FS: Haben Sie, Frau Schäfer, eine Vorahnung gehabt hinsichtlich der zunächst unaufgedeckten Straftaten Ihres Mannes, weil sich plötzlich die permanenten Geldsorgen reduzierten und die Einnahmeseite des Betriebes sich verbesserte?

Frau Schäfer: Nein, überhaupt nicht. Es war ja nicht plötzlich viel Geld da, sondern nach Aussagen meines Mannes hatte der Umsatz sich gesteigert und ein paar „Sonderverkäufe“ hätten gutes Geld gebracht.

Ich fiel aus allen Wolken, als ich vor dem Kindergarten der Tochter, die ich abholen wollte, plötzlich von Kriminalbeamten umzingelt war und vorläufig festgenommen wurde. Ich habe alles für eine Verwechselung gehalten. Auf dem Polizeirevier wurde ich dann im Detail über die kriminellen Aktivitäten meines Mannes aufgeklärt, und ich konnte glaubhaft versichern, dass ich mit der Sache nichts zu tun habe. Diese Stunden bei der Kripo haben sich in meinem Kopf eingebrannt, wie kein anderes Erlebnis vorher in meinem Leben.

FS: Ich finde es ja bewundernswert, wie Sie beide in Anwesenheit Ihrer drei Kinder über diese Ereignisse vor gut drei Jahren sprechen. Wussten die Kinder, Herr Schäfer, gleich Bescheid, was passiert ist, nachdem Sie verhaftet wurden?

Herr Schäfer: Nein, meine Frau hat in Absprache mit mir den Kindern erklärt, dass ich auswärts arbeiten würde und ein paar Wochen deshalb nicht nach Hause kommen könnte. Beim entscheidenden Haftprüfungstermin nach gut fünf Monaten war dann klar, dass ich weiterhin inhaftiert bleibe. Jetzt mussten wir den Kindern die Wahrheit sagen. Das war

eine sehr bittere Zeit für uns alle, und ich habe mich unendlich dafür geschämt. Ich dachte, dass ich jetzt über kurz oder lang meine Familie verlieren würde. Ich bin insbesondere meiner Frau unendlich dankbar, dass sie weiter zu mir hält.

FS: Sie wirken sehr gefasst und innerlich stark, Frau Schäfer, oder sieht es bei Ihnen innerlich anders aus?

Frau Schäfer: Aktuell bin ich gefasst und ich habe mich gut unter Kontrolle, es sind ja seit dem Ereignis mehr als 1.000 Tage vergangen. Nach der Festnahme meines Mannes hat die lokale Tagespresse sich ja in den ersten zwei Wochen fast täglich intensiv mit dem Fall beschäftigt.

Ich wurde als „Räuberbraut“ bezeichnet und konnte einiges auch nicht mehr vor den Kindern fernhalten. Wir sind dann in der Stadt aus unserem Eigenheim, das nicht mehr zu halten war, ausgezogen und haben 8 km entfernt eine kleine 4-Zimmer-Wohnung angemietet. Haus- und Betriebsauflösung musste ich mit Eltern und guten Freunden irgendwie schaffen, mein Mann war ja „ortsgebunden“. Diese schlimme Zeit hatte aber auch gute Seiten, so komisch es sich für Sie auch anhören mag.

FS: Gute Seiten? Diese Aussage überrascht mich.

Frau Schäfer: Ja, in Zeiten der größten Not erkennt man die wirklichen Freunde. Etwa die Hälfte hat sich von uns nach Bekanntwerden der Straftaten meines Mannes abgewendet. Die andere Hälfte hat uns unvoreingenommen unterstützt und konkret geholfen, beispielsweise beim Umzug. Ein paar neue Freunde sind sogar dazugekommen. Zwei Elternpaare aus dem Schulumfeld unserer Jungs boten ihre Unterstützung an. Das hat mich sehr positiv überrascht und mir gutgetan.

FS: Wie ist es Euch beiden großen Jungs denn mit den neuen Familienumständen ergangen – wenn Ihr dazu etwas sagen möchtet? (Der „kleine“ Luca schmiegt sich an die Mama und überlässt dem großen Bruder die Antwort.)

Tim: Es war eine schwere Zeit, aber wir halten alle zu Papa. In der Schule ist die Sache kein Thema mehr. Unsere Eltern gelten als getrennt lebend und zu den Elterntreffen kommt eben nur unsere Mama. Ein wenig bedrückend sind für uns Kinder noch immer die Besuchstage hier in der Anstalt, gleichzeitig freuen wir uns riesig, dass wir Papa regelmäßig besuchen dürfen. (Tim lächelt bei der Antwort seinen Vater an.) Aber jetzt fragen Sie besser wieder Papa und Mama.

FS: Wie empfinden Sie, Herr Schäfer, die monatlichen Besuche und wie laufen sie jeweils ab?

Herr Schäfer (strahlt): Grundsätzlich kann die Familie mich zweimal im Monat für ein bis eineinhalb Stunden besuchen. Ein Großteil der Besuche findet im allgemeinen Besuchsraum mit einer großen Spielecke für die Kinder statt. Darüber hinaus gibt es für uns auch die Möglichkeit von Langzeitbesuchen in einem separaten Raum für uns allein, ausgestattet mit Teeküche und Waschgelegenheit. Diese Räume sind auch bei anderen Gefangenen sehr begehrt, soweit sie die Voraussetzungen erfüllen, und somit nicht immer frei.



Besucherraum mit „Kinderecke“

Uns sind diese abgetrennten Besuche natürlich viel lieber, als die mit „Zuschauern“. Aber wir wollen nicht klagen, vieles ist hier in der Anstalt möglich.

FS: Frau Schäfer, Sie haben ja einiges Negative durchstehen müssen, was Ihr Mann Ihnen „eingebrockt“ hat. Haben Sie auch an Trennung gedacht, als sich Ihr Mann plötzlich in Untersuchungshaft befand und spätestens nach dem entscheidenden Haftprüfungstermin klar wurde, dass Ihr Mann für einige Jahre im Gefängnis bleiben muss?

Frau Schäfer: (Sie nimmt mit einem freundlichem Lächeln Blickkontakt zu ihrem Mann auf, drückt seine Hand und antwortet erst dann.)

Wirklich ernsthaft ist mir der Gedanke nicht gekommen, obwohl mein Mann mir das angeboten hat – insbesondere zum Wohle der drei Kinder. Ich bin der festen Überzeugung, dass die Kinder ihren Vater lieben und behalten möchten – und ich meinen Mann auch.

Mehr als drei Jahre haben wir schon gemeinsam bewältigt. Nach weiteren drei Jahren sind mehr als zwei Drittel geschafft, und unser Anwalt meint, dass eine Entlassung zur Bewährung dann sogar sehr gut möglich ist, wenn mein Mann weiterhin so vorbildlich mitarbeitet, wie das bisher der Fall ist. Vorher käme vielleicht sogar der offene Vollzug in Betracht, mit einer Arbeitsstelle draußen. Wir blicken gemeinsam positiv in die Zukunft.

FS: Teilen Sie, Herr Schäfer, den Optimismus Ihrer Frau?

Herr Schäfer: (Er strahlt förmlich seine Frau an.) Ja, das tue ich. Alles, was ich zu einer positiven Entwicklung beitragen kann, das tue ich auch. Das gilt für meine Arbeitsstelle in der Küche der Anstalt im gleichen Maße wie für die Behandlungsangebote.

Von dem, was ich hier verdiene und zur freien Verfügung habe, also das sogenannte Hausgeld, überweise ich ca. 90% regelmäßig nach Hause, insbesondere für die Sportaktivitäten der Kinder. Da ich kein Raucher bin und alles dem Familienleben unterordne, fällt mir das auch nicht schwer.

FS: Inwieweit – und die Frage richtet sich jetzt an Sie beide als Eltern – ist unter diesen besonderen Bedingungen der Haft Familienleben überhaupt möglich?

(Herr Schäfer bittet seine Frau zuerst zu antworten.)

Frau Schäfer: Wir beide kennen jetzt alle Möglichkeiten, die die Anstalt anbietet. Die ersten Monate waren nicht so toll. Zunächst einmal wussten wir nicht genau, ob es gut wäre, dass die Kinder ihren Papa hinter Gittern sehen.

Ich habe das dann ganz offen mit den Kindern besprochen. Alle drei hatten den Wunsch, Papa dort, wo er jetzt „wohnt und arbeitet“, zu besuchen. Der erste Besuch war schon komisch, mit all den Kontrollen sowie verschlossenen Türen und Gittern. Als aber der Papa die Kids jeweils in die Arme schloss, war vieles besser. In der U-Haft – damals wussten die Kinder im ersten knappen halben Jahr noch nicht, wo der Papa wirklich ist – konnte ich meinen Mann zweimal die Woche besuchen. Mit den Kindern konnte mein Mann zwar telefonieren, aber noch nicht offen zu den Kindern sein. Die Geschichte mit dem auswärtigen Arbeitsplatz wollte der Große, damals fast 13 Jahre alt, auch nicht mehr wirklich glauben.

Als dann mein Mann in Strafhaft war, gab es – auch mit der Unterstützung des Gefängnissozialorgans – viele Familienbesuche und sogar Vater-Kind-Nachmittage. Davon möchte Ihnen sicher mein Mann gleich Näheres erzählen.

Zwei Dinge vielleicht noch:

Erstens haben uns beiden die Langzeitbesuche hinsichtlich einer ungestörten Zweisamkeit nie wirklich interessiert,

die Möglichkeit des Langzeitbesuches galt und gilt aus unserer Sicht der ganzen Familie. Das sind mittlerweile jeweils drei Stunden im Monat, die wir alle genießen. Zweitens wird bei den Besuchen vom Papa auch seitens der Kinder mitunter viel gelacht, und die Erzählungen der Kinder über Schule und Vereinssport stehen dabei im Vordergrund. – So, Klaus, jetzt erzähl du.



Günter Schroven

Leiter des Bildungsinstitutes
für den nds. Justizvollzug
guenter.schroven@justiz.
niedersachsen.de

Herr Schäfer: Ja, der erste Besuch meiner Frau mit den drei Kindern war schon eine enorme Belastung für mich und eine Bewährungsprobe zugleich. Ich habe die Nacht vorher kaum geschlafen. Wie würden die Kinder auf ihren eingesperrten Papa reagieren? Ja, ich hatte regelrecht Angst vor dieser ersten Begegnung hier.

Aber es lief alles besser als ich gedacht hatte, meine Frau Ulrike hatte die Kinder gut vor-

bereitet, die damals 3, 10 und 13 Jahre alt waren. Na klar, es gab Tränen, jede Menge sogar, aber es waren auch Tränen der Freunde dabei.

Diese Zeit ist Gott sei Dank überwunden und für mich zählen jetzt nur noch das Heute und das Morgen. Dass wir zu Viert hier jetzt sitzen und Ihrer Zeitschrift von unserer Familiensituation offen erzählen können, das ist für mich ein ganz besonderes Erlebnis.

Nun möchte ich zu den Begegnungen mit meinen Kindern hier in der Anstalt kommen, die einen ganz besonderen Wert für mich haben, das sind die Vater-Kind-Nachmittage. In der Sporthalle der Anstalt können dann die Väter weitgehend ungestört mit ihren Kindern spielen und auch etwas Sport machen. Es ist fast so wie „draußen“, zumindest erlebe ich in diesem Rahmen meine Kinder noch ungezwungener als sonst im Umgang mit mir hier hinter hohen Gefängnismauern.

Die kleine Hilde hat sogar im Kindergarten, so berichtet mir meine Frau, von einem tollen Nachmittag mit Papa erzählt. Das hat mein Herz schon ganz schön berührt. (Zwei Tränchen werden zwischendurch mit dem Ärmel entfernt.)

Dann habe ich mir seit gut eineinhalb Jahre einen, ich nenne ihn mal Familienereigniskalender, angelegt, da sind alle wichtigen Daten und Termine festgehalten. Meine Frau führt einen gleichen parallel dazu.

Alle Geburtstage, alle Ferienzeiten in Schule und Kindergarten, dann die Turnierterminaten der Jungs im Sportverein und vieles andere mehr sind in diesem besonderen Kalender aufgenommen. Ich rufe dann z.B. gezielt nach einem Sportereignis an, welche Platzierung die Jungs jeweils geschafft haben – wissen Sie, beide spielen sehr erfolgreich Tennis in der Jugendabteilung der Stadt, auch wenn das nicht unbedingt ein Sport ist, den man bei Kindern erwartet, wenn Papa im Gefängnis ist. (Die Ehefrau ergreift plötzlich das Wort.)

Frau Schäfer: Wissen Sie, mein Mann überweist auch deshalb bewusst jeden Monat von seinem Verdienst hier in der JVA fast alles nach Hause, damit er diesen geliebten Sport der Jungs, den sie auch vor dem bekannten Lebenschnitt schon ausgeübt haben, gezielt unterstützen kann. Auch das

hat die Verbindung zwischen den Söhnen und dem Papa enger gemacht.

Herr Schäfer: Ja, das stimmt, und dass ich mir von Ihnen heute als Mitbringsel keinen Tabak oder Briefmarken gewünscht habe, sondern Schokolade, hat den gleichen Grund. Bitte geben Sie die gekaufte Schokolade den Kindern. (Jetzt bin ich als Interviewer das erste Mal gerührt und überreiche die Tüte dem ältesten Sohn.)

FS: Ihre Schilderungen hören sich in der Summe so ungewöhnlich positiv an. Gibt es nicht auch noch ein paar „dunkle Wolken“ für Sie?

Frau Schäfer: (Ihr Gesicht bekommt plötzlich einen ernsteren Ausdruck.) Na klar gibt es auch einige sehr nervige Situationen für mich, beispielhaft möchte ich kurz drei beschreiben, die nur wenige Wochen zurückliegen:

Erstens werden die Elternsprechtage in der Schule sowie die Elternabende im Kindergarten nur von mir wahrgenommen. Und dann kommt schon mal so ein doofer Satz von einem anderen Elternteil, wie: „Na, der Vater hat wohl kein Interesse an der Entwicklung Ihrer Kinder; ich sehe Sie immer nur allein hier.“

Zweitens, wenn das Fahrrad eines der Kinder z.B. einen Platten hat, dann ist Papa nicht da.

Das dritte Beispiel hat hier direkt mit der JVA zu tun: Ich wollte meinem Mann zu Weihnachten selbst gebackene Plätzchen mitbringen, das wurde aus Sicherheitsgründen abgelehnt. Ich habe versucht zu erklären, was das für mich für eine Bedeutung hat, dass mein Mann Weihnachten etwas essen kann, das ich mit viel Liebe selbst hergestellt habe, ich würde auch gerne für andere mitbacken. Nein, keine Chance.

Herr Schäfer: Der entscheidende Satz kam grad schon von meiner Frau: „Das geht aus Sicherheitsgründen nicht.“ Wie gerne hätte ich mal einen Ausgang von zwei, drei Stunden, z.B. wenn eines meiner Kinder Geburtstag hat. Da könnte gerne auch ein Beamter mitkommen und auf mich aufpassen. Hier stoße ich dann auch an meine Grenzen, gleichwohl habe ich meine Situation natürlich selbst verschuldet.

Frau Schäfer (bekräftigt:) Ja, bei den Kindergeburtstagen fehlt uns der Papa am meisten.

FS: Wir wollen das Gespräch jetzt nicht negativ enden lassen, deshalb folgende Abschlussfrage an Sie beide: Wenn in einer Woche die Entlassung anstehen würde, was wäre jeweils Ihr Wunsch, wie dieser Tag dann gestaltet wird?

Frau und Herr Schäfer: (Fast zeitgleich antworten beide, sinngemäß ist es das Gleiche:) Das feiern wir gemeinsam mit den Kindern und die Kinder bestimmen das Programm.

FS: Herzlichen Dank für das interessante und bewegende Interview. Ich wünsche Ihnen alles Gute für die Zukunft.

Günter Schroven

„Offener Vollzug ist die halbe Freiheit.“

Interview mit einem Gefangenen im offenen Vollzug der JVA Diez

FORUM STRAFVOLLZUG sprach in der JVA Diez (Rheinland-Pfalz) mit dem Gefangenen Karl Wolter (Name von der Redaktion geändert). Karl Wolter ist 54 Jahre alt, wirkt „in sich ruhend“ und sehr ausgeglichen. Herr Wolter verbüßt seit gut 15 Jahren eine lebenslange Freiheitsstrafe wegen versuchten Mordes. Er ist seit 18 Monaten im offenen Vollzug der JVA Diez untergebracht, in unmittelbarer Nähe zur Hauptanstalt.

FS: Herr Wolter, wie ist aktuell Ihre Lebenssituation hier im offenen Vollzug?

Herr Wolter: (Das Gesicht hellt sich auf, bevor die Antwort kommt.) Ich bin sehr zufrieden hier. Fast hätte ich gesagt – es könnte kaum besser sein. Natürlich wäre ich lieber in Freiheit und entlassen. Gleichwohl empfinde ich den offenen Vollzug als „halbe Freiheit.“

Zunächst war ich ein Jahr in Untersuchungshaft in Koblenz, dann ausschließlich hier in Diez. Ich bin nach einem ersten „Schockerlebnis“ hier sehr gut aufgehoben und zufrieden mit meiner vollzuglichen Situation.

FS: Möchten Sie über das „Schockerlebnis“ berichten?

Herr Wolter: Natürlich – dieses Erlebnis hat aber nichts mit der JVA Diez zu tun, sondern mit dem Tag der Urteilsverkündung im Gerichtssaal des Landgerichtes in Koblenz. Als der Richter „lebenslange Freiheitsstrafe“ sagte, hatte ich das Gefühl, dass ich in Ohnmacht falle, so hat mich das Wort „lebenslang“ getroffen. Die Urteilsbegründung habe ich gar nicht mehr mitbekommen, ich war echt – wie man sagt – von Sinnen.

Nach der Verlegung von der U-Haft in Koblenz nach Diez in die Strafhafte ging es mir schon etwas besser. Die räumliche Veränderung und das Kennenlernen vieler neuer Menschen hat dann schon einiges zum Besseren für mich verändert.

FS: Welche vollzuglichen Stationen haben Sie dann in den folgenden gut 14 Jahren im geschlossenen Vollzug hier in Diez durchlaufen; da hat sich sicher vieles für Sie ereignet, oder?

Herr Wolter: So viel, wie Sie vermuten, hat sich nicht für mich hier getan. Nach drei Monaten bekam ich endlich eine Arbeit in der Kammer zugewiesen. Einen anderen Arbeitsplatz habe ich in der Strafhafte nie bekleidet. Das können mir viele nicht so recht glauben, ist aber so.

Mein Ziel war es, in die Schreinerei der Anstalt zu kommen, weil ich einen Gesellenbrief im Zimmermannhandwerk mitbringe. Da war aber nichts frei und so bin ich in der Kammer gelandet. Dort habe ich bis zu meiner Verlegung in den offenen Vollzug ununterbrochen gearbeitet und einiges dazugelernt, auch für meine persönliche Entwicklung.

FS: Was lernt man denn Besonderes in der „Kammer“?

Herr Wolter: Dort habe ich eine ganze Menge neue Erfahrungen gemacht, nicht handwerklich, sondern im zwischenmenschlichen Bereich. Mein großes Glück war der Kammer-

leiter, ein Vollzugsbeamter der ganz seltenen Sorte, für mich eine wirkliche Persönlichkeit mit Vorbildcharakter. Er war immer korrekt und fair zu mir, hat mich aber auch gefordert und gezeigt, wie man das Leben meistert – insbesondere an einem Ort wie das Gefängnis.

FS: Können Sie das bitte näher beschreiben?

Herr Wolter: Ja, gerne – es ist mir sogar ein wichtiges Anliegen. Drei Dinge fallen mir dabei spontan ein: Ich wurde gleich von ihm eingenordet: „Das ist hier ein absoluter Vertrauensposten. Wenn ich nur einmal erlebe, dass Sie dieses Vertrauen missbrauchen, dann gibt es ‚die rote Karte‘ und Sie verlassen für immer diesen Bereich.“ Der Kammerleiter hat mich echt zum Reden gezwungen, wenn mich etwas bedrückt hat. „Junge rede und grübele nicht“, das war ein typischer Satz von ihm. Er war so etwas wie eine Vertrauensperson für mich, obwohl ich schon 40 Jahre alt war, als wir uns kennengelernt haben. Sein wichtiger Rat: „Wer nur in den Rückspiegel seines Lebens schaut, der wird die Zukunft nicht meistern.“ Mein Kammer-Chef war mit seinem Tun immer lösungsorientiert und vorwärtsgerichtet. Das hat mich schwer beeindruckt. Diese Denke kannte ich in der Ausprägung noch nicht. Er hat mir ein paar Lebensrezepte beigebracht, die für mich sehr hilfreich waren. Diesem Menschen, ich nenne ihn heute immer noch „mein Chef“, habe ich sehr viel zu verdanken. Heute ist er im Ruhestand, aber wir treffen uns immer noch privat ein, zwei Mal im Monat und sind immer noch per „Sie“, weil ich das weiterhin möchte.

FS: Mit Ihrem Delikt – versuchter Mord – haben Sie sicher auch eine sozialtherapeutische Behandlung durchlaufen, oder?

Herr Wolter: Ja, ich war insgesamt 24 Monate in therapeutischer Behandlung in der sozialtherapeutischen Abteilung der JVA Diez. Auch da habe ich einige neue Erkenntnisse gewonnen. Zum einen habe ich dort gelernt, über meine Straftat im Detail zu reden. Mir wurde auch ein Weg aufgezeigt, der verhindern kann, nie wieder in eine ähnliche Situation wie vor 15 Jahren zu geraten. Ich habe erkannt, dass die Verantwortung für mein aktuelles und künftiges Leben allein bei mir liegt.

FS: Herr Wolter, Sie sind seit etwa 18 Monaten im offenen Vollzug untergebracht. War das ein langer und beschwerlicher Weg für Sie?

Herr Wolter: (Hält kurz inne, bevor er antwortet.) Lang war der Weg schon, weil es so lange gedauert hat. Beschwerlich möchte ich ihn nicht nennen, weil die Verantwortlichen der Anstalt, insbesondere Abteilungsleiter und Psychologen, mir immer deutlich gemacht haben, was sie von mir erwarten und welche Hürden ich dabei noch zu überwinden habe. Drei klare „Ansagen“ dieser Personen haben meinen Weg in der Anstalt nachhaltig bestimmt:



Offener Vollzug der JVA Diez (Haupteingang)

Halten Sie sich an alle Vorgaben des Vollzuges und Verabredungen, die wir miteinander treffen.

Wehren Sie Versuche anderer Gefangener ab, die Sie bzgl. Ihrer Vertrauensstellung in der Kammer auch mal für eigene Interessen missbrauchen wollen.

Zeigen Sie Zuverlässigkeit und Beständigkeit bei der Arbeit, miss brauchen Sie keine Vertrauensvorschüsse und zeigen Sie sich offen für die Sozialtherapie und das dortige Behandlungsprogramm, auch wenn es mal stressig für Sie wird.

FS: Inwieweit wurde denn durch andere Mitgefangene versucht, Sie auch für – nennen wir es mal „subkulturelle Machenschaften“ – zu gewinnen?

Herr Wolter: Als Kammerhausarbeiter befand ich mich außerhalb der Einschlusszeiten (20.30 – 06.00 Uhr morgens) selten auf meinem Haftraum. Auch an den Wochenenden kam es oft zu Arbeitseinsätzen, wenn plötzlich Zugänge kamen durch Verlegungen oder die Polizei musste plötzlich einen vorläufig Festgenommenen loswerden. Ferner hätte ich auch unter Umständen die Möglichkeit gehabt, an die Habe anderer Gefangener zu kommen, die in der Kammer deponiert war.

Ich war aber – wie gesagt – gut eingenordet durch den Kammerleiter, meinem Chef, und ich blieb stets standhaft. Hier und da wurde auch schon mal versucht, mich als Kurier zu missbrauchen, insbesondere zu der Zeit, als ich aus dem geschlossenen Vollzug heraus die ersten Ausgänge hatte. Ich blieb immer – und ob Sie mir es glauben oder nicht – „sauber“. Zwischenzeitlich war mir natürlich auch klar geworden, dass der offene Vollzug nur dann für mich zu erreichen ist, wenn ich mich konsequent an die getroffenen Vereinbarungen halte. Das gilt auch für Auflagen, wie das strikte Alkoholkonsumverbot bei Lockerungen.

FS: Das klingt alles sehr gradlinig, ohne „Lebenskurven“ in der langen Inhaftierungszeit. Oder gab es doch die eine oder andere „Kurve“?

Herr Wolter: (Das Gesicht wird plötzlich sehr ernst.)

Ja, es gab auch ein paar schwere Zeiten. Am Anfang meiner Strafhaft habe ich auch an Selbstmord gedacht, weil mir der Richterspruch „lebenslang“ nicht aus dem Kopf ging. Aber da hat mir mein Chef in der Kammer wieder Mut gemacht und überzeugend dargestellt, dass ein „normales lebenslang“ in der Regel 15 bis 16 Jahre bedeutet und bei einer guten Sozialprognose bzw. durch ein positives Gutachten der offene Vollzug ein lohnendes und erreichbares Ziel ist, wenn ein Dutzend Jahre Strafhaft positiv verlaufen sind. Und genau so hat es sich dann ja auch für mich entwickelt.

Eine weitere „Baustelle“ in meiner Haftzeit war die anfängliche Abkehr meiner beiden Söhne von mir. Heute sind die zwei Anfang/Mitte 30. Seit ca. sieben Jahren haben wir wieder guten Kontakt zueinander und sie besuchen mich seit einigen Jahren wieder regelmäßig. Wenn der Bruch mit meinen Söhnen endgültig gewesen wäre, dann würden wir, so glaube ich, jetzt nicht ein Gespräch außerhalb der Anstaltsmauern führen.

Heute sieht das ganz anders aus. Mittlerweile ist sogar ein Enkelkind da, was mir sehr viel Freude macht. Manchmal darf ich „alter Mann“ das Kind sogar wickeln. Die Gefühle, die dann damit verbunden sind, überwältigen mich regelrecht manchmal.

Der offene Vollzug bietet natürlich eine Vielzahl von neuen Chancen, von denen man vorher nur träumen konnte. Wie oft habe ich mir im „Festbau“ gewünscht, die Familienbesuche nicht im großen Besucherraum mit vielen anderen Menschen absolvieren zu müssen, wirklich ungestört war man dabei ja nie. Heute gehe ich wie fast selbst-

verständlich einfach mit meiner Familie in die Stadt und wir plaudern dann in einem schönen Café miteinander. Meine Lebensqualität hat sich durch diese neuen Freiheiten enorm gesteigert.

FS: Was hat sich denn für Sie darüber hinaus noch Besonderes verändert, seit Sie vor eineinhalb Jahren hierher verlegt

wurden? In der Kammer arbeiten Sie sicher nicht mehr.

Herr Wolter: Alle – ja wirklich alle Lebensbereiche haben sich für mich verändert.

Ich fange gleich mal bei meiner Arbeit an. Ich bin über eine Zeitarbeitsfirma jetzt bei der örtlichen Müllabfuhr tätig. Ich habe einen festen Arbeitsvertrag im Rahmen eines freien Beschäftigungsverhältnisses. Um 5.15 Uhr starte ich mit dem Rad hier im OV und dann beginnt um 6.00 Uhr die Tour auf dem Müllwagen. Gegen 16.00 Uhr ist Arbeitsende, dann radele ich – auch bei Wind und Regen – zurück zur

Anstalt. Tagsüber nutze ich mein Handy, wie jeder „normale Arbeitnehmer“ auch. Das Gerät darf ich natürlich nicht mit ins Haus nehmen. In den Arbeitspausen telefoniere ich mit meinen Söhnen, dann habe ich noch zwei, drei gute Bekannte, die ich auch frei kontaktieren kann. Ich fühle mich hier wirklich „halb in Freiheit“.

Drei gute Begleiterscheinungen bringt mein neues Arbeitsverhältnis auch noch mit sich:

Jeden Tag fahre ich ca. 15 km Rad. Dann laufe ich bei jeder Mülltour auch noch täglich 10 bis 12 km, um die Mülltonnen zum Fahrzeug zu bringen und wieder zurück. Ich fühle mich heute mit 54 deutlich fitter als noch vor 10 Jahren.

Mein Selbstwertgefühl hat sich total verändert, ich bin nützlich für andere, mache – ich sag es mal geraderaus – den Müll anderer weg und fühl' mich gut dabei.

Ich verdiene netto ca. 1.150 – 1.180 €, zahle davon Haftkosten und tilge ganz konsequent meine Schulden. Durch meine Straftat habe ich Gerichtskosten verursacht und Kosten für die ärztliche Behandlung meines Opfers. Ich bin echt stolz darauf, dass ich es noch in diesem Jahr schaffe, diese Schulden komplett zu tilgen. Für den Gesamtbetrag hätte man auch einen neuen Golf kaufen können. – Nebenbei gesagt, mir reicht mein Fahrrad völlig.

FS: Sind mit dieser Freizügigkeit nicht auch Gefahren bzw. Versuchungen verbunden, die einem viel Selbstdisziplin abverlangen?

Herr Wolter: Na klar. Ich habe hier im offenen Vollzug auch unter bestimmten Umständen mehrere Tage Urlaub hintereinander. Da besuche ich auch schon mal meine Söhne oder bin mit Schwiegertochter sowie Enkelkind unterwegs. Diese schöne Zeit möchte ich dann schon manchmal weiter ausdehnen – vielleicht auch mal wieder einen über den Durst trinken, wenn es was Besonderes zu feiern gibt, wie den ersten Geburtstag meines Enkelkindes.

Ich habe mich aber gut unter Kontrolle; auch das lernt man im Rahmen der Entlassungsvorbereitung hier in der JVA Diez, insbesondere Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung.

Manchmal glaube ich sogar, dass ich mit meinem Leben heute besser zurechtkomme, als vor der Inhaftierung.

FS: Was gilt es denn noch zusätzlich zu lernen oder zu erfahren, damit Sie ganz und gar in Freiheit selbstbestimmt leben können – also entlassen werden könnten?

Herr Wolter: Oh, schwere Frage, da muss ich kurz nachdenken. Zum einen brauche ich eine Wohnung, die für mich bezahlbar ist, und ich muss alle Behördengänge selbst sicher erledigen können. Aktuell kann ich immer noch eine Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter der JVA um Rat fragen. Dann brauche ich ein zum Teil neues soziales Umfeld, das sich außerhalb meiner eigenen Familie befindet.

Kontakte zu anderen außerhalb von Familie und „Knast“ aufnehmen und dann pflegen, das war auch ein wichtiges Thema in der SothA. Ich gehörte aber nicht zu den besten „Schülern“. Aber auch das wird mir noch gelingen. Unterm Strich, so hat mir neulich mein alter Kammerchef bei Kaffee und Kuchen deutlich gemacht, habe ich schon enorm viel in Richtung „selbstbestimmt in Freiheit leben“ gelernt.

Ja, den Rest packe ich auch noch, dafür lasse ich mir aber noch ein, zwei Jahre Zeit – Schritt für Schritt. Dann müssen aber noch mindestens ein Gutachter und ein Richter jeweils auf die „grüne Ampel“ drücken, bevor die endgültige Freiheit kommt. Ich werde auch das bewältigen, da bin ich mir ganz sicher.

FS: Vielen Dank, Herr Wolter, für das spannende Gespräch. Ich wünsche Ihnen für die Zukunft alles Gute und „grüne Ampeln.“



Günter Schroven

ehem. Leiter des
Bildungsinstitutes für den
nds. Justizvollzug

Redaktion Forum Strafvollzug

Günter geht

Günter Schroven verlässt nach zwölf Jahren die Redaktion

Vom AVD zum Leiter des Bildungsinstitutes

Günter Schroven ist ein „Mann der ersten Stunde“ bei Forum Strafvollzug. Und er ist ein „waschechter“ Niedersachse: sturmfest und erdverwachsen. Geboren 1955 in der Grafschaft Bentheim ist er seiner niedersächsischen Heimat meist treu geblieben, abgesehen von dem Studium in Aachen und einem „beruflichen Ausflug“ ins nachbarliche Sachsen-Anhalt.

Nach dem Abitur 1974 studierte Günter Schroven Lehramt an der Pädagogischen und Technischen Hochschule in Aachen; sein zweites Staatsexamen legte er 1982 in Siegburg ab. Da gerade keine Lehrerstelle frei war, übernahm er zwei Jahre lang eine Angestelltentätigkeit im AVD in der JVA Siegburg. 1984 wurde Günter Schroven dann hauptamtliche Lehrkraft und später stellvertretender Leiter der Justizvollzugsschule in Wolfenbüttel.

Von 1992 bis 2003 war er Leiter des Aus- und Fortbildungszentrums der Justiz in Sachsen-Anhalt (Klötze und Benneckenstein). Ab 2003 bis zu seinem Ruhestand war er Leiter des Bildungsinstitutes für den niedersächsischen Justizvollzug mit Sitz in Wolfenbüttel und Celle mit der schönen Bezeichnung Leitender Sozialdirektor.

Preußisch korrekt und zugewandt

Bei Erscheinen des Heftes wird sich Günter Schroven schon im wohlverdienten Ruhestand befinden. Von seinen Aufgaben bei Forum Strafvollzug wollte er zum gleichen Zeitpunkt entbunden werden, was der Redaktion keineswegs leicht fiel. Günter Schroven ist ein wichtiger Eckpfeiler der Redaktion gewesen: gradlinig, mit punktgenauer Argumentation, zupackend, hilfsbereit, sympathisch, freundlich, zugewandt hat er unsere Zusammentreffen bereichert. Optisch und akustisch mit einer „preußischen Note“ immer präsent – stets korrekt bekleidet hat er uns mit seiner sonoren Stimme in den Bann gezogen. Seinen Lehrerberuf konnte er dabei nie verleugnen und gerade das war uns anderen doch so wichtig: seine Expertise im pädagogischen Bereich und sein Anliegen, den AVD angemessen zu berücksichtigen.

Teamplayer und Impulsgeber

Günter war Teamplayer par excellence. A-Z hat er zusammen mit Steffi Pfalzer seinen Stempel aufgedrückt. Die von ihm geführten Interviews mit den unterschiedlichsten Menschen aus dem Bereich des Justizvollzugs wurden geradezu (s)ein Markenzeichen von Forum Strafvollzug und ergaben vielfach Erkenntnisse, die das Nachdenken über den Vollzug beflügelten. Als Redaktionsmitglied und noch mehr aber als Mensch werden wir ihn in unserer Redaktion vermissen. Mach's gut, Günter!

Frank Arloth

Interview mit dem Interviewer

FS: Lieber Günter, den Leserinnen und Lesern von Forum Strafvollzug bist Du vor allem durch Deine Interviews bekannt, die Du mit Vollzugsmitarbeiter*innen und Gefangenen führst. Wie bist Du eigentlich zum Justizvollzug gekommen? Was hat Dich dazu gebracht, im Gefängnis zu arbeiten?

Günter Schroven: Angeworben hat mich ein früherer Nachbar. Ich war fertig mit dem Pädagogik-Studium und als ich mein 2. Staatsexamen hatte, war für Lehrer Einstellungsstopp in Nordrhein-Westfalen. Ich hatte in Aachen studiert und wohnte mit meiner Familie – meiner Frau und zwei Kindern – in Siegburg, und mein Nachbar arbeitete in der JVA Siegburg, damals eines der größten Jugendgefängnisse Europas mit ca. 1.000 Insassen. Der Nachbar hatte mich animiert, mich als Lehrer in der Anstalt zu bewerben, es liefen dort nämlich sehr viele Bildungsmaßnahmen für junge Gefangene.

Da bekam ich dann zwar erst einmal eine Absage, weil keine Lehrerstelle frei war, konnte aber erst einmal als Angestellter im AVD anfangen. Diese Tätigkeit habe ich dann auch zwei Jahre lang ausgeübt.

1984 suchte dann die Niedersächsische Justizvollzugsschule einen Lehrer, möglichst mit Vollzugserfahrung. Ich war der einzige Bewerber, der schon im Gefängnis gearbeitet hatte. So wurde das meine erste Stelle als Pädagoge im Justizvollzug. Da hatte ich nun fortan Beamtenanwärterinnen und Beamtenanwärter in den Fächern Staats- und Verfassungsrecht sowie Pädagogik zu unterrichten. Die fingen nach erfolgreicher Ausbildung im Eingangsamt A 5 an – heute kaum noch vorstellbar.

Das habe ich dann acht Jahre lang erfolgreich gemacht bis 1992; mittlerweile war ich stellvertretender Schulleiter geworden. Dann kam die politische Wende, und der neue Abteilungsleiter in Sachsen-Anhalt, den ich noch aus Niedersachsen gut kannte, fragte mich, ob ich die Leitung der dortigen Justizvollzugsschule übernehmen wolle. Das war zwar 96 Kilometer von Wolfenbüttel entfernt, so richtig auf dem Dorf, aber die Aufgabe erschien mir sehr attraktiv, und es war sehr viel Pionierarbeit zu leisten. Außerdem verbesserte ich mich besoldungsmäßig um zwei Stufen.

Da war ich zwölf Jahre tätig, später auch als Leiter des Aus- und Fortbildungszentrums der Justiz – da war ich also auch zuständig für die allgemeine Justiz und hatte sehr viel mit Rechtspflegerinnen und Rechtspflegern sowie mit Richterinnen und Richter zu tun. Dieses neue Aufgabenfeld hat damals meinen Horizont mächtig erweitert.

FS: Du hast also den Justizvollzug gleich an der Basis kennengelernt. Wie würdest Du den Justizvollzug damals im Vergleich zu heute beschreiben? Was war anders als heute?

Günter Schroven: Die „gute alte Zeit“ war es natürlich nicht, gleichwohl war damals vieles klarer und eindeutiger geregelt, das galt für Gefangene, wie auch für die Bediensteten. Ein Gefangener traute sich damals nicht, einfach ohne die Zustimmung des zuständigen Beamten die Station zu verlassen, auch

wenn es keine Zwischengitter gab. Und wenn es dann doch passierte und der Gefangene nicht einsichtig war, dann zog er möglicherweise noch am selben Tag innerhalb der Anstalt um und bekam „Luftveränderung“. Eine solche Verlegung machte der Stationsbeamte zusammen mit dem Zentralisten, weitere Personen brauchten nicht gefragt werden.

Das galt auch für andere Undisziplinertheiten. In Siegburg konnte jeder Stationsbeamte eine Erziehungsmaßnahme verhängen, wenn ein Gefangener die gesetzten Grenzen nicht ernst genug nahm. Es gab dann sofort Einschluss, und an diesem Tag waren alle Freizeitmaßnahmen für den Gefangenen gelaufen. Ein kurzer „Erziehungsvermerk“ war nötig, mehr nicht. Und damit gingen die Kollegen sehr verantwortungsvoll um. „Missbrauch“ durch die Beamten habe ich dabei nie erlebt.

FS: Was war darüber hinaus noch grundsätzlich anders?

Günter Schroven: Verändert hat sich auch das Behandlungsangebot: Es gab zwar auch Bildungsabschlüsse, also Ausbildungen zum Maler, Lackierer, Tischler und für andere handwerkliche Berufe, aber die Vielfalt an Behandlungsmaßnahmen, die wir heute haben, gab es nicht. Insbesondere im sozialtherapeutischen Bereich: Da gab es in der großen Anstalt in Siegburg mit tausend Insassen nur eine kleine Sozialtherapie für gut 30 Gefangene. Und keiner wusste so genau, was die da eigentlich machen. Wir nannten sie „Hubschrauber-Abteilung“, weil sie oben im vierten Stock lag und so „über den Dingen schwebte“.

FS: In den letzten Jahren hast Du zahlreiche Interviews mit Mitarbeiter*innen und Gefangenen gemacht. Gibt es welche, die Dir besonders in Erinnerung geblieben sind?

Günter Schroven: Ja, es gab viele sehr interessante Interviews. Beeindruckt hat mich zum Beispiel das letzte Interview, das in diesem Heft erscheint, mit einer ganzen Familie, mit drei Kindern. Dabei wird deutlich, was so eine Inhaftierung des Vaters für die Familie bedeutet, was das insbesondere mit den Kindern macht. Wie gehen die damit in der Schule um, wenn nach dem Papa gefragt wird. Oder wenn gefragt wird, warum der nicht zum Elternabend kommt. Man spricht ja oft von „den mitbestraften Dritten“, bei diesem Interview wurde mir das sehr deutlich.

Ein besonderes beeindruckendes Gespräch war auch das mit dem Gefangenen P. aus einer Anstalt im Norden Deutschlands. P. war ein brutaler Schläger, der wegen Mordes verurteilt war, mit besonderer Schwere der Schuld. Ich hatte ihn gefragt: „Herr P., was sagen Sie zu der besonderen Schwere der Schuld, wie sie im Urteil steht.“ Seine Antwort: „Das kann ich Ihnen sagen, Herr Schroven, ich habe mit dem Messer den Hals dieser Frau durchgeschnitten“ – und das machte er dann so vor. [Macht die entsprechende Geste]. Dann erzählte er mir, wie er am liebsten Konflikte mit anderen Insassen lösen würde; mir graute es bei seinen Schilderungen. Ich dachte: „Meine Güte, bloß diesen Mann nicht entlassen.“ Und der saß damals schon seit über 30 Jahren und war Mitte 50.

Ein anderes bemerkenswertes Interview hatte ich darüber hinaus mit einer Mörderin in NRW. Es war eine gebildete und sehr attraktive Frau aus „besseren Kreisen“. Sie hatte den Vater Ihres Kindes – ihr damaliger Liebhaber – ermordet, weil dieser sich nicht zur Vaterschaft bekannte und die Beziehung beenden wollte. Diese Frau hat mir sehr eindrucksvoll und voller Reuegefühle geschildert, welche negativen Kettenreaktionen sie mit dieser Tat im eigenen familiären Umfeld ausgelöst hat. Die zuständige Therapeutin sagte mir, dass

diese Frau jetzt nach zehn Jahren Haft sicher nicht wieder eine Straftat begehen wird, dafür würde sie selbst „ihre Hand ins Feuer legen“. Aber sie könne, so die Therapeutin weiter, wegen der Verurteilung zu „Lebenslänglich“ frühestens nach ca. 15 Jahren entlassen werden. Es sei schade, fand sie, dass die Gesetze in Deutschland hier keine Ausnahmen zulassen.

FS: Glaubst Du, dass sich Menschen, die schwere Verbrechen begangen haben, ändern können?

Günter Schroven: Bei bestimmten, einzelnen Menschen glaube ich nicht, dass die sich grundlegend ändern können oder wollen.

In der Schweiz wurde beispielsweise vor gut 20 Jahren nach dem Fall Pascale – einer Studentin, die von einem gelockerten Gefangenen brutal ermordet worden ist – das Gutachterwesen grundlegend verändert. Die Ausgangsfrage lautet jetzt nicht nur: Wer kann gelockert werden? Sondern: Wer darf auf keinen Fall wieder raus?

Bei dem beschriebenen Gefangenen P. zum Beispiel glaube ich nicht, dass der entlassen werden sollte. Den halte ich nach wie vor für extrem gefährlich.

Aber das sind besondere Einzelfälle, grundsätzlich glaube ich schon, dass inhaftierte Menschen ihrem Leben eine neue Richtung geben können, wenn sie eine echte Chance bekommen und die Gefangenen selbst eine starke Veränderungsmotivation haben. Dazukommen muss die Zuversicht: „Ich werde das schaffen.“

FS: Wie siehst Du denn die Möglichkeiten des Strafvollzuges, positive Veränderungen tatsächlich zu bewirken oder anzustoßen?

Günter Schroven: Ich glaube, dass das teilweise schon sehr gut gelingt. Wir alle kennen einigermaßen die Rückfallquoten. In diesem Zusammenhang denke ich an ein anderes Interview, auch mit einem Mörder. Der hatte die Tochter seiner Freundin umgebracht – aus Rache, weil die ihn verlassen hatte. Der hatte genau verstanden, dass er Schuld auf sich geladen hat – und brach während des Interviews mehrfach in Tränen aus. Der litt sehr darunter, dass er das Kind nicht wieder lebendig machen konnte. Bei dem hatte ich den Eindruck, dass er erfolgreich alle therapeutischen Maßnahmen durchlaufen hatte. Er wusste ganz genau: „Ich krieg jetzt noch einmal eine einzige Chance, wenn ich die nicht nutze, bleibe ich für immer von der Außenwelt ausgeschlossen.“

Ich bin der Überzeugung, dass es im Jugendstrafvollzug am schwierigsten ist, die jungen Gefangenen – sagen wir mal – zu resozialisieren. Viele waren jedoch noch nie sozialisiert, weil in vielen Fällen die Aufwuchsbedingungen katastrophal waren, beispielsweise mit viel erlebter Gewalt, Vernachlässigung, fehlender schulischer Förderung und mit häufig wechselnden Bezugspersonen.

Sehr erschwerend kommt Gruppendruck durch andere Mitgefangene zum Tragen. Sätze wie: „Wenn du beim sozialen Training mitmachst, gehörst du nicht mehr zu unserer Gruppe, Weicheier können wir da nicht gebrauchen.“

FS: Was war Dein Eindruck als Du nach Sachsen-Anhalt gegangen bist – worin hat sich der DDR-Strafvollzug vom Strafvollzug in Westdeutschland unterscheiden?

Günter Schroven: Er war militärisch durchorganisiert, mit starkem Fokus auf der Sicherheit und Ordnung – zumindest haben das die Kollegen vielfach so berichtet. Fluchtversuche wurden als Straftaten behandelt. Wenn jemand ausgebrochen ist, gab es mindestens zwei Jahre „Nachschlag“, auch in den

Fällen ohne Personenschaden oder größeren Sachschaden.

Die personelle Ausstattung hatte andere Strukturen. Es gab zum Beispiel die Bedienstetengruppe „Operativer Dienst“. Die war zuständig für die Sicherheit und Ordnung in der Anstalt. Betreuungs- und Behandlungsaufgaben hatten die sogenannten „Erzieher“.

Mir wurde in den 90er Jahren immer wieder von den „Ostkollegen“ berichtet, dass die Solidarität innerhalb der Gesamtbelegschaft damals viel besser gewesen sei als heute. Oft hieß es: „Wenn es Schwierigkeiten im Umgang mit den Gefangenen gab, gab es Schulterschluss mit allen Kollegen. Solidarität untereinander war keine Selbstverpflichtung, sondern ein inneres Bedürfnis.“ Heute sei sich jeder selbst der Nächste. – So krass ist das nach meiner Einschätzung jedoch nicht.

FS: Von den Anstalten, die Du kennengelernt hast: welche hältst Du für die beste – wie auch immer man das definiert?

Günter Schroven: Schwere Frage, ich kenne etwa ein Viertel der Anstalten in Deutschland, also ca. 50. Es gibt einige Anstalten, die mich sehr beeindruckt haben, meistens baulich oder atmosphärisch – oder beides zugleich. Dazu zähle ich insbesondere die JVA Neumünster, die JVA Waldheim, die JVA Kassel, aber auch neuere Anstalten wie die JVA Rosdorf und die JVA Am Heidering in Berlin.

FS: Was macht eine gute Anstalt aus?

Günter Schroven: Ein gutes Klima und ein überzeugendes Konzept; beides muss von der überwiegenden Mehrheit – mindestens zwei Dritteln – der Mitarbeitenden bejaht und gelebt werden. Dieses hinzubekommen, das ist aus meiner Erfahrung wohl die anspruchsvollste Führungs- und Leitungsaufgabe überhaupt.

FS: Was ist der Kardinalfehler für eine Anstaltsleiterin oder einen Anstaltsleiter?

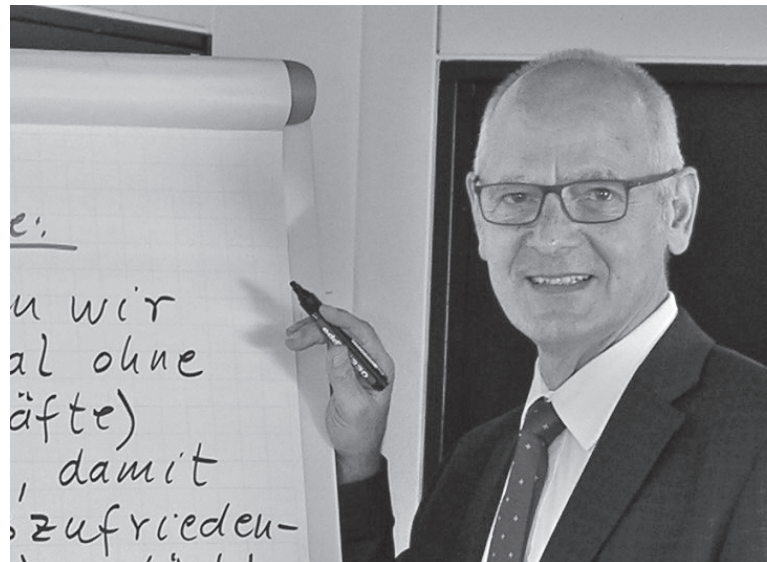
Günter Schroven: Wenn sie/er meint, gegen seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter „regieren“ zu können. Das kann nicht gelingen. Alleine mit der Amtsautorität kann eine Anstaltsleitung die Anstalt nicht führen. Mein Lieblingssatz heißt in diesem Zusammenhang: „Die Führungskraft muss mit ihrer Art zu führen die freiwillige Zustimmung der Mitarbeitenden dafür bekommen, sich gemeinsam auf den Weg zu den verabredeten Zielen zu machen.“

FS: Gibt es einen Typ Mensch, dem du sagen würdest: „Lass lieber die Finger vom Justizvollzug“?

Günter Schroven: Ja, das sind zum einen Menschen, die keine Teamplayer sind, und zum anderen solche, die – bildlich gesprochen – vom Fahrrad steigen und es schieben, wenn Gegenwind aufkommt. In dem Zusammenhang fällt mir eine sehr bedeutsame Aussage eines amerikanischen Unternehmers ein, nämlich Warren Buffett: „Wenn du einen Menschen einstellst, achte darauf, dass er voller Energie ist und motiviert, ferner muss er intelligent sowie integer sein. Dabei ist das letzte Merkmal das absolut wichtigste. Wenn jemand nicht integer ist, wird er mit den anderen Eigenschaften großen Schaden in der Organisation anrichten können.“

FS: Wenn dich die Ministerpräsidentin eines Bundeslandes zum Justizminister machen würde – welche Projekte würdest du angehen?

Günter Schroven: Das ist eine schöne Vorstellung. Und eine schwere Frage. Mir fallen drei Dinge ein:



Ich würde sehr große Anstalten in kleine, autonome Anstalten aufteilen, jeweils mit einer anderen Zweckbestimmung bzw. Ausrichtung. Jede „kleine Anstalt“ hat ihr Stammpersonal. Neubauten hätten höchstens 300 Gefangene.

Die Persönlichkeitserforschung muss intensiviert werden, analog zu dem geschilderten „Schweizer Modell“. Danach muss jeder Gefangene einen sehr individuellen Förderplan bekommen, der ihm jeweils sehr viel Eigenverantwortung abverlangt.

Jeder Gefangene muss einer Beschäftigung nachgehen, die sich an seinem Förderplan orientiert. Fehlende Mitarbeitsbereitschaft muss sofort thematisiert werden. Wenn der Gefangene keine überzeugenden Gründe für sein Verhalten vorweisen kann, muss es sehr zeitnah Konsequenzen geben, stets unter Beachtung der Rechtmäßigkeit und Verhältnismäßigkeit.

FS: Würdest Du – nach all den Erfahrungen des Berufslebens – wieder in den Justizvollzug gehen, wenn Du als junger Mensch vor der Entscheidung stündest, welchen Weg du einschlägst?

Günter Schroven: [Ohne zu zögern:] Ja, ich würde mit den Erkenntnissen und Erfahrungen von heute wieder den Justizvollzug wählen. Das ist ein unheimlich interessantes und spannendes Berufsfeld mit einer hohen Verantwortung gegenüber der Gesellschaft.

FS: Du bist seit 2007 bei Forum Strafvollzug – was hat dich da hingebacht?

Günter Schroven: [Lacht] Das wusste ich jetzt gar nicht, dass das schon so lange her ist – zwölf Jahre.

Das war eine Anfrage von Bernd Maelicke, in Verbindung mit einer Bitte meiner damaligen Abteilungsleiterin, dieser Anfrage zu entsprechen. Ich habe das keinen Tag bereut. Ich hätte niemals so viele unterschiedliche Anstalten und Menschen kennengelernt, wenn ich nicht die Möglichkeit gehabt hätte, für Forum Strafvollzug zu arbeiten. Insbesondere die Interviews haben mich immer wieder in Kontakt mit sehr interessanten Menschen gebracht – nicht nur Gefangene. Das Interview beispielsweise mit der europaweit bekannten psychiatrischen Gutachterin und Autorin Nahlah Saimeh war eines der Highlights.

Ich möchte an dieser Stelle auch allen danken, insbesondere den Anstaltsleiterinnen und Anstaltsleitern, die es mir jeweils ermöglicht haben, mit „besonderen Gefangenen“ sprechen zu dürfen. Es durfte nicht immer alles gedruckt wer-

den, was die Gefangenen mir erzählt haben, dafür gab es aber jeweils gute Gründe – in der Regel Sicherheitsgründe.

FS: *Du gehst Ende Februar in den Ruhestand und wirst dann leider auch mit Forum Strafvollzug aufhören. Wird in Deinem neuen Leben der Justizvollzug noch einen Platz haben oder widmest Du dich ausschließlich den schönen Seiten des Lebens?*

Günter Schroven: Auch der Justizvollzug kann schön sein! Ich werde freiberuflich noch hier und da für den Justizvollzug tätig sein, bspw. Seminare und Beratungen für Führungskräfte anbieten. Aber das wird sicherlich in zwei bis drei Jahren auslaufen. Ich finde, man muss auch loslassen können.

Ich habe in den letzten Jahren ein neues Thema für mich erschlossen, das ist die Kriminalprävention. Mit dem Themenfeld habe ich mich jetzt stärker beschäftigt, und habe schon das eine oder andere in Kooperation mit oder für die Polizei gemacht. Das ist ein sehr interessanter Themenbereich.

Dann habe ich vier Enkelkinder, da gibt es auch noch einige Projekte und Pläne.

Darüber hinaus habe ich einige Reisen geplant, die gehen alle Richtung Osten. Mich interessieren besonders Reiseziele, wo man mitunter normalerweise nicht hinfahren würde, um sich zu erholen. Ich möchte mir in naher Zukunft gerne St. Petersburg und Moskau anschauen. Dann stehen die Karpaten und eine Wanderung durch das Tatra-Gebirge noch auf meinem Wunschzettel.

Aber manchmal macht das Leben plötzlich Purzelbäume. Mal sehen, was noch so Überraschendes auf mich zukommt.

FS: *Lieber Günter, vielen Dank für das Gespräch - und die für tolle gemeinsame Zeit in der Redaktion. Ich wünsche Dir für Deine zukünftigen Projekte alles Gute!*

Das Interview führte Jochen Goerdeler



